universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Ambivalenz im Kontext der Kinderbetreuung. Sichtweisen von Müttern und Großmüttern“

Der Umgang mit Ambivalenz bei der Kinderbetreuung im Rahmen der alltäglichen Unterstützung durch die Großmüttergeneration

verfasst von / submitted by

Lisa Geiger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 905
Studienrichtung lt. Studienblatt/ degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Soziologie
Betreut von / Supervisor:	Assoz. Prof. Dr. Ulrike Zartler

Plagiatserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbständig verfasst habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind. Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

Wien, September 2018 Lisa Geiger, BA

Abstract:

Die zunehmende Bedeutung der Generationenforschung, speziell in Hinblick auf die Thematik der Ambivalenz, wurde in dieser Forschungsarbeit zum Anlass genommen, einen Aspekt der intergenerationalen Ambivalenz empirisch zu untersuchen. Hierbei wurden die Sichtweisen der interviewten Mütter und Großmütter, mit dem Fokus auf die Kinderbetreuung, innerhalb eines qualitativen Rahmens erfragt. Die Auswertung der zwanzig Interviews erfolgte mittels Kodierschemas der Grounded Theory nach Anselm Strauss. Unterschiedliche Strategien im Umgang mit Ambivalenz im Alltag bedurften einer eingehenden Erläuterung und Zuordnung anhand verschiedener Ambivalenz-Typen. Sehr stark waren die Typen der Solidarität und Emanzipation vertreten, somit waren eher Zusammenhalt und Unabhängigkeit in den Beziehungen der Interviewpaare erkennbar. Weniger konfliktreiche und machtausübende Verhältnisse traten innerhalb deren Mutter-Tochter-Beziehungen hervor.

The increasing importance of Generational Research, especially regarding the topic of ambivalence, induced the author of this research paper to choose the topic of intergenerational ambivalence. On this occasion, qualitative interviews with mothers and grandmothers were conducted, focusing on the subject of childcare. The interviews, eventually totalling twenty, have been evaluated with the coding scheme of the Grounded Theory by Anselm Strauss. Several strategies of how to deal with ambivalent situations in daily life were explained and related to different types of ambivalence. The two most common types to be found were the solidarity and emancipatory type. Therefore the types of the interviewed mother-daughter-relationships were rather of a peaceful nature characterized by solidarity and independence than of a conflictual or suppressing nature.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung 6
Einleitung 7
1. Forschungsthema und Fragestellung 8
2. Forschungsstand und theoretischer Hintergrund 10
2.1. Generationenbeziehungen 10
2.2. Solidarität 12
2.3. Ambivalenz 16
2.3.1. Begriffe, Entstehung und Formen von Ambivalenz 16
2.3.2. Unterschiedliche Ansichten von Ambivalenz zwischen Familienmitgliedern oder Generationen 19
2.4. Theoretische Ansätze zu Ambivalenz 24
2.5. Doing Family Ansatz 27
3. Methodische Vorgehensweise 31
3.1. Feldzugang 31
3.2. Erhebungsmethode – das problemzentrierte Interview 34
3.3. Auswertungsmethode – Kodierschema nach Grounded Theory 37
3.4. Datenbasis 38
4. Ergebnisse 42
4.1. Zentrale Kategorien 42
4.1.1. Unterstützung durch die Großmutter 42
4.1.2. Organisation der Kinderbetreuung 44
4.1.3. Notfallsituationen 45
4.1.4. Die Rolle der Schwiegermutter 45
4.1.5. Berufstätigkeit der Mutter 47
4.1.6. Ort der Kinderbetreuung 48
4.1.7. Meinungsverschiedenheiten 49
4.1.8. Wohnort und Distanz 50
4.1.9. Finanzielle Unterstützung 51
4.1.10. Rolle des Vaters 52
4.1.11. Kinderbetreuung durch weitere Personen 53
4.2. Kernkategorie 55
4.3. Ambivalente Situationen im Lebensalltag 59
4.3.1. Überanstrengung der Großmutter 59
4.3.2. Verschiedene Umgangsformen mit Kindern 62
4.3.3. Ort der Kinderbetreuung 65
4.3.4. Meinungsverschiedenheiten 67

4.3.5. Zeit ohne (Enkel)Kinder 70
4.3.6. Räumliche Nähe 72
4.3.7. Kontakthäufigkeit 73
4.4. Zuordnung anhand des Ambivalenz-Modells 75
4.4.1. Solidarität 75
4.4.2. Emanzipation 78
4.4.3. Kaptivation 81
5. Resümee 84
5.1. Zusammenfassung der Forschungsarbeit 84
5.2. Diskussion anhand der Forschungsliteratur 88
Literaturverzeichnis: 93
Anhang: 97

Danksagung

Gleich zu Beginn möchte ich die Chance ergreifen, mich bei all denjenigen zu bedanken, die mich während der Erstellung dieser Masterarbeit motiviert und unterstützt haben.

Als erstes möchte ich meine Professorin Frau Assoz. Prof. Dr. Ulrike Zartler erwähnen, die mich von Beginn des Konzept-Schreibens bis zur Vollendung der Masterarbeit betreut hat. Für die zahlreichen Tipps und Anregungen, die raschen und motivierenden Rückmeldungen sowie der konstruktiven Kritik, die sie geäußert hat, möchte ich mich herzlich bedanken.

Des Weiteren ein Dankeschön an alle meine Interviewpartnerinnen, die sich dazu motivieren konnten, an den langen Befragungen teilzunehmen und mir einen Einblick in deren Lebensgeschichten gewährten.

Ebenfalls gilt mein besonderer Dank meinen Eltern, die mich auf diesem Wege unterstützt haben und immer hinter mir gestanden sind. Ihrerseits habe ich noch zusätzlichen Input für meine Masterarbeit erhalten, und noch dazu waren sie aktiv beteiligt an den Korrekturarbeiten, um diese Masterarbeit ein wenig zu perfektionieren.

Zum Schluss bedanke ich mich noch bei all meinen StudienkollegInnen, FreundInnen sowie all jenen Mitgliedern meiner Familie, die mich alle stets motiviert, unterstützt und mir seelischen Beistand während dieses Prozesses geleistet haben.

Einleitung

Zygmunt Bauman ging bereits 1995 davon aus, dass Ambivalenz ein heftiges Unbehagen auslöst, welches dazu zwingt, zwischen alternativen Handlungen wählen zu müssen (vgl. Lüscher 1998, S. 29). Ambivalenz ist ein zentrales Thema, welches sowohl in der Altersforschung als auch in der Familienforschung behandelt wird. Von 1996 bis 2014 hat sich die Zahl materieller Transfers von Großeltern an ihre Enkelkinder in Deutschland fast verdoppelt (vgl. Mahne et al. 2017, S. 254). Laut Schneider (2008) stellen Großeltern wichtige Bezugspersonen für ihre Enkelkinder dar. Im Gegensatz zu den Eltern gelten sie als distanzierter, gelassener und agieren verständnisvoller bei Konflikten ihrer Enkelkinder als die Eltern selbst. Das Ausmaß der Einmischung durch die Großeltern stellt eine Gratwanderung zwischen „erwünscht“ und „zu viel“ dar. Es bedarf somit einer Balance bei der unterstützenden Kinderbetreuung (vgl. Schneider 2008, S. 179f.). Durch die hohe Verantwortung und Einsatzbereitschaft wird Ambivalenz zu einem spannenden, aber auch heiklen Thema. Es geht hierbei nicht nur um die finanzielle Unterstützung, sondern viel mehr um die emotionale sowie wertschätzende Hilfestellung der älteren Generation. Intergenerationale Beziehungen bilden ein breites Forschungsfeld, wobei der Fokus dieser Forschungsarbeit auf der Ambivalenz liegt.

In dieser Masterarbeit wurde auf die Thematik von Generationenbeziehungen und Ambivalenz bei der Kinderbetreuung durch Großmütter eingegangen. Dabei wurde versucht, mittels problemzentrierter Interviews den Umgang mit Ambivalenzen seitens der Mütter und Großmütter, in Bezug auf die Kinderbetreuung, zu erforschen.

1. Forschungsthema und Fragestellung

Der Fokus dieser Forschungsarbeit liegt auf der Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch Großmütter, welche den berufstätigen Eltern helfend zur Seite stehen. Das Hauptinteresse gilt hierbei der Generationenbeziehung sowie den Ambivalenzen, welche dabei hervortreten können. Die genaue Fragestellung lautet:

„*Wie gehen Mütter und Großmütter im Alltag mit Ambivalenz in der Kinderbetreuung um?“*

Auf der einen Seite ist die Sicht der Muttergeneration und auf der anderen Seite die Sicht der Großmuttergeneration von Interesse. Der Umgang mit der Ambivalenz, welche sich in der alltäglichen Situation in Bezug auf die Kinderbetreuung erkenntlich zeigt, liegt hierbei im Fokus des Untersuchungsfeldes. Unter dem Begriff der Ambivalenz versteht man Gegensätze des Fühlens, Denkens, Handelns (Lettke und Lüscher 2003, S. 293). Da vor allem das Verhältnis zwischen zwei Generationen, der Mutter- und Großmuttergeneration, in dieser Forschungsarbeit von zentraler Bedeutung ist, ist die Definition der intergenerationalen Ambivalenz relevant. Unter intergenerationaler Ambivalenz versteht man den gleichzeitigen Drang nach Autonomie und nach Abhängigkeit. Diese besteht speziell in der Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern (vgl. Lüscher und Pillemer, S. 416).

Das Hauptinteresse gilt hier der routinierten Unterstützung beim Betreuen der Kinder durch die Großmütter, die wichtige Faktoren, wie finanzielle Unterstützung, Wertevermittlung, Umgang mit Kindern sowie Erziehungsmaßnahmen beinhaltet (vgl. Kaindl und Wernhart 2012, S. 9f.). Ebenfalls von Relevanz sind diverse Aktivitäten mit den Enkelkindern, die Art der übernommenen Aufgaben bei der Kinderbetreuung durch die Großmütter, inwiefern und wie stark sie in die Betreuung sowie Erziehung der Enkelkinder involviert sind. Da Kindererziehung ein umstrittenes Thema ist, bei dem die Meinungen oftmals auseinander gehen, birgt dies ein hohes Konfliktpotenzial und positive sowie negative Herausforderungen, somit auch Ambivalenzen (vgl. Baker et al. 2010, S. 10). In dieser Forschungsarbeit wird der Versuch unternommen, den Umgang mit Ambivalenz zu ermitteln, jedoch mit einer sensiblen Herangehensweise und vorsichtig formulierten Fragestellungen. Da die Thematik der Ambivalenz auch latente Konflikte verbergen kann (vgl. Salzburger 2015), wird hierbei mittels einer indirekten Herangehensweise der Fragestellungen ambivalente Situationen und Erfahrungen abgefragt. Bei einer indirekten Herangehensweise werden ambivalente Situationen beziehungsweise Gefühle nicht mit direkten Fragestellungen, sondern mittels gegensätzlichen Aspekten, also positive und negative Aspekte, erfragt (vgl. Lendon et. al 2014).

In dieser Forschungsarbeit wird vordringlich das Verhältnis zwischen Mutter und Großmutter erforscht. Die Einbeziehung der Enkelkinder erfolgt nur in passiver Form, da sie nicht selbst

befragt werden. Dennoch dient das Thema der Kinderbetreuung in den Interviews als Hauptthema, um ambivalente Alltagserfahrungen beider Generationen in Erfahrung zu bringen. Zudem werden noch weitere relevante Themenbereiche angeschnitten: wie die Betreuung durch andere Personen, Beziehungskonstellationen in der Familie, vergangene Beziehungen, welche Einfluss auf die heutige Situation haben könnten. Andere relevante Bereiche, die direkt von den Befragten erläutert und als erwähnenswert erachtet werden – damit das Feld rund um die Kinderbetreuung durch die Großmutter gut abgedeckt wird und einige zusätzliche Erklärungen für diverse Erzählungen parat hält – ergänzen die Arbeit.

Es wurden jeweils Mutter und Großmutter separat zur Thematik mittels qualitativer Interviews befragt. Zur Anwendung kam hier das problemzentrierte Interview, der narrativen Form von Interviews zugehörig. Anschließend wurden die Interviews anhand des Kodierschemas der Grounded Theory nach Anselm Strauss ausgewertet. Auf die Methodik wird im dritten Kapitel näher eingegangen.

Es gibt bereits einiges an Literatur zu Generationenkonzepten und Ambivalenz, sowohl empirisch als auch theoretisch. Des Weiteren findet sich sowohl zahlreiche deutschsprachige als auch englischsprachige Literatur zu diesem Thema. Die zwei Themenbereiche der Generationenbeziehungen und Solidarität werden ebenso einbezogen, um den gesamten Prozess der Ambivalenz abzudecken. Im zweiten Kapitel werden der aktuelle Forschungsstand dieser Thematik, sowie der theoretische Hintergrund zu dieser Forschungsarbeit detaillierter besprochen.

2. Forschungsstand und theoretischer Hintergrund

Literatur rund um das Thema Ambivalenz gibt es bereits in ausreichend großem Umfang. Wichtige Vertreter hierbei sind Kurt Lüscher (Intergenerational Ambivalence 1998; Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft 2003), Frank Lettke (Wie ambivalent sind familiale Generationenbeziehungen 2004), Karl Pillemer (Ambivalence Toward Adult Children 2012), sowie Brigitte Pajung-Bilger (Forcierte Ambivalenzen 1998). Seit mehreren Jahrzehnten nimmt diese Thematik in der sozialwissenschaftlichen Forschung einen immer wichtigeren Platz ein. Im engeren Zusammenhang mit der Ambivalenz stehen auch Themengebiete wie jene der Generationen und der Solidarität. In diesem Kapitel werden nun einzelne Begriffe zu den Themenfeldern: Generationenbeziehungen, Solidarität sowie Ambivalenz näher erläutert. Des Weiteren werden bedeutende Studien überblicksmäßig angeführt, um die Themen, vor allem das Themenfeld der Ambivalenz, abzurunden.

2.1. Generationenbeziehungen

Es ist schwierig, die Definition des Wortes „Generation“ kurz und prägnant zusammenzufassen. In Kurt Lüschers Werk (2003) findet sich eine gezielte, jedoch etwas komplexer formulierte Definition des Generationsbegriffs: „Menschen gleicher sozial-zeitlicher Position können Gemeinsamkeiten des Fühlens, Denkens, Wollens und Handelns zugeschrieben werden, die mit der gemeinsamen Teilhabe in der Sozietät in einem nachvollziehbaren Zusammenhang stehen, wobei mit Sozietät eine Familie, eine soziale Organisation oder eine Gesellschaft (auch umschreibbar als soziale Systeme) gemeint sein kann“ (Lüscher 2003, S. 52). Generationen können mit generationsspezifischen Identitäten benannt werden: Mutter, Vater, Kind. Eine Generation wird dadurch in ihrer Identität verstärkt, indem sie sich von anderen Generationen durch bestimmte Merkmale unterscheiden kann, so der Begriff der Generationendifferenz. Im Zusammenhang mit dem Begriff Generationenbeziehungen steht die wechselseitige Beziehung unterschiedlicher Generationen im Fokus, wobei Begrifflichkeiten wie gegenseitiger Austausch, Unterstützung, Generationensolidarität und Ambivalenz relevant sind (ebd.). Laut Kohli und Szydlik (2000) besteht die familiäre Generation auf der Mikroebene und bezeichnet Glieder der Abstammungslinie, wie Enkel, Kinder, Eltern, Großeltern und Ur-Großeltern. Die Familienmitglieder müssen nicht im selben Haushalt leben, um der Familie anzugehören, und trotzdem kann eine starke Verbindung bestehen (vgl. Kohli 2000). Damit diese Begrifflichkeiten jedoch in der Gesellschaft diskutiert werden können, dienen die gleichzeitigen Lebenszeiten der verschiedenen Generationen hierfür als Ausgangspunkt.

„Die Verlängerung der Lebenserwartung hat es erst ermöglicht, dass die Mehrgenerationenfamilie soziale Realität wurde.“ (Lauterbach 2002, S. 542). Wie aus dem Zitat von Wolfgang Lauterbach ersichtlich, spielt die Lebenserwartung eine zentrale Rolle für die Entstehung von Mehrgenerationenfamilien und hat auch Konsequenzen für die Familienstruktur. Er versteht unter einer Mehrgenerationenfamilie eine Lebensform, in welcher mindestens drei Generationen miteinander in Verbindung stehen (ebd.). In dieser Forschungsarbeit spielen die drei Generationen, Großmutter-, Mutter- und Enkelkindgeneration die zentrale Rolle. Es wird somit vorausgesetzt, dass die Lebenserwartung bei der Großmutter so hoch ist, dass sie an der Lebenszeit ihrer Enkelkinder teilhaben kann.

Es besteht jedoch ein geschlechtlicher Unterschied hinsichtlich Großmüttern und Großvätern, da vor allem die gemeinsame Lebenszeit der Großmütter mit ihren Enkelkindern von ihrer Dauer her länger besteht – aufgrund der höheren Lebenserwartung der Frauen im Gegensatz zu den Männern – als jene Zeitspanne der Enkelkinder mit den Großvätern. Vor allem väterlicherseits, steht ein kürzerer Zeitraum für das Entstehen von intergenerationellen Familienbeziehungen zur Verfügung (vgl. Foltys 2014). In der Studie von Berger und Fend (2005) wurde die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern untersucht, wobei die höchste Solidarität und emotionale Verbundenheit zwischen Töchtern und Müttern sichtbar wurde. In dieser Beziehung herrscht kontinuierlicher Kontakt, mehr Austausch bei Problemen und mehr Unterstützungsleistungen als bei anderen Beziehungskonstellationen innerhalb der Familie (vgl. Berger und Fend 2005).

Großeltern haben die Möglichkeit, an der Sozialisation der Enkelkinder aktiv beteiligt zu sein, auch wenn nicht beide Generationen in demselben Haushalt leben. Die Beziehungsqualität der unterschiedlichen Generationen kann auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus bestehen bleiben (vgl. Becker 1997). Die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern ist nicht ab dem Zeitpunkt der Geburt des Kindes bereits vorhanden, sondern muss erst erarbeitet werden, damit eine emotionale Bindung zwischen beiden Generationen hergestellt wird. In dieser Beziehung spielen die Eltern die zentrale Rolle als VermittlerInnen. Wenn die Beziehung zwischen der Großeltern-Generation und der Eltern-Generation als solche gut funktioniert, dann ist erst eine gute Beziehung zwischen der Großeltern- und Enkel-Generation möglich. Ist diese Grundbedingung gegeben, dann können Großeltern als wichtige Bezugspersonen für ihre Enkelkinder fungieren. Die Rolle der Großeltern wird, im Gegensatz zur Elternrolle, von den Enkelkindern als zurückhaltender, ruhiger und rücksichtsvoller wahrgenommen (vgl. Schneider 2008). Eine Studie aus Philadelphia (2012) bezeugt, dass Eltern, die über ihre Eltern positiv berichten, dadurch eine bessere Beziehung zwischen der Großeltern- und Enkelkindgeneration bedingen (Birditt et. al 2012). Großeltern sind ebenso Repräsentanten von Lebenshaltungen, Einstellungen sowie Gefühlen, welche

diese der nächsten Generationen weitergeben, aber ebenso an die übernächste Generation, der Enkelkindgeneration. Großeltern erfüllen somit die Funktion der VermittlerInnen des „kulturellen Familienerbes“ an ihre Enkelkinder (Foltys 2014). Mit Hilfe der Großeltern erfahren Enkelkinder mehr von der Zeit, bevor sie lebten, da sie aufgrund der persönlich erlebten Erfahrungen der Großeltern-Generation bessere Eindrücke erlangen. Enkelkinder haben auf diesem Weg die Möglichkeit, bewusster die Zugehörigkeit zur Familie und deren Tradition zu erlangen und somit sich selber zu definieren (vgl. Schwob 1988). Großmütter bzw. Großeltern unterstützen somit nicht nur die Eltern, indem sie auf die Enkelkinder aufpassen, sondern vermitteln auch eigene Werte. Sie haben somit eine eigene Rolle bei der Kinderbetreuung und gelten als wichtige Ressource in mehrfacher Hinsicht.

Laut Bengtson (2001) nimmt die Bedeutung der Großeltern immer mehr zu. Aufgrund der erhöhten Lebenserwartung verlängert sich auch die Familiendauer. Die längere gemeinsam verbrachte Lebenszeit bringt nicht nur Vorteile mit sich, sondern kann auch Nachteile hervorrufen. Es besteht zwar Fürsorglichkeit von Seiten der älteren der jüngeren Generation gegenüber, jedoch auch umgekehrt kann die Fürsorge für die ältere Generation, im Falle des Pflegebedarfs, sehr lange andauern und somit auch Konflikte mit sich ziehen. Ein weiterer Nachteil, welcher sich durch die erhöhte Lebenserwartung ergibt, ist die längere Dauer von Konflikten. Wenn zum Beispiel eine Eltern-Kind-Beziehung sehr schwierig sowie belastend für beide Parteien ist, dann können sich diese Konflikte aufgrund der hohen Lebenserwartung in die Länge ziehen oder im schlimmsten Fall noch intensiver werden (vgl. Bengtson 2001). Die erhöhte Lebenserwartung kann wie soeben beschrieben Vorteile und Nachteile in der Beziehung zwischen der Tochter- und Muttergeneration mit sich bringen. Einerseits können Ambivalenzen in Bezug auf die Kinderbetreuung in die Länge gezogen werden und andererseits mehr Zeit bestehen einen adäquaten Umgang damit zu finden.

Sowohl Solidarität als auch Ambivalenz stellen wichtige Forschungsfelder bei familiären Generationen dar (vgl. Kohli 2000). Zu beiden Thematiken wird in den folgenden zwei Kapiteln Näheres erläutert.

2.2. Solidarität

Die Veränderung der Mortalität bringt nach Uhlenberg (1996) Vorteile für die jüngeren Generationen mit sich. Verbringen mehrere Generationen eine längere Lebenszeit miteinander, kann dies zum einen eine bessere finanzielle Unterstützung der jüngeren durch die ältere Generation, aber auch umgekehrt, und zum anderen mehr gegenseitige emotionale Hilfestellung bedeuten. Einen großen Wirkungsbereich, den die Großeltern bieten können, ist die Unterstützung bei der Kindererziehung, vor allem wenn die Eltern

berufstätig sind. Die Rolle der Großeltern ist nicht unwesentlich bei der Sozialisierung ihrer Enkelkinder. Sie dienen als Stütze für die Eltern und bilden somit auch eine Form der gesteigerten mehrgenerationalen Solidarität. Die sogenannte intergenerationale Solidarität charakterisiert verhaltenstechnische und emotionale Dimensionen von Interaktion, Zusammenhalt, Gefühlen und Unterstützung zwischen Eltern und Kindern sowie Großeltern und Enkelkinder (vgl. Bengtson 2001). Laut Lüscher (2003) ist Familie der Ort, an dem Solidarität gelernt wird. Generationensolidarität dient als Option zur Annäherung von Generationenbeziehungen (vgl. Lüscher 2003, S. 263). Marc Szydlik (2002) spricht von dem Begriff der Generationensorgen, welcher in der emotionalen Verbindung zwischen Angehörigen besteht. Diese sogenannten subjektiven Sorgen werden auch als eine Verbindung zwischen den bestehenden Mitgliedern angesehen. Generationensorgen sind der Grundstein für intergenerationale Solidarität. In welcher Form auch immer dies geschieht, sei es in finanzieller oder emotionaler Hinsicht (vgl. Burkart 2002).

Solidarität kann auch zwischen Familienmitgliedern bestehen, welche nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben. Grundsätzlich dient eine emotional enge Beziehung zwischen den Personen als Ausgangsbasis für ein bestehendes Solidaritätsverhältnis. So ist die gegenseitige Unterstützung auch bei getrennten Wohnorten vorhanden (vgl. Becker 1997). Derselben Meinung schließt sich Hans Bertram (2000) an. Er zählt zur Familie auch Personen, die nicht in demselben Haushalt leben. Personen mit getrennten Wohnorten können ebenso einen hohen Grad an Solidarität bewirken. Grundsätzlich sind zwei Formen von Motiven für intergenerationale Unterstützung zu unterscheiden. Zum einen gibt es das altruistische Motiv, welches nur darauf beruht, dass das Wohlergehen der anderen Person im Vordergrund steht und zum anderen das Austauschmotiv, wobei ein Dienst nur dann erledigt wird, indem die Person davon ausgeht, dass sie zu einem anderen Zeitpunkt eine Gegenleistung erhält (vgl. Kohli 2000). In der Studie zur Großmutterschaft von Ingrid Herlyn (1998) wurden unter anderem die Beweggründe für die Unterstützung bei der Enkelkindbetreuung hinterfragt. Ein vorrangiges Motiv war hierbei vor allem, dass Großmütter zu ihren Enkelkindern Kontakt halten und ihre Kinder dabei unterstützen und entlasten können. Es wurde unterschieden zwischen regelmäßiger Kinderbetreuung, wobei Großmütter mindestens einmal pro Woche bis täglich bei der Betreuung unterstützen, und der gelegentlichen Betreuung, welche nur in Ausnahmesituationen, wie Erkrankung der Eltern oder Ferienzeit, zum Tragen kommt. In den Ergebnissen kam hervor, dass die Enkelkinder einen hohen Stellenwert bei den Großmüttern einnehmen. Die befragten Großmütter genießen im Großen und Ganzen das Beisammensein mit den Enkelkindern, vor allem dann, wenn die Rolle als Großmutter flexibel ist und nicht strikt zugeteilt wird (vgl. Herlyn 1998). Die Betreuung der Enkelkinder durch die Großmuttergeneration kann, wie in diesem Absatz erwähnt, somit zweifellos auch ohne gemeinsamen Haushalt stattfinden.

Welches Motiv hinter dieser Unterstützungsleistung liegt und in welchem Ausmaß die Betreuung erfolgt, sind zwei wesentliche Faktoren, welche als Basis für die Entstehung von Ambivalenzen dienen können.

Dass die Unterstützung nicht immer symmetrisch zwischen den Generationen verteilt sein muss, wurde in einer aktuelleren Studie (2012) aus den Niederlanden ganz deutlich. Im Rahmen der Untersuchungen stellte sich heraus, dass junge Erwachsene mehr Hilfe als die ältere Generation erhalten. Dabei wurden auch geschlechtliche Unterschiede deutlich, da vor allem Tipps und Ratschläge eher von den Müttern als von den Vätern erfolgt. Außerdem zeigte die Umfrage, dass Personen, die eigene Kinder bekommen, auch mehr praktische Hilfe von ihren Eltern erhalten als Personen ohne Kinder. Zu diesen Hilfeleistungen zählen Aspekte, wie Enkelkindbetreuung und Hilfe bei der Haushaltsführung (vgl. Bucx et al. 2012). In einer weiteren Studie aus dem Jahre 2013 stellte sich heraus, dass Eltern, welche finanziell besser aufgestellt sind und einen höheren Bildungsgrad aufweisen, ihre Kinder genauso oft unterstützen wie Eltern, die im Vergleich finanziell schlechter gestellt und einen niedrigeren Bildungsgrad besitzen. Der Unterschied hierbei liegt jedoch in der Höhe der Summe an finanziellen Transfers. Daraus lässt sich folgendes ableiten: je höher die finanziellen Ressourcen und der Bildungsgrad, desto höher sind auch die Summen, welche an die Kinder geleistet werden. Außerdem spielt hier die Kinderanzahl noch eine wichtige Rolle: je mehr Kinder die Eltern haben, desto weniger Geld ist für jeden Einzelnen als finanzielle Unterstützung möglich. Außerdem hat sich in der Studie herausgestellt, dass finanzielle Hilfe vor allem dann auftritt, wenn Kinder in Not sind, wenn sie zum Beispiel plötzlich arbeitslos werden oder sich noch in der Ausbildungsphase befinden (vgl. Brandt und Deindl 2013). In einer qualitativen Studie von Lara Descartes (2006) zeigte sich die Wichtigkeit der Unterstützung durch die Eltern vor allem bei der Enkelkindbetreuung, bei der Jobsituation und aufgrund der teuren Wohnpreise. Jedoch gab es hierbei auch einige Fälle, in denen Kinder die finanzielle Hilfeleistung der Eltern ausnutzten, wobei dies auch zu Unstimmigkeiten in der Beziehung führte. Ausschließlich alle InterviewteilnehmerInnen waren der Meinung, dass das Ziel für erwachsene Kinder darin besteht, finanzielle und materielle Unabhängigkeit von den Eltern zu erlangen (vgl. Descartes 2006). Finanzielle Unterstützung von der älteren zur jüngeren Generation dient als eine wichtige Komponente in dieser Forschungsarbeit, wenn vor allem die finanziellen Ressourcen durch die Großmuttergeneration als notwendig für die Muttergeneration angesehen wird. Wie soeben erwähnt kann hierbei die Kinderanzahl ein wesentlicher Faktor für die Höhe dieser Unterstützungsleistungen sein. Dabei zählt vor allem auch die Enkelkinderanzahl, sollte die Großmutter mehrere eigene Kinder haben und somit die Enkelkinderanzahl dementsprechend steigen. Sowohl Fairness und Verteilung der Geldressourcen sind hierbei entscheidende Faktoren.

Zum besseren Verständnis verschiedener Arten von Solidarität kann diese in unterschiedliche Typen eingeteilt werden. Laut Bengtson (2001) ergeben sich sechs Dimensionen des Solidaritätsmodells aus den Ergebnissen der Studie LSOG (=Longitudinal Study of Generations) und lauten wie folgt: Die *emotionale* Solidarität wird beschrieben als Solidarität, welche sich in den Gefühlen zwischen den Familienmitgliedern ausdrückt. Bei der *verbundenen* Solidarität spielt die Häufigkeit des Kontaktes zwischen den intergenerationalen Familienmitgliedern eine Rolle, wie persönlicher oder telefonischer Kontakt und dessen Häufigkeit. Zur *einverständlichen* Solidarität zählen Zustimmungen bei Meinungen, Werten und Orientierungen zwischen den Generationen. Die *funktionale* Solidarität beschreibt das Geben und Nehmen von Unterstützung zwischen den Generationen, sowohl auf der instrumentalen als auch auf der emotionalen Ebene. Bei der *normativen* Solidarität sind Erwartungen bezüglich Kinder- und Elternpflicht, aber auch Relevanz von Familienwerten, von Bedeutung. Auf den Werten, die über die Generationen hinweg weitergegeben werden, liegt der Fokus bei dieser Solidaritätsform. Unter *struktureller* Solidarität versteht man die geographische Nähe zwischen den Familienmitgliedern als Möglichkeit für intergenerationale Interaktionen. Die Entfernung zwischen den Wohnorten der verschiedenen Generationen stellt einen erheblichen Faktor für die Solidarität untereinander dar. In dieser Studie zeigt sich in dem Zeitraum von 1971 bis 1997 - über sechs Wellen hindurch - ein hoher Level an affektiver Solidarität. Die durchschnittliche Solidarität zeigt sich als eine starke Komponente zwischen den Generationen: Großeltern und Eltern, Eltern und Jugendlichen sowie Großeltern und Enkeln. Diese Werte waren bereits über 26 Jahre lang stabil (vgl. Bengtson 2001). Mittels der Auswertungsmethode LCA (=latent class analysis) werden Typologien von intergenerationaler Solidarität erforscht. Dieses Modell besteht aus fünf Solidaritätsdimensionen, welche sich ein wenig von den Typen der Studie LSOG unterscheiden: *Tight Knit* bedeutet eine hoch emotionale Bindung. Die Familienmitglieder stehen sich nahe, dies wird deutlich in einer häufigen Interaktion und gegenseitige Hilfe und Unterstützung. Beim Typus des *Detached Type*, liegt ein geringes Level an Verbundenheit vor, somit gilt es als Gegenstück zum Tight Knit. Dazwischen liegen drei weitere Dimensionen: *Sociable*, *Intimate-but-Distant* und der *Obligatory Type*.

Diese Typen zeichnen sich durch eine hohe strukturelle Verbundenheit mit durchschnittlichem Level an emotionaler Berührung aus (ebd.). In einer weiteren Studie, der Kinship Panel Study, welche aus den Niederlanden stammt, wurden folgende fünf Typen in der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern entwickelt. Der *harmonische* Typ, auf Freundschaft beruhend, der *ambivalente* Typ, der sich durch intensive materielle Hilfestellung mit belastenden Begleiterscheinungen auszeichnet, der *verbindliche* Typ, sehr auf Kontakt zwischen beiden Generationen bezogen, der *affektive* Typ, wo die emotionale Unterstützung ohne erwartende Gegenleistung im Vordergrund steht, sowie der *uneinige*

Typ, bei dem sich negatives Engagement beider Parteien herauskristallisiert. Bei einer Eltern-Kind-Beziehung bestehen das gleichzeitige Vorhandensein von Solidarität auf der einen, sowie der Konflikt auf der anderen Seite. Die harmonische Beziehung wurde als der positivste Typ bei dieser Studie eingestuft. Den zweiten Rang belegt der ambivalente Typ, wobei die höchste Wahrscheinlichkeit von Konflikten sowie der generationale Austausch vorhanden ist (vgl. Van Gaalen und Dykstra 2006). Es ist ersichtlich, dass Solidarität in den verschiedensten Studien durch unterschiedliche Ausprägungen an Typen ausgedrückt wird. Die Bandbreite einiger dieser Typen kann auf emotionaler Ebene einen positiven bis negativen Wert annehmen. Dieser Zwischenbereich führt bereits zur Thematik der Ambivalenz, welche genauer im folgenden Kapitel erläutert wird.

2.3. Ambivalenz

Solidarität kann ein möglicher Faktor für die Entstehung von Ambivalenz bei intergenerationalen Beziehungen sein. Merton und Barber definieren die soziologische Ambivalenz als nicht zu vereinbarende, normative Erwartungen von Verhalten, Ansichten und Einstellungen (vgl. Lüscher und Pillemer 1998, S. 414). Eine andere Definition von Ambivalenz liest sich wie folgt: „wenn Gegensätze des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden“ (Lettke und Lüscher 2003, S. 293). Nähere Erläuterungen zur Thematik der Ambivalenz, wie unter anderem verschiedene Formen und unterschiedliche Sichtweisen von Ambivalenz, werden in diesem Kapitel im Detail diskutiert.

2.3.1. Begriffe, Entstehung und Formen von Ambivalenz

Unter intergenerationaler Ambivalenz versteht man Widersprüche zwischen Generationen, die nicht bewältigt werden können. Intergenerationale Beziehungen sind durch Ambivalenz zwischen dem gleichzeitigen Drang nach Autonomie und nach Abhängigkeit geprägt. Diese besteht speziell in der Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern (vgl. Lüscher und Pillemer, S. 416). Die Eltern-Kind-Beziehung wird ebenfalls durch die paradoxe Gegenüberstellung von Konflikt und Solidarität gekennzeichnet und erzeugt intergenerationale Ambivalenz (vgl. Bengtson 2001). Laut Kurt Lüscher (2000) besteht in der Familie immer ein Spannungsverhältnis zwischen verschiedenen Polen, wie Nähe und Distanz, Harmonie und Konflikt, Zusammengehörigkeit und Wunsch nach Freiheit. Beziehungen innerhalb der Familie unterscheiden sich von außerfamiliären Beziehungen ebenfalls im Hinblick auf die Dauerhaftigkeit. Eine familiäre Beziehung kann lebenslang

andauern und die dadurch bestehende normative Abhängigkeit somit ein wesentlicher Baustein für Ambivalenz sein (vgl. Kohli 2000). Zygmunt Bauman (1995) bezeichnet Ambivalenz als eine Möglichkeit, ein Ereignis mehrfach zuordnen zu können, somit werden Klassifikationen deutlich erschwert und eine Unordnung hergestellt (vgl. Lüscher und Pajung-Bilger 1998, S. 29f.). Bei der soziologischen Ambivalenz wird von Widersprüchen des Handelns, sozialer Strukturen sowie individueller und gesellschaftlicher Entwicklungen gesprochen, welche sich durch eine Unauflösbarkeit auszeichnen und eine Offenheit an möglichen Entscheidungsfindungen zulassen. In Bezug auf Generationenbeziehungen spielt Ambivalenz die Rolle einer langfristigen und dauerhaften Teilnahme an den Entwicklungsfolgen dieser Beziehung und steht unter der bedingten Ausgestaltung dieser (ebd. S. 30f.). Neben der soziologischen Ambivalenz verdient die psychologische Ambivalenz noch eine gesonderte Erwähnung. Diese besteht, im Gegensatz zur soziologischen Ambivalenz, auf der individuellen Ebene und trägt auf der einen Seite Gefühle wie Hass und auf der anderen Seite Liebe, und zielt nur auf die persönliche Ebene ab. Die soziologische Ambivalenz hingegen agiert auf der Ebene von sozialem Status und Rollen und der Kontroversität dieser beiden. Ein Rollenkonflikt kann in einer Situation auftauchen, in der eine Person agiert, der mehrere Rollen zugeteilt sind, welche gegenseitig eine erschwerte Vereinbarkeit aufweisen, das somit zur Ambivalenz führt (vgl. Merton 1976).

Ambivalenz kann durch den Zwiespalt zwischen Abhängigkeit und Autonomie, als Resultat konfliktreicher Normen bezüglich intergenerationaler Beziehungen, sowie durch Solidarität entstehen. In Bezug auf den Kampf zwischen Abhängigkeit und Autonomie, welcher eher bei erwachsenen Kindern und ihren Eltern vorkommen, besteht Ambivalenz zwischen dem Verlangen nach Hilfe und Unterstützung und dem Wunsch nach Freiheit. In einer empirischen Studie von Cohler und Grunebaum (1981), in der Mutter-Tochter-Beziehungen untersucht wurden, zeigte sich deutlich, dass Töchter sich Nähe zu ihren Müttern wünschen. Obwohl diese Nähe und enger Kontakt gewollt ist, entsteht dadurch auch negativer Stress für die Mütter. Es besteht hierbei ein Konflikt zwischen dem Wunsch nach Unabhängigkeit und der benötigten Unterstützung der Töchter. Ambivalenz kann auch im Zuge von konfliktreichen Normen entstehen. Normen beinhalten Regeln, welche ein adäquates Verhalten in bestimmten Umständen bestimmen. Farber (1989) spricht von einer sogenannten Freundschaftsnorm, die besagt, dass Familienmitglieder so agieren, wie es am besten für Ihre Familie ist. Dies ist auch in Bezug auf Solidarität zu sehen, und sobald diese Norm nicht eingehalten wird, führt dies möglicherweise zu Konflikten sowie Ambivalenzen. Solidarität kann auch als Grundstein für Ambivalenz dienen. Gegenstücke zur Solidarität können unter anderem tiefe Unzufriedenheit in der Beziehung, Kämpfe um Unabhängigkeit sowie ernste Konflikte sein (vgl. Lüscher und Pillemer 1998, S. 417f.). Ambivalenz wird mittels Interpretation aufgedeckt. Somit wird eine reflektierte Ebene gefordert, welche von

den Personen selbst erkannt werden kann oder durch eine außenstehende Person. Ambivalenz kann direkt erfragt werden, wobei Erfahrungen von Zwiespältigkeit ermittelt werden. Ein weitere Möglichkeit Ambivalenz zu erfragen, ist jene mittels Zuschreibungen von Attributen. Für den Fall, dass sich diese als gegenteilig herausstellen, besteht möglicherweise Ambivalenz (vgl. Lüscher und Liegle 2003). Das Auftreten von Ambivalenz ist jedoch nicht immer einfach erkennbar. Zum Beispiel muss ein Streit beziehungsweise eine Meinungsverschiedenheit zwischen zwei Personen nicht auf das Vorhandensein einer solchen hindeuten. Vielmehr entsteht Ambivalenz an dem Punkt, wo die Person selbst während einer Diskussion das Gefühl verspürt, gleichzeitig der Meinung des anderen zu sein, aber jedoch auch die eigene Meinung verfolgt (vgl. Pillemer und Lüscher 2003). Die Selbsterkenntnis von Ambivalenzen in den Interviews kann darauf hindeuten, dass hierbei die Beteiligten sich bereits Gedanken über solche ambivalenten Gefühle machen und eventuell schon auf der Suche nach einem Umgang mit diesen Ambivalenzen sind. Es kann aber auch sein, dass ambivalente Situationen erst den Befragten in der Interviewsituation klar werden und sie somit in dem Moment versuchen eine Umgangsmöglichkeit zu finden. Eine weitere Möglichkeit hierbei wäre, dass die Befragten sich in keiner Weise über ambivalente Gefühle im Klaren sind.

Familiäre Generationenbeziehungen beinhalten zwei grundsätzliche Dimensionen: Einerseits die interpersonale, subjektive Dimension und andererseits die institutionale Dimension. Voraussetzungen für Ambivalenzen sind Konflikte und Polaritäten, die als unauflöslich angesehen werden. Diese Unauflöslichkeit soll mittels Interpretation behandelt werden (vgl. Kohli 2000, S. 142f.). Intergenerationale Ambivalenz gilt als Widerspruch in Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, der nicht bewältigt werden kann (vgl. Lüscher und Pillemer 1998, S. 416). Hier können zwei Dimensionen unterschieden werden: Einerseits gibt es auf der sozialen Struktur (institutionelle Ressourcen und Anforderungen, wie Status, Rollen und Normen) basierende Widersprüche. Andererseits bestehen Widersprüche auf dem subjektiven Level, damit sind Wahrnehmungen, Emotionen und Motivationen gemeint (ebd.). Ambivalenzen können zwei weitere Dimensionen in der Familienkonstruktion aufweisen. Zum einen gibt es die personale und zum anderen die institutionale Dimension. Bei der personalen Dimension werden Nähe und Ferne gegenübergestellt, auf der einen Seite besteht Konvergenz und auf der anderen Seite Divergenz. Bei der institutionalen Dimension wirken Verharren und Verändern, beziehungsweise Reproduktion und Innovation, mit. Des Weiteren können Ambivalenzen in manifeste und latente unterschieden werden, welche mittels wissenschaftlicher Analysen untersucht werden können (vgl. Lettke und Lüscher 2003, S. 293f.). Ingrid Arnet Connidis (2015) geht von einer sogenannten mehrstufigen Ambivalenz aus. Hierbei geht es nicht nur darum was innerhalb der Familie passiert, sondern auch um die Beziehungen zur Außenwelt

der Familie. Connidis ist der Meinung, dass Zwiespältigkeit in Familienbeziehungen mit der Form, wie Gesellschaft strukturiert ist, zusammenhängt (vgl. Connidis 2015, S. 78f.).

Eltern sind oft auf die Hilfe von den Großeltern und deren Erfahrungsschatz angewiesen. Dies kann nicht nur Vorteile mit sich bringen, sondern auch ein hohes Konfliktpotenzial. Besteht zum Beispiel ein einseitiger Ressourcenfluss, falls nur die Großeltern unterstützen, aber die Eltern weniger oder vielleicht gar nichts zurückgeben, kann dies Konflikte hervorrufen. Die unterstützende Kinderbetreuung durch Großeltern kann beide Generationen, beziehungsweise alle drei Generationen, näher zusammenbringen. Diese Beziehung kann auch in Verbindung mit dem Auftreten von Spannungen, welche sowohl positiv als auch negativ empfunden werden, gesetzt werden (vgl. Salzburger 2015, S. 68f.). Es wird somit eine gewisse Balance zwischen der Unterstützung durch die Großeltern und der Unabhängigkeit bei Entscheidungen der Eltern geben müssen. Andernfalls kann es zu Konflikten und Meinungsverschiedenheiten bei der Kinderbetreuung kommen (vgl. Kirby und Sanders 2012, S. 628f.). Ambivalenzen, welche zu konfliktreichen Situationen führen, können besonders schwierig hinsichtlich der Kinderbetreuung bzw. Kindererziehung sein. Diskussionen können einerseits den Effekt haben die Beziehung zwischen den Generationen zu verschlechtern und andererseits als Aussprache bestimmter Konflikte und somit deren Besserung bedeuten. Offen angesprochene Konflikte können somit auch ein möglicher Umgang mit Ambivalenzen sein.

2.3.2. Unterschiedliche Ansichten von Ambivalenz zwischen Familienmitgliedern oder Generationen

Ambivalenz kann von Familienmitglied zu Familienmitglied und von Generation zu Generation unterschiedlich wahrgenommen werden. Auch wenn es sich um dieselbe Thematik und Erlebnisse handelt, kann dies aus verschiedenen Perspektiven unterschiedlich interpretiert werden. Somit können Alltagserfahrungen von Familienmitgliedern in anderer Weise erlebt werden, wobei wir hier von sogenannten dyadischen Beziehungen sprechen. Die Äußerungen von Müttern, Vätern, Töchtern und Söhnen können hierbei in abweichender Form erfolgen. Deutlich werden unterschiedliche Sichtweisen von Ambivalenz, vor allem zwischen Söhnen und Müttern, und sehr wenig Ambivalenz von Müttern auf Sicht ihrer Töchter. Im Gegensatz dazu findet sich Ambivalenz genauso häufig zwischen den Kindern in Bezug auf den Vater und umgekehrt (vgl. Lettke und Lüscher 2003, 2004). Speziell der Unterschied zwischen der Eltern- und Kindergeneration wird in dieser Hinsicht sehr deutlich. Auf der elterlichen Ebene wird Ambivalenz eher durch das Gefühl hervorgerufen, dass ihre Kinder versagen könnten. Auf der Ebene der Kinder ist Ambivalenz eher mit Gesundheit verbunden, sollten die Eltern eines Tages pflegebedürftig und von ihnen abhängig werden.

Im Großen und Ganzen spielt in dieser Frage der Geschlechtsunterschied eine wichtige Rolle. Frauen weisen grundsätzlich eine größere Ambivalenz auf als Männer (vgl. Lendon 2017). In einer amerikanischen Studie zum Thema Geschlechtsunterschiede hinsichtlich Ambivalenz-Verhalten zwischen Müttern und Vätern von Suitor und Pillemer (2006), zeigten Geschlechtsunterschiede Auswirkungen auf verschiedene Umstände. Der Ehestatus und das Bildungsniveau der Kinder spielt bei den Vätern eine größere Rolle für den Ambivalenz-Faktor. Hingegen liegt die Werteübereinstimmung als Ambivalenz Faktor bei den Müttern stärker im Fokus. Beim Berufsstatus gibt es keinen geschlechtlichen Unterschied, sobald Kinder einen Job haben, verringert sich die Ambivalenz von den Eltern zu ihren Kindern (vgl. Pillemer et. al 2012). In einer südkalifornischen Studie (2014) trat ebenfalls sehr deutlich hervor, dass Kinder mehr Ambivalenz in Bezug auf ihre Eltern aufweisen als umgekehrt. Hier erwies sich die indirekte Ambivalenz, nach welcher in der Studie nicht direkt gefragt wurde, als größer zu den Vätern als zu den Müttern. Außerdem sinkt die indirekte Ambivalenz zwischen der Kinder- und Eltern-Generation, wenn mehrere Geschwister vorhanden sind (vgl. Lendon et. al 2014). Der dyadische Aspekt, welcher in dieser Forschungsarbeit von Interesse ist, ist dieser der Mutter und Großmutter. Wie soeben erwähnt, ist in dieser Beziehung die Werteübereinstimmung für die Großmuttergeneration als Ambivalenz Faktor vorrangig. Zu diesen Werte können bestimmte familiale Werte, die auch im Hinblick auf die Kindererziehung relevant sind, zählen. Ambivalenzen können hierbei entstehen, wenn die Muttergeneration nicht dieselben Werte wie die Großmuttergeneration verfolgt.

Die Beziehung zwischen Müttern und ihren erwachsenen Töchtern nimmt einen speziellen Platz hinsichtlich Ambivalenz ein. In einer Studie aus dem Jahre 2015 wurde Ambivalenz in Zusammenhang mit dem gesundheitlichen Wohlbefinden erforscht. Das Auftreten depressiver Symptome kann tatsächlich mit Ambivalenz in Verbindung gesetzt werden. Vor allem führen aber negative Gefühle zu Depressionen, auch wenn positive Gefühle als Ausgleich eingesetzt werden, sollen diese in sehr engen Beziehungen Schutz gegen negative Folgen der Beziehung haben (vgl. Gilligan et. al 2015). In einer aktuelleren schweizerischen Studie, basierend auf den Daten der von 2011 bis 2012 durchgeführten Vivre/Leben/Vivere Studie, wurden die vier Ambivalenztypen, anlehnend an Kurt Lüscher (2002, 2005), durchleuchtet. Zu den vier Ambivalenztypen zählen Emanzipation, Kaptivation, Solidarität und Atomisierung. Die nähere Erklärung zu den Begriffen wird im Kapitel 2.4. erläutert. Hierbei wurden sowohl Konflikte als auch emotionale Unterstützung in intergenerationalen Dyaden erforscht (vgl. Girardin et. al 2018). In einer weiteren Studie (2016) wurde der Zusammenhang zwischen Ambivalenz und Lebenszufriedenheit sowie depressiven Stimmungen erforscht. Deutlich zeigte sich, dass mehr positive Interaktionen eher im Freundeskreis stattfinden und mehr negative sowie ambivalente Interaktionen im Verwandtenkreis vorrangig sind. Ambivalenz hat einen negativen Einfluss auf die psychische

Gesundheit (vgl. Lee et. al 2016). Als Ergebnis einer Studie (2001), bei der die Mutter-Tochter-Beziehung untersucht wurde, trat deutlich hervor, dass Mütter über ihre Töchter positiver denken als umgekehrt. Vor allem kann die Abhängigkeit zu den Müttern bei der Tochter-Generation Unzufriedenheit auslösen. Es kam auch heraus, dass es Fälle gibt, wo Töchter ab dem Moment, wo sie selber zu Müttern werden, ihre Mütter besser verstehen lernen und sich damit Konfliktpotenziale vermindern. Töchter haben im Gegensatz zu ihren Müttern eher den Wunsch nach Distanz als umgekehrt, da sie sich unter anderem eingeengt oder durch deren Aufnötigen von Tipps genervt fühlen. Treten Konflikte zwischen beiden Generationen auf, wird eher versucht, der Sache aus dem Weg zu gehen, als offen darüber zu sprechen. Töchter können sich auch eher an ambivalente Situationen erinnern und darüber äußern als Mütter, wobei sich aber beide an den letzten Vorfall in der Regel erinnern. Mütter versuchen über schwierigere Themen eher nicht zu sprechen, damit sie ihre Beziehung zur Tochter besser aussehen lassen oder nehmen die Probleme als weniger belastend wahr. Außerdem empfinden Töchter einen intensiveren Kontakt zu ihrer Mutter stressiger in deren Beziehung. Grundsätzlich weisen Mütter mehr positive Gefühle gegenüber ihren Töchtern und diese mehr ambivalente Gefühle gegenüber ihren Müttern auf (vgl. Fingerman 2001). Die Studie von Ferring (2009) zeigte ebenfalls, dass Konflikte eher mit den Müttern als mit den Vätern vorhanden sind. Außerdem wurden die untersuchten Beziehungen zwischen Eltern und Kindern in Typen eingeteilt, wobei der ambivalente Beziehungstyp eine wenig signifikante Gruppe ausmachte (vgl. Ferring et. al 2009).

Die Generationen-Unterschiede in Bezug auf Ambivalenz spielen vor allem auch bei der Großeltern-Generation im Gegensatz zur Eltern- und Enkelkind-Generation eine zentrale Rolle. Ambivalenz kann bei Großeltern hervortreten, wenn sie sich im Zwiespalt zwischen Unterstützung und nicht zu starker Einmischung befinden. Einerseits wollen sie, dass Kinder ihr eigenes Leben so gestalten, wie diese es für richtig halten, andererseits fühlen sie sich für das Leben ihrer Kinder verantwortlich (vgl. Mason et. al 2007). Somit stehen die Großeltern vor der Herausforderung, eine Balance zwischen Unterstützung und elterlichen Entscheidungen bei der Enkelkind-Betreuung zu finden. Dies kann zur Ursache für Konflikte zwischen der Eltern- und Großeltern-Generation werden (vgl. Kirby und Sanders 2012). In einer kanadischen Studie von Hebblethwaite und Norris (2010) wurde Ambivalenz bei generationalen Beziehungen in verschiedenen Themenbereichen untersucht. Freizeit wird zum Beispiel von verschiedenen Generationen unterschiedlich verbracht und somit unterschiedlich definiert. Wenn Enkelkinder Zeit mit ihren Großeltern verbringen, ist diese für sie wertvoll, sobald sie etwas von ihnen lernen können. Die Erwartungen an die intergenerationalen Beziehungen sind jeweils unterschiedlich. Die elterliche Generation zum Beispiel, im Gegensatz zur großelterlichen, berichtet eher über Ambivalenzen in den Beziehungen untereinander als die Großeltern. Die Enttäuschung der großelterlichen

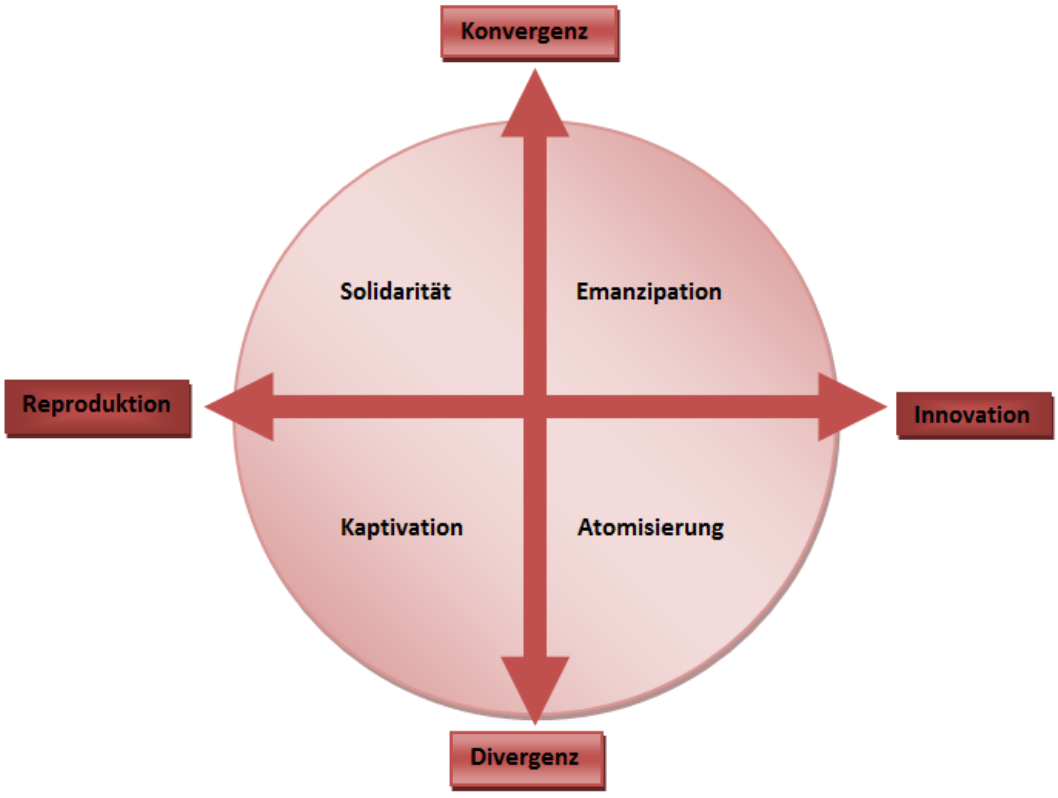
Generation über weniger gemeinsam verbrachte Zeit ist größer als bei der elterlichen Generation (vgl. Hebblethwaite und Norris 2010). Hingegen kann die Betreuung der Kinder durch die Großeltern als Entlastung und emotionale Stütze für die Eltern angesehen werden. Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten zum Thema Kindererziehung werden als „normal“ bewertet. Wobei sich Großeltern im Zweifel eher weniger um ihre Enkelkinder kümmern, um sich nicht zu sehr in die Erziehung einzumischen. Somit herrscht hierbei Intimität auf Distanz. Das Gegenteil des Einmischens kann jedoch auch vorliegen (vgl. Schwob 1988). In einer Studie zu dem Thema Großmutterschaft (1998) geht aus den Ergebnissen klar hervor, dass Großmütter die Zeit mit ihren Enkelkindern schätzen und dies sogar mehr, als selber Mutter zu sein. Die Mehrheit der Großmütter war hierbei der Meinung, dass man sich nicht in die Erziehung der Enkelkinder eimischen sollte und dass das Aufgabe der Eltern sei. Vor allem sind sie dann in ihrer Rolle zufrieden, wenn sie flexibel agieren können und nicht streng eingeteilt werden (vgl. Herlyn 1998). In einer weiteren Studie aus Australien (2003) zeigen die Ergebnisse, dass der Großteil der Großeltern zufrieden in ihrer Rolle sind und gerne Zeit mit ihren Enkelkindern verbringen. Der geringe Anteil der Personen, die nicht glücklich in ihrer Großelternrolle sind, fühlen sich gezwungen zu unterstützen und sind damit unterdrückt (vgl. Goodfellow und Laverty 2003). In einer kanadischen Studie von Hebblethwaite (2015) stellte sich heraus, dass Ambivalenz im familiären Alltag als normal angesehen wird. Lustige Erlebnisse, über die berichtet wurde, haben jedoch teilweise auch einen negativen Beigeschmack (vgl. Hebblethwaite 2015). Der Zugang zu ambivalenten Gefühlen kann, wie anhand dieser Studien deutlich wurde, von beiden Generationen unterschiedlich wahrgenommen werden. Die Muttergeneration, welche selber Kinder hat und trotzdem die Großmutter immer ihre Mutter bleiben wird, kann somit in den Zwiespalt zwischen eigener Erziehung und Erziehung der Großmutter geraten. Die Großmuttergeneration kann sich ebenfalls in dem Zwiespalt zwischen einmischen und raushalten aus der Enkelkindererziehung befinden. Des Weiteren scheinen die Mütter offener über ambivalente Situationen zu sprechen als die Großmütter. Dies könnte somit das Hinterfragen von Ambivalenzen bei den Großmüttern vor eine größere Herausforderung stellen.

Der Zusammenhang zwischen der Großelternrolle und Gesundheit sowie Zufriedenheit stellt ein weiteres interessantes Forschungsfeld dar. In einer Studie aus dem Jahre 2014 von Neuberger und Haberkern wurde anhand des Share Datensatzes – erster und zweiter Welle – untersucht, inwiefern die Rolle der Großeltern und deren Gesundheit miteinander verbunden sind. Wenn die Enkelbetreuung eine erwartete Rolle der Großeltern ist, dann besteht hierzu eine eindeutige Korrelation zur Lebensqualität. Sind die Verpflichtungen für die Großeltern geringer, dann besteht ein größeres Engagement seitens der Großeltern. Besteht geringer Druck durch die Elterngeneration auf die Großelterngeneration in Hinblick

auf die Kinderbetreuung, bedeutet dies weniger an geleisteten Stunden seitens der Großeltern für die Enkelkindbetreuung. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen auf, dass strukturierte Ambivalenz die Lebensqualität verringert, dies bedeutet, wenn Enkelkindbetreuung erwartet wird, aber nicht eingehalten wird, dann führt dies zu einer geringeren Lebensqualität für die Großeltern (vgl. Neuberger und Haberkern 2014). Gute soziale Kontakte wirken sich positiv auf die Gesundheit aus. Ambivalente Gefühle können zu Stress in einer Beziehung führen. In einer weiteren US-amerikanischen Studie aus Philadelphia (2008) wurde ebenfalls das Verhältnis zwischen Ambivalenz und Zufriedenheit erforscht. Darin wurde Ambivalenz mit einer schlechteren psychologischen Gesundheit in Verbindung gebracht. Ambivalente Gefühle würden laut diesen Ergebnisse zu vermehrten depressiven Erscheinungen führen (vgl. Fingerman et. al 2008). Die aufgrund von Ambivalenzen verringerte Lebensqualität und das Bewusstsein darüber, könnte dazu verleiten, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen und eine Lösung, somit einen entsprechenden Umgang mit diesen Ambivalenzen zu finden. Wie diese Umgangsstrategien erfolgen und welche es gibt sind für diese Forschungsarbeit von zentraler Bedeutung.

2.4. Theoretische Ansätze zu Ambivalenz

In der folgenden Grafik nach Lüscher und Pajung-Bilger (1998) wird Ambivalenz in einem Modell dargestellt. Die zwei Dimensionen, welche jeweils zwei gegenüberliegende Pole besitzen, ergeben ambivalente Gegensätze. Auf der Dimension der Reproduktion und Innovation ergibt sich das Spannungsfeld zwischen Bemühen nach Erhalt, Wiederherstellung, sowie der Wunsch nach Neuerschaffenem, Neuerungen. Diese Dimension liegt einer normativ-strukturellen Bedeutung zugrunde. Die andere Dimension – Konvergenz und Divergenz – ist einer subjektiv-personalen Bedeutung zugeordnet. Das Spannungsfeld befindet sich hierbei zwischen Ähnlichkeit, Annäherung und Verschiedenheit, Distanz (vgl. Lüscher und Pajung-Bilger 1998, S. 36f.). Diese sogenannten Maximen, welche als generalisierte Handlungsorientierungen umschrieben werden können, bilden jene vier Grundformen, wie mit Ambivalenz umgegangen wird. Die einzelnen Maximen ergeben sich aus der Verknüpfung normativ-struktureller sowie subjektiv-personaler Ebenen. Die Art der Gewichtung der jeweiligen Dimensionen, hat einen Effekt auf generelle Regeln, welche sich für die jeweilige Generation und deren Verhalten ergeben. Hierbei liegt eine Langfristigkeit aufgrund der immer wiederkehrenden Muster der Ausgestaltung und derer Beziehung vor (ebd. S. 152f.).



Quelle: vgl. Lüscher und Pajung-Bilger 1998, S. 151f.

In dieser Grafik sind zwei Gegenpole ersichtlich: Auf der linken Achse liegt die Reproduktion, ausgedrückt, die Bekräftigung. Auf der rechten Achse steht die Innovation, damit sind die Veränderungen gemeint. Beide Gegenpole gelten als Gegensätze und produzieren dabei strukturelle Ambivalenz. Dieses Spannungsfeld zwischen den beiden Polen wirkt als eine Spannung der Gestaltung von Familie als Institution (ebd.). Bei der Reproduktion wird versucht, mittels finanzieller Zuwendungen den Zusammenhalt der Generationen zu verstärken und damit eine Verbindlichkeit zu generieren. Loyalität und Pflichterfüllung sind hierbei für den Erhalt finanzieller Transfers relevant. Des Weiteren besteht ein sehr hoher Verpflichtungsgrad für die Familie beider Generationen. Es wird vorausgesetzt, dass familiale Werte in die nächste Generation mit aufgenommen werden. Die Innovation hingegen zielt stark auf die persönliche Lebensgestaltung der einzelnen Generationsmitglieder ab. Es gibt diesbezüglich keine Verbindlichkeiten gegenüber der Familie bei beiden Generationen. Die finanziellen Mittel werden ausschließlich für die Umsetzung individueller Ziele eingesetzt (ebd.).

Die beiden anderen Pole beziehen sich auf Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und werden als Konvergenz, also Annäherung, und Divergenz, Distanzierung, genannt. Diese Achse ist auf der subjektiven, interpersonalen Dimension zu finden. Die Konvergenz kann hierbei als subjektive Gemeinsamkeit der Generationen verstanden werden, wobei die Divergenz das Gegenstück dazu bildet, indem sich zum Beispiel die Kindergeneration bewusst von der Elterngeneration identifikatorisch abgrenzt. Das Spannungsfeld zwischen diesen beiden Polen produziert ebenfalls Ambivalenz (vgl. Kohli 2000, S.151). Bei der Divergenz herrscht Gegenseitigkeit, somit Erwartungen für die Gegenleistung, wenn ein Dienst verrichtet wird. Als Beispiel hierfür könnte der Austausch von Geld und Nähe dienen. Die Konvergenz beruht hingegen auf dem Prinzip der Gemeinschaft. Jeder soll als Mitglied seinen Beitrag zur Gemeinschaft leisten und gegenseitig Verantwortlichkeit zeigen (vgl. Lüscher und Pajung-Bilger 1998, S. 46f.).

Werden diese vier Pole zueinander in Beziehung gesetzt, ergeben sich vier Typen von Ambivalenz. Die **Solidarität,** in welcher Reproduktion und Konvergenz vorrangig sind: sie baut auf einer verlässlichen Unterstützung und Bereitschaft zu Hilfestellungen zwischen den Generationen auf. Dies kann bei der Kinderbetreuung durch Großeltern so verstanden werden, dass diese den Eltern unterstützend zur Seite stehen, ohne dabei etwas unmittelbar dafür zurückverlangen, unter Einbezug von Empathie. Der Umgang mit Ambivalenz ist ein souveräner.

Die **Atomisierung**, als komplettes Gegenteil zur Solidarität, deutet auf eine Individualisierung der Familienmitglieder hin. Der familiale Kontext ist hierbei nicht durch institutionale Bindungen verstärkt und führt zu einer sogenannten Zersplitterung einer Einheit in kleine Teile. Somit würde diese Art der Ambivalenz im Falle der Unterstützung der

Kinderbetreuung durch die Großeltern nicht vorkommen, da die Familienmitglieder so zerstreut sind und lediglich ein sehr lockerer Zusammenhalt besteht.
Die **Kaptivation** orientiert sich stark an der Divergenz sowie an der Reproduktion. Es besteht hierbei ein familialer Zusammenhalt, bei dem die eine bei der anderen Generation Ansprüche stellt, wodurch ein Machtgefälle entsteht. Es kommt zu Unter- und Überordnung. In diesem Falle würden die Großeltern bei der Kinderbetreuung die Oberhand gewinnen und die Eltern unterdrücken oder, umgekehrt, die Eltern vereinnahmen die Großeltern im Einsatz bei der Kinderbetreuung. Es wird sozusagen versucht, auf der Grundlage institutionaler Ordnung die andere Generation zu unterdrücken, ohne Empathie, sprich Anspruch auf Intimität.
Die letzte Ambivalenzform, die **Emanzipation**, bedeutet eine gemeinsame Bindung – Konvergenz – unter Einbezug von Innovation. Hierbei eröffnet sich die Möglichkeit einer Entwicklung aller Generationenmitglieder, ohne jedoch voneinander abhängig zu sein. Damit formt sich eine „mittelbare, abstrakte Gemeinsamkeit“ zwischen den Generationen (vgl. Kohli 2000, S. 154f.).

Diese vier verschiedenen Typen von Ambivalenz dienen in der Auswertung und Interpretation der Ergebnisse dieser Forschungsarbeit als Zuordnungskriterien. Je nachdem, welche Typen sich in der Auswertung ergeben, können sie anhand dieser vier Gruppen gut miteinander verglichen werden und Anreize für eine tiefergreifende Interpretation bieten. Die strukturelle Ambivalenz ergibt sich aus dem Spannungsfeld zwischen Reproduktion einerseits, wobei Pflichterfüllung durch finanziellen Transfer und Wertevermittlung in die nächste Generation eine Rolle spielen, und Innovation andererseits, bei der die persönliche Lebensgestaltung im Vordergrund steht und weniger die familiären Verbindlichkeiten (vgl. Lüscher und Pajung-Bilger 1998). In Bezug auf die Kinderbetreuung spielen Wertevermittlung aber auch finanzielle Transfers zwei zentrale Rollen. Das Spannungsfeld, das sich hierbei zeigen kann, ist der intergenerationale Unterschied zwischen Mutter- und Großmuttergeneration, wobei beide einen unterschiedlichen Bezug zu Reproduktion und Innovation haben. Sind sich beide Generationen nicht einig, kann es zur struktureller Ambivalenz führen. Die gegenteiligen Pole zwischen Konvergenz und Divergenz befinden sich auf der subjektiven, interpersonalen Dimension. Bei der Konvergenz steht mehr die Gemeinsamkeit der Generationen im Vordergrund und bei der Divergenz die Abgrenzung voneinander (vgl. Kohli 2000, S. 151). Im Fall der unterstützenden Kinderbetreuung durch die Großmutter würde die Konvergenz Bezug auf eine freiwillige, hilfsbereite intergenerationale Beziehung zwischen Mutter- und Großmuttergeneration nehmen. Die Divergenz würde in dieser Beziehungskonstellation mehr auf einen erwarteten Gegenwert abzielen. Somit würde die Großmutter in dem Fall nur mit dem Hintergedanken einer Gegenleistung unterstützen. Die vier Ambivalenztypen, die sich aus den Gegensätzen dieser vier Pole ergeben, bieten eine Möglichkeit für diese

Forschungsarbeit, Zuordnungskriterien zu bilden. Herrscht der Typus der Solidarität vor, würde die Großmutter ohne Hintergedanken einer Gegenleistung bei der Kinderbetreuung unterstützen. Bei der Emanzipation agieren die Generationsmitglieder eher unabhängig voneinander, die unterstützende Kinderbetreuung durch die Großmütter würde hierbei freiwillig und ohne Druck erfolgen. Die Muttergeneration wäre nicht auf die Großmuttergeneration angewiesen und umgekehrt würde die Großmutter sich wenig in die Kindererziehung einmischen. Der Kaptivations-Typus hingegen kann ein Machtgefälle zwischen den Generationen auslösen und würde zur Folge haben, dass eine Generation auf die andere Macht ausübt. Hätte die Großmuttergeneration ein Druckmittel, wie zum Beispiel finanzielle Unterstützung an die Muttergeneration, kann sie dieses einsetzen. Es könnte hierbei zu sehr konfliktreichen Verhältnissen in beiden Generationen kommen, vor allem wenn die Abhängigkeit von einer zur anderen Generation besonders groß ist. Beim letzten Typus, der Atomisierung, steht das Individuum und weniger das Kollektiv im Vordergrund. Jedes Familienmitglied ist auf sich alleine gestellt und Unterstützung liegt weniger in deren Interesse. Ob dieser Ambivalenz-Typus in dieser Forschungsarbeit eine Rolle spielt ist fraglich, da die Kinderbetreuung eher auf einen Zusammenhalt schließt als auf eine individualisierte Form.

2.5. Doing Family Ansatz

Als theoretische Einbettung für diese Forschungsarbeit soll der Doing Family-Ansatz herangezogen werden. Hierbei wird eine neue Sichtweise auf das Herstellen von Familie erläutert, wobei der „normale“ Familienalltag in den Mittelpunkt des Geschehens rückt. Zentrale Themen sind unter anderem: wie Familienmitglieder ihr Leben verbringen, welche Themen sie beschäftigen, welche Leistungen sie erbringen, welche Rolle welches Mitglied hat, sowie Konflikte und Generationen. In diesem Ansatz gilt die Familie als zuverlässige Kraftquelle für die Sicherung von Wohlbefinden, jedoch beinhaltet sie auch Risiken. Aufgrund von Privatheit besteht eine geringere Möglichkeit der Kontrolle von außerhalb. Laut diesem Theoriestrang wird nicht nur die „Normalfamilie“ als Definition der Familie miteinbezogen, sondern ein offener Familienbegriff. Im Vordergrund stehen Gefühlslagen, wie Vertrautheit und emotionale Nähe. Im Zusammenhang mit der Familienpolitik wird der Fokus ebenso auf den Alltag verschiedenster Familien sowie die Struktur und das Funktionieren dahinter gelegt. Politische Maßnahmen beinhalten unter anderem die Stärkung der Familie, damit diese sowohl ihre Autonomie als auch ihre Leistungsbereitschaft aufrechterhalten kann. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Familienpolitik ist die Förderung eines „friedlichen“ Zusammenlebens der Familien, somit das Einmischen bei Konflikten innerhalb der Familie (vgl. Jurczyk et al. 2014, S. 25f.). Familienpolitik sowie politische Maßnahmen haben in

dieser Forschungsarbeit jedoch einen untergeordneten Bedeutungsgehalt und werden daher nur am Rande erläutert.
Doing Family wird als eine Handlung in institutionellen sowie normativen Rahmungen verstanden. Der Ansatz zeichnet sich durch Dynamik, also Wandlungen, und zugleich aus einem Beharrungsvermögen aus. Doing Family wird einerseits beeinflusst durch Doing Gender andererseits durch Doing Work. Doing Gender, sprich die praktizierten Geschlechterbilder und Doing Work, die subjektive Einstellung zu Erwerbsarbeit, haben einen Effekt auf die Art wie Familie alltäglich erlebt wird (vgl. Rinken 2010, S. 54f.).
Bei “Doing Family” werden neue Praktiken und der Blick auf alltägliche familiale Praktiken geworfen, Förderung und Stabilisierung der Familie stehen hierbei im Vordergrund. Die drei Dimensionen des Doing Family-Ansatzes lauten: Familienunterstützung, Familienergänzung und familienersetzende Dienste. Diese dienen als Gradmesser der Funktion und Dysfunktion der Familie. Somit sind Normen und Vorstellungen von einer gelungenen Familie unabdingbar. Ein funktionierendes Familienleben setzt Aufgaben der einzelnen Mitglieder sowie generationale und geschlechtliche Zuschreibungen voraus. Es existieren hierbei keine starren Familienprozesse, sondern eine Dynamik dahinter, welche durch ständig verändernde Handlungen und Werte den Familienalltag neu aufsetzen (vgl. Jurczyk et al. 2014, S. 25f.).

Im Prinzip bestehen drei Grundformen, welche die Familienmitglieder im Rahmen der Herstellungsleistung von Familie zu beachten haben:
1. Balancemanagement: Dies ist nötig, damit die Abstimmungen innerhalb der Familie organisatorisch vereinbar sind. Jedes einzelne Mitglied hat noch zusätzlich weitere Teilbereiche, wie Beruf oder Schule. Somit ist die Organisation der zeitlichen, räumlichen und emotionalen Komponenten aller Mitglieder komplex.
2. Konstruktion von Gemeinsamkeit: Auch wenn jedes Mitglied in seinem individuellen Leben verankert ist, stellt die Familie eine sinnhafte Gemeinschaft dar, in der tägliche Interaktionen stattfinden, gemeinsame Aktivitäten anzutreffen sind und sowohl wechselseitiges Aufeinander eingehen besteht, als auch symbolisch relevante Aspekte von Familie vorhanden sind.
3. Displaying Family: Hierbei stehen Familien, welche nicht einem “typischen” Familienbild entsprechen, wie Patchworkfamilien oder homosexuelle Familien, im Vordergrund. Es wird hierbei versucht, durch bewusste Ästhetisierung das Bild einer Familie nach außen zu wahren. Die alltäglichen Praktiken, welche beim Doing Family-Ansatz fokussiert werden, bestehen aus zwei Typen. Einerseits die Routine, welche den Alltag durch Gewohnheit als selbstverständlich ausführen lässt, und andererseits Rituale, welche sowohl normierte als auch typisierte Handlungsabläufe sind und den Alltag symbolisch bereichern (ebd.).

Doing Family verursacht eine Dynamik einer Kreation sozialer Beziehungen, zeitgleich setzt sie aber auch Grenzen. Beziehungen und Grenzen treten durch strategische Interaktionen hervor. Doing Family gestaltet die Familie um, hinsichtlich was Eltern dürfen und was verantwortungsvoll ist und was nicht. Doing Family hält Familienmitglieder im Gange (vgl. Hertz 2006). Die Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern stellen einen wesentlichen Aspekt dieses Ansatzes dar. Der Fokus liegt nicht nur auf der Familie als Gemeinschaft, sondern auch auf dem der Einzelperson und den Spannungen zwischen Gemeinschaft und Individuum. Jedes Mitglied kann noch zusätzlich einer oder mehreren Akteursgruppen angehören. Diese Akteursgruppen können zum Beispiel anhand von Machtverhältnissen unterschieden werden, wie zum Beispiel die Gruppierungen: Geschwister, PartnerIn oder Generationen. Extern können auch Einwirkungen auf die Familie bestehen, wie durch Politik, Wirtschaft oder andere Organisationen. Auf der Generationenebene wird Familie ebenfalls auf der Alltagsebene und anhand sehr dynamischer Veränderungen des Zusammenlebens und Reproduktion betrachtet. Hierbei steht die gemeinsam verbrachte Zeit, sowie die Fürsorge im Vordergrund. Zu dieser zählen Pflege, Betreuung, Erziehung und Versorgung. Fürsorge kann jedoch auch das “aufeinander angewiesen Sein” und somit eine Autonomieeinschränkung zur Folge haben (vgl. Jurczyk et al. 2014, S. 25f.).

Der Doing Family-Ansatz stellt einen relevanten Bezug zu dieser Forschungsarbeit dar, da der sogenannte „normale“ Familienalltag im Mittelpunkt steht. Alltagspraktiken, unter anderem wie die Familienmitglieder ihren Alltag erleben, welche Themen auftauchen und was sie leisten, spielen bei der unterstützenden Kinderbetreuung eine zentrale Rolle. Jedes Familienmitglied hat eine oder mehrere Rollen und eigene Aufgaben und Teilbereiche, deren Organisation und Balance komplex sind. Sämtliche Faktoren, wie zum Beispiel räumliche und zeitliche Aspekte, oder wie oft die Großeltern Zeit für die Kinderbetreuung ihrer Enkelkinder finden, ob die Enkelkinder zu ihnen kommen oder umgekehrt, wie weit sie auseinander leben, wie alt die Kinder sind und wie intensiv sie gepflegt werden müssen, wie lange die Eltern arbeiten und wie anspruchsvoll beispielsweise die Kinderbetreuung ist, bedürfen besondere Berücksichtigung. Außerdem ist die Konstruktion von Gemeinsamkeit ein wesentlicher Faktor, in dem tägliche Interaktionen stattfinden.
Ambivalenzen können sowohl bei der alltäglichen Organisation als auch bei gemeinsamen Aktivitäten oder Interaktionen thematisiert werden. Die Machtverhältnisse, welche zum Beispiel zwischen der Mutter- und der Großmuttergeneration möglicherweise auftauchen, können ebenfalls eine Annahme für Ambivalenz sein. Vor allem kann es zu Autonomieeinschränkungen der Großmutter kommen, falls ihr zu viel Freizeit durch die Kinderbetreuung verloren geht oder umgekehrt, falls sich die Großmutter zu sehr aufdrängt und dies als störend im Familienleben empfunden wird. In diesem Ansatz besteht eine Dynamik, es gibt somit keine starren Prozesse. Handlungen und Werte im Familienalltag

unterliegen einer laufenden Veränderung, dies kann sich vor allem in Bezug auf die Kinderbetreuung erkenntlich zeigen. Die Entwicklung der Kinder erzeugt auch im Rahmen der Betreuung eine Dynamik, die im Alltag überwunden werden muss. Umstrukturierungen und Planung sind durch beide Generationen notwendig und erwünscht. Im Großen und Ganzen gilt dieser Ansatz, aufgrund der alltäglichen familialen Praktiken, welche bei der Kinderbetreuung Voraussetzung sind, als passend. Die Organisation, Interaktionen und familiale Aktivitäten können Ambivalenzen sichtbar machen und die Strategien im Umgang mit Ambivalenz aufzeigen.

Das Ambivalenz-Konzept auf der einen Seite und der Doing Family-Ansatz auf der anderen Seite weisen durchaus einige Parallelen auf und sind gut miteinander kombinierbar. In beiden Ansätzen stellt die Rollenverteilung innerhalb der Familienstruktur einen wesentlichen Aspekt dar. Bei dem Ambivalenz-Konzept wird dies innerhalb der sozialen Struktur erwähnt, wie auch das subjektive Level, welches aus Emotionen und Gefühlslagen besteht und dieser beim Doing Family-Ansatz ebenfalls einen wichtigen Aspekt darstellt. In beiden Ansätzen sind Generationsbeziehungen von Bedeutung, ebenfalls in Hinblick auf Konflikte, Widersprüchlichkeiten sowie Ambivalenzen. Konfliktreiche Normen spielen eine wesentliche Rolle im Ambivalenz-Konzept, sowie im Doing Family-Ansatz als Thematik von Normen und Vorstellungen. Weitere noch zu erwähnende Gemeinsamkeiten beider Ansätze stellen die familiäre Fürsorge, die gemeinsam verbrachte Zeit, jedoch auch der Zwiespalt und die Autonomieeinschränkung dar.

3. Methodische Vorgehensweise

In diesem Kapitel wird die methodische Herangehensweise dieser Forschungsarbeit, welche auf einem qualitativen Zugang erfolgte, genauer besprochen. Zuerst wird der Feldzugang und deren Schwierigkeiten erörtert. Die weiteren zwei Unterkapitel umfassen die Erhebungsmethode, und zwar das problemzentrierte Interview, sowie die Auswertungsmethode, das Kodierverfahren der Grounded Theory. Im letzten Unterkapitel wird die Datenbasis erläutert, dazu zählen nähere Beschreibungen zu den interviewten Personen, wie soziodemographische Daten.

3.1. Feldzugang

Der Zugang zu den für die Forschungsarbeit passenden Interviewpartnerinnen war schwieriger als erwartet. Die Hoffnung, über sogenannte Familien- und Elternforen im Internet an passende Interviewpartnerinnen zu gelangen, stellte sich leider als Fehlschlag heraus. Es gibt zahlreiche Foren mit Usern aus dem Raum Wien zu den Themen Familie, Geburt und Eltern. Foren, die ich für die Rekrutierung heranzog, waren zum Beispiel: BabyForum.at, parents.at, eltern-forum.at. Da es hierbei ein hohes Aktivitätslevel an Beiträgen und Kommentaren gibt, war die Annahme, dass die Mitteilungsaktivitäten zu diesen Themen sehr hoch sind, was wiederum die Wahrscheinlichkeit erhöhen sollte, gezielter und einfacher aus der Zielgruppe passende Interviewpartnerinnen zu rekrutieren. Enttäuschenderweise lag die Rücklaufquote auf diesem Wege bei null. Trotz mehrmaliger Versuche und Umschreiben der Texte, welche ich in sämtlichen Online-Foren veröffentlichte, meldete sich niemand.

Aus dem privaten Umfeld kommend, erfolgten schließlich die ersten Interviews. Durch die Anwendung des Schneeballverfahrens, wobei ich durch einen privaten Kontakt an eine in die Zielgruppe passende Mutter gelangt war, und diese mir weitere Kontakte vermittelte und deren Kontakte mir wiederum neue Kontakte beschafften, konnte ich die erste Hälfte an Interviews durchführen. Als ich an dem Punkt angelangt war, keine weiteren Interviewpartnerinnen durch diese Methode zu finden, musste ich mir Alternativen ausdenken. Der weitere Schritt war das Texten eines Flyers mit einem ansprechenden Layout. Ich platzierte zahlreiche Flyer in verschiedenen Kindergärten in Wien und zusätzlich noch in einer Volkshochschule auf einer Pinnwand. Auf diesem Wege gelangte ich zu einer weiteren Interviewpartnerin, welche sich aktiv auf den Flyer, der in der Volkshochschule platziert war, meldete. Diese engagierte Dame stellte sich als Gate-Keeperin heraus und verschaffte mir weitere Interviews. Acht weitere Interviews konnten auf Basis ihrer Kontakte vereinbart werden. Die letzten beiden Interviewpaare konnten ebenfalls durch, im Schneeballverfahren gewonnene, Kontakte stattfinden.

Die Terminvereinbarungen erwiesen sich als schwierig und zogen sich teilweise über Wochen oder sogar Monate hin. Die Phase der Datenerhebung erstreckte sich von Oktober 2017 bis Juni 2018. Die Mütter waren mit häuslichen und beruflichen Tätigkeiten oftmals sehr eingedeckt und häufig telefonisch nicht erreichbar. Vor allem in der Weihnachtszeit war eine Terminvereinbarung praktisch unmöglich. Ab Ende Jänner war das Ende der stressigen Zeit absehbar, und die Mütter und Großmütter waren ab diesem Zeitpunkt wieder flexibler. Die meisten Interviewpartnerinnen, die zugesagt haben, konnten ihr Versprechen auch halten. Vor allem in der Frühlingszeit gestaltete sich die Terminvereinbarung sehr einfach und in diesem Zeitraum – März und April – fanden auch die meistens Interviews statt. In nur zwei Monaten konnten 14 Interviews durchgeführt werden, die restlichen sechs Interviews fanden im Verlauf mehrerer Monate statt. Diese Phase war besonders stressig, da Erhebungs- sowie Auswertungsphasen parallel nebeneinander abliefen.

Nicht alle Kontakte, die ich mittels Schneeballverfahren erhalten habe, führten auch zu einem Interview. Eine Interviewpartnerin ist leider ausgefallen, da sie aufgrund der Kriterien, welche im nächsten Absatz noch genauer beschrieben werden, doch nicht mehr in die Zielgruppe passte. Eine weitere Interviewpartnerin konnte ihre Mutter leider nicht davon überzeugen, an dieser Forschungsstudie mitzumachen, auch sie konnte nicht interviewt werden. Eine weitere Mutter, mit der bereits ein Termin vereinbart wurde, sagte dann aufgrund gesundheitlicher Probleme ab und meldete sich leider nicht mehr. Somit blieb es bei der Endzahl von insgesamt 20 interviewten Personen, davon zehn Mütter und ebenso viele Großmütter.

Die *Zielgruppe* der interviewten Personen waren sowohl *Mütter* als auch *Großmütter*. Um die Zielgruppe ein wenig einzuschränken, wurden vorab Kriterien erstellt um die Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Interviewpaaren zu vereinfachen.
Großmütter mütterlicherseits wurden hierbei als Interviewpartnerinnen herangezogen aufgrund ihres höheren Engagements. In einer Studie von Höpflinger und Hummel (2006) wurde deutlich, dass Enkelkinder mehr Kontakt zu den Großeltern der Mütter und davon wiederum mehr zu den Großmüttern als zu den Großvätern haben. Eine Begründung hierfür ist das größere Engagement seitens der Großmütter (vgl. Schneider 2008, S. 179f.). In einer weiteren Studie von Berger und Fend (2005) stellte sich heraus, dass die Mutterbeziehung enger ist im Gegensatz zur Beziehung von den Kindern zu ihrem Vater. Vor allem bei der Tochter-Mutter-Dyade herrscht intensiverer Kontakt sowie Austausch und vermehrte gegenseitige Unterstützung (vgl. Berger und Fend 2005).

Es gab weitere Kriterien, die für die Rekrutierung der Mütter relevant waren: Mütter, die mit ihrem *Partner bzw. ihrer Partnerin und mit dem Kind bzw. den Kindern zusammen im Haushalt* leben. Damit wurden auch Stieffamilien eingeschlossen, wobei die Mutter jedoch

als leibliche Mutter galt. Auf diese Weise wurden a priori alleinerziehende Elternteile ausgeschlossen, da sich bei diesen die Chance auf außerhäusliche Kinderbetreuung, erhöhte und diese eine reduzierte innerfamiliäre Kinderbetreuung zur Folge hätte (Fuchs und Kränzl-Nagl 2010, S. 509f.).

Eine weitere Voraussetzung war, dass mindestens noch eine Großmutter des Enkelkindes bzw. der Enkelkinder am Leben ist und diese als Interviewpartnerin zur Verfügung steht. Trotz *getrennter Wohnorte zwischen Eltern und Großmütter* kann eine starke Bindung bestehen (Münz und Reiterer 2010, S. 50). Die räumliche Distanz zwischen Großeltern und Eltern ist ebenfalls ein relevantes Kriterium, da der gemeinsame Haushalt die Organisation der Kinderbetreuung erheblich erleichtern würde, aber es jedoch in dieser Forschungsarbeit von Interesse ist, wie der Alltag organisiert wird, und ob zum Beispiel die Enkelkinder zu den Großeltern fahren müssen oder umgekehrt. Dennoch spielt die räumliche Entfernung zwischen beiden Wohnorten eine zentrale Rolle. In Deutschland zum Beispiel beträgt die durchschnittliche Fahrtzeit unter einer Stunde (vgl. Foltys 2014, S. 57f.).

Des Weiteren sollten die *Eltern berufstätig* sein und mindestens eine/r von ihnen Vollzeit berufstätig sein. Dies spielt insofern eine Rolle, da die Wahrscheinlichkeit höher ist, dass Großeltern bei der Betreuung unterstützen, wenn beide Elternteile berufstätig sind (ebd. S. 58f.). Eine Studie von Berger und Fend (2005) zeigt deutlich, dass, je mehr die Mutter außer Haus ist, also einer außerhäuslichen Tätigkeit nachgeht, desto mehr benötigt man die Unterstützung der Großeltern, sei es bei Aufgaben im Haushalt oder bei der Kinderbetreuung (vgl. Berger und Fend 2005, S. 25f.). Ausnahmen wurden hierbei bei Fällen gemacht, wo die Mutter sich zwar noch in Karenz befand, aber trotzdem viele zusätzliche außerhäusliche Tätigkeiten erledigte und bereits eher am Ende dieses Zeitabschnittes war. Trotz Karenzzeit waren die Großmütter involviert in die Kinderbetreuung, jedoch in einer untergeordneten Rolle mit geringerem Verantwortungsbereich. Dies lag vor allem daran, dass die Mutter und Großmutter meist gemeinsam aufpassten und die Großmutter daher eher unterstützend neben der Mutter agierte.

Das *Ausmaß der Kinderbetreuung* durch die zu befragende *Großmutter* sollte *mindestens wöchentlich bis täglich* sein, damit von einer regelmäßigen Unterstützung die Rede ist und routinierte Abläufe möglich sind (vgl. Kaindl und Wernhart 2012, S. 22f.). Bei mindestens einmal pro Woche bis zu täglich spricht man von einer regelmäßigen Kinderbetreuung. Für den gegensätzlichen Fall dient die gelegentliche Betreuung durch die Großeltern, welche nur zum Einsatz kommen, wenn Eltern erkrankt sind oder während der Ferienzeit (vgl. Herlyn 1998). In dieser Forschungsarbeit wurde somit ausschließlich von einer regelmäßigen Kinderbetreuung ausgegangen.

Ein weiteres wichtiges Kriterium war das *Alter der Kinder*. Mindestens ein Kind im Haushalt sollte *unter 10 Jahre* alt sein, da ab dem 11. Lebensjahr die Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch die Großeltern rapide abnimmt (vgl. Kaindl und Wernhart 2012, S.

22f). Nach dem Vorschulalter entwickeln die Enkelkinder andere Interessen im privaten Umfeld und wollen somit weniger Zeit mit ihren Großeltern verbringen (vgl. Herlyn 1998).
Weitere soziodemografische Daten, welche in dieser Forschung eingegrenzt wurden: zum Beispiel die *höchste abgeschlossene Schulbildung* der Mutter, welche bei mindestens einem Matura-Abschluss – für die Sicherstellung einer geringeren Heterogenität in der Bildungsschicht – liegt, sowie die geografische Einschränkung beider Generationen auf das *Stadtgebiet Wien mit Umland*. Die eingeschränkteren Merkmale sollten zu einer besseren Vergleichbarkeit unter den Interviewpartnerinnen dienen.
In der folgenden Tabelle sind die Kriterien für die Rekrutierung der Interviewpartnerinnen noch einmal zusammengefasst:

	Großmütter	**Mütter**
biologischer Hintergrund	leibliche Mutter	leibliche Tochter
Familienstand	Irrelevant	verheiratet/Partnerschaft
Wohnsituation	Irrelevant	mit Partner gemeinsam
Berufstätigkeit	Irrelevant	berufstätig/in Karenz
Ausmaß der Kinderbetreuung durch Großmutter	wöchentlich bis täglich	wöchentlich bis täglich
Alter der Enkelkinder	unter 10 Jahre	unter 10 Jahre
höchste abgeschlossene Schulbildung	Irrelevant	mindestens Matura-Niveau
Wohnort	Wien und Umgebung	Wien und Umgebung

Tabelle: Kriterien für Rekrutierung der Interviewpartnerinnen

Die vorab festgelegte Mindestanzahl an Interviews lag bei zehn, da man sich an der theoretischen Sättigung orientieren sollte. Im Endeffekt wurde diese Vorgabe eingehalten und genau 20 Interviews, jeweils mit zehn Müttern und zehn Großmüttern, wurden geführt.

3.2. Erhebungsmethode – das problemzentrierte Interview

Da eine sehr offene Einstiegsfrage, welche auf Seite 34 genauer definiert wird, gewählt wurde, jedoch mit einem anschließenden Kurzfragebogen mit soziodemografischen Daten, diente das problemzentrierte Interview als eine passende Erhebungsmethode. Das problemzentrierte Interview, abgekürzt PZI, zählt zu den biographischen Interviews, da es sich hierbei um Erzählungen von Lebensgeschichten oder Teilaspekten daraus handelt. Es setzt sich einerseits aus einem narrativen Teil und andererseits aus einem leitfadengestützten Nachfrageteil zusammen. Zu den drei Grundpositionen des PZI zählen: Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung. Die Problemzentrierung dient dazu, sich einen Überblick über die jeweilige Problemstellung zu verschaffen und ermöglicht die Entwicklung eines Lernprozesses. Es liegt am/an der ForscherIn, das Forschungsproblem aufzuzeigen und zu behandeln. Die

Gegenstandsorientierung zeichnet sich durch ein hohes Maß an Flexibilität aus. Diese Flexibilität kann mittels einer Methodenkombination, welche im Falle dieser Studie jedoch aufgrund zeitlicher Ressourcen schwieriger durchführbar ist, deutlich gemacht werden. Die Prozessorientierung als letzten Punkt, betrifft den gesamten Forschungsverlauf. Ist das Vertrauen gegeben und der Gesprächsfluss aufrecht, können später mittels Nachfragen Unklarheiten aufgedeckt und Klarheit geschaffen werden (vgl. Witzel 2000, S. 1f.).

Sämtliche Instrumente für problemzentrierte Interviews wurden verwendet: Ein vorab gefertigter Leitfaden, Kurzfragebogen, Tongerätaufzeichnung und Postskripte. Der Leitfaden diente für mich zur Orientierung, sollte der Gesprächsfluss unterbrochen werden oder relevante Frageaspekte noch fehlen. Anhand des Kurzfragebogens konnten die soziodemografischen Daten vervollständigt werden. Folgende Merkmale wurden abgefragt: Alter, Berufsgruppe, Ausmaß der Arbeitsstunden der Mutter, Familienstand, Bildungsstand, Distanz beider Wohnorte, Ausmaß der Kinderbetreuung durch die Großmutter, Anzahl der Kinder und Alter der Kinder. Das Aufnahmegerät ermöglichte es mir, mich voll und ganz auf die Interviewpartnerin zu konzentrieren und das Interview anschließend in Ruhe zu transkribieren. Die Postskripte, welche im Anschluss nach den Interviews erstellt wurden, beinhalten zum einen kurze inhaltliche Schwerpunkte und zum anderen Auffälligkeiten zu nonverbalen Merkmalen der Interviewpartnerinnen.

Den ersten und entscheidenden Faktor, um ein angenehmes und fließendes Gesprächsklima zu erzeugen, stellte die Eröffnungsfrage dar. Um eine angenehme Atmosphäre noch vor dem Interview zu erlangen, wurde von mir Wert auf Smalltalk gelegt, welcher jedoch noch nichts vom eigentlichen Interview vorwegnehmen sollte.

Um Ambivalenzen gut aufdecken zu können, lag es in meinem Interesse, beide an der Kinderbetreuung beteiligte Seiten zu befragen. Auf der einen Seite die Mütter, die erzählten, wie sie die Kinderbetreuung durch die Großmütter bewerten, und auf der anderen Seite die Großmütter, wie diese selbst die Kinderbetreuung miterleben. Die Eröffnungsfragen, welche sehr offen gestellt wurden, um viel Raum für die Interviewten und ihre Erzählungen zur Verfügung zu stellen, lauteten in dieser Forschungsarbeit:

Frage an die Großmutter*: „Erzählen Sie mir von Ihrem Lebensalltag mit Ihren Enkelkindern.“*

Frage an die Mutter*: „Erzählen Sie mir von Ihrem familiären Lebensalltag.“*

Sollte die interviewte Person deutlich am Ende mit ihren Erzählungen sein und das Gespräch ins Stocken geraten, konnte mit dem Nachfragen begonnen werden. Zwei Arten von Nachfragen bieten sich hier an:

1. Immanente Nachfragen: Sie dienen dazu, bereits Erzähltes von der Interviewpartnerin wieder aufzugreifen, um Missverständnisse aufzubereiten oder bestimmte Themen zu

vertiefen: „Sie haben vorher erwähnt, dass Sie…?“ „Wollen Sie dieses vielleicht noch genauer erläutern?“ „Was haben Sie aus dieser Zeit mitgenommen?“

2. Exmanente Nachfragen: Diese Fragen sind bereits vorab im Leitfaden festgelegt und können zum Schluss verwendet werden, wenn sie entweder gar nicht oder nur geringfügig zur Sprache gekommen sind, damit alle wichtigen Themen und Fragen vollständig abgedeckt sind. Einige relevante Nachfragen sowohl an die Mutter als auch Großmutter werden nun aufgelistet. Fragen an die *Großmutter*:

- Welche Aufgaben tragen Sie bei der Betreuung Ihrer Enkelkinder?
- Wie oft pro Woche und wie lange sehen Sie Ihre Enkelkinder?
- Findet die Enkelkindbetreuung bei Ihnen oder bei der Tochter zuhause statt?
- Wie wird die Betreuung in den Ferien organisiert (Sommer, Winter etc.)?
- Gibt es noch andere Personen, die bei der Kinderbetreuung unterstützen? (Partner, Verwandte, Freunde etc.)
- Wie hat sich die Enkelkindbetreuung über die Jahre hinweg entwickelt?
- Gibt es Unterschiede seit der Geburt der Enkelkinder in der Beziehung zu Ihrer Tochter? (Kommunikation, Kontakthäufigkeit)
- Bemerken Sie Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten in Ihrer Rolle als Großmutter im Gegensatz zu Ihrer damaligen Rolle als Mutter?
- In welcher Rolle sehen Sie sich aktuell bei der Enkelkindbetreuung?
- Ist finanzielle Unterstützung Thema in der Beziehung zu Ihrer Tochter?
- Wie geht es Ihnen persönlich mit der Kinderbetreuung?

Weitere exmanente Nachfragen an die *Mutter*:

- Welche Aufgaben hat Ihre Mutter bei der Kinderbetreuung?
- Wie oft pro Woche und wie lange werden die Kinder von Ihrer Mutter betreut?
- Wie wird die Betreuung in den Ferien organisiert (Sommer, Winter etc.)?
- Gibt es noch andere Personen, abgesehen von Ihrer Mutter, die bei der Kinderbetreuung unterstützen? (Partner, Verwandte, Freunde etc.)
- Wie geht es Ihnen persönlich mit der Kinderbetreuung von Ihrer Mutter?
- Wie hat sich die Kinderbetreuung über die Jahre hinweg entwickelt?
- Gibt es Unterschiede seit der Geburt der Kinder in der Beziehung zu Ihrer Mutter? (Kommunikation, Kontakthäufigkeit)
- Bemerken Sie Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten bei Ihrer Mutter als Rolle der Großmutter im Gegensatz zu ihrer damaligen Rolle als Mutter?
- Gibt es bestimmte Grundvoraussetzungen, an die sich Personen, die Ihre Kinder betreuen, halten müssen?
- Ist finanzielle Unterstützung Thema in der Beziehung zu Ihrer Mutter?

Das problemzentrierte Interview zeichnet sich sehr durch seine Offenheit gegenüber der Empirie aus und sieht daher das Kodierverfahren der Grounded Theory als eine geeignete Auswertungsmethode an.

3.3. Auswertungsmethode – Kodierschema nach Grounded Theory

Die Grounded Theory dient als theoriegenerierende Strategie. Ihr Ziel ist, soziale Phänomene zu verstehen, indem Textmaterialien zur Interpretation herangezogen werden. Um Querverbindungen herstellen zu können, werden dichte Beschreibungen vorausgesetzt. Die Grounded Theory wird nicht als Methodik verstanden, sondern vielmehr als ein Stil, der versucht, charakteristische Merkmale aufzudecken (vgl. Lueger 2010, S. 220f.). Die Grounded Theory zeichnet sich durch die zeitliche Parallelität und wechselseitige Abhängigkeit der Prozesse von Datenerhebung sowie Datenauswertung aus. Die Steuerung dieser Theorie wird durch das Wechselspiel von Handeln und Reflexion aus sich selbst herausgebildet. Der Akteur sowie die Forschung stehen in einer Wechselbeziehung, beide können einander verändern (vgl. Strübing 2004, S. 13f.).

Um systematisch das Material, in dem Fall Interview-Transkripte, zu analysieren, entwickelte Anselm Strauss das Kodierverfahren. Die Leitidee hierbei steckt in der Methodik des ständigen Vergleichens der Daten untereinander. Die Kodes, welche auf theoretische Konzepte basieren, müssen erst durch die andauernde vergleichende Analyse der Daten entwickelt werden (ebd.). Anselm Strauss hat das Kodierverfahren in acht Punkten zusammengefasst:

1. Es werden generative Fragen benötigt, die den Forschungsprozess reflektieren;
2. Es bilden sich immer mehr Zusammenhänge, woraus sich in weiterer Folge dichte Beschreibungen entwickeln;
3. Neues Datenmaterial muss bestehende Hypothesen bestätigen;
4. Die Kodierung von Daten nimmt einen großen Platz ein;
5. Aus der Zusammenführung von sämtlichen Daten, Hypothesen und Konzepten können Schlüsselkategorien gebildet werden;
6. Theoriememos dienen dazu, theoretische Ansichten miteinzubringen und das Datenmaterial weiter zu verdichten;
7. Datenerhebung, Kodierung und Memos sind Kernelemente der Arbeit;
8. Bestehende Lücken sollen aufgefüllt werden, um die Ergebnisse ausreichend zusammenführen zu können (vgl. Lueger 2010, S. 220f.).

Strauss unterscheidet drei aufeinander aufbauende Kodierarten:
Offenes Kodieren: Das Kodierverfahren startet mit dem offenen Kodieren. Hierbei werden Textstellen beziehungsweise einzelnen Begriffen Kodes zugeteilt. Der Sinn und Zweck besteht darin, dass in weiterer Folge nach Fällen abgesucht werden kann. So entsteht eine Ordnung von Begriffen und Querverbindungen.
Axiales Kodieren: Der zweite Kodierschritt ist das axiale Kodieren. Dargestellt wird ein neuer Zusammenhang zwischen den Ergebnissen, da die Kausalbedingungen eines bestimmten Gegenstandes erforscht werden. Alle möglichen Kontexte mit verschiedenen Ausprägungen und Formen dieses Gegenstandes können somit herausgearbeitet werden. Dadurch verdichtet sich die fokussierte Kategorie.
Selektives Kodieren: Der dritte und letzte Kodierschritt, das selektive Kodieren, führt zur sogenannten Schlüsselkategorie. Ist die Schlüsselkategorie gefunden, leitet diese ab dem Moment das Datenmaterial an (ebd.).

Wie anhand der beschriebenen Methodik deutlich wurde, läuft die Erhebungs- sowie Auswertungsphase parallel nebeneinander ab. Somit wurde nach jedem Interview das Transkript dazu erstellt und anschließend mit dem ersten Kodierschritt kodiert. Ungefähr nach der Hälfte der Interviews wurde bereits axial kodiert, somit schon übergreifend ausgewertet. Jedes neu analysierte Interview, konnte somit einer abgegrenzten Auswertung unterzogen werden. Die theoretische Sättigung wurde zwar nicht erreicht, jedoch ergaben sich bereits einige Muster, Typisierungen aus den Erzählungen und Meinungen der Interviewpartnerinnen, sodass das Ziel in greifbare Nähe rückte. Der letzte Kodierschritt, das selektive Kodieren, wurde nach dem axialen Kodierschritt aller 20 Interviews, durchgeführt. Es gab sämtliche potenzielle Schlüsselkategorien, jedoch war die endgültige auch die prägendste. Die anfänglich 600 Kodes, die sich bereits schon nach dem dritten Interview herausgestellt haben, wurden mit der Zeit immer weiter zusammengefasst oder gestrichen. Es wurde versucht, mindestens die Hälfte der Kodes zu eliminieren und Kategorien zuzuordnen, damit ein Überblick gewonnen werden konnte. Schlussendlich blieben 13 Überkategorien übrig, welche dann im Ergebnissteil genauer beschrieben werden.

3.4. Datenbasis

Insgesamt wurden 20 Interviews durchgeführt, jeweils mit zehn Müttern und zehn Großmüttern. Hierbei handelt es sich ausschließlich um leibliche Verwandtschaft, somit setzt sich jedes Interviewpaar aus Mutter und deren leiblichen Mutter zusammen.
In den zwei folgenden Tabellen sind alle Interviewpartnerinnen und deren soziodemografischen sowie weitere relevante Merkmale dargestellt. Die erste Tabelle

umfasst die befragten Mütter mit deren Merkmalen und die zweite Tabelle stellt die Merkmale der befragten Großmütter in einem kurzen Überblick dar:

	Alter	Familien-stand	Höchste abgeschlossene Schulbildung	Berufs-tätigkeit	Anzahl Arbeits-stunden	Anzahl der Kinder	Altersspanne der Kinder	Wohn-distanz zur Großmutter
M1	43	verh.	Hochschule	Ang.	24	2	1,5-5 Jahre	<10 km
M2	30	verh.	Hochschule	Karenz		1	1,5 Jahre	10-20 km
M3	39	verh.	Hochschule	Ang.	16	3	2-6 Jahre	<10 km
M4	37	verh.	Matura	Ang.	30	2	7-9 Jahre	<10 km
M5	42	verh.	Hochschule	Ang.	30	1	4 Jahre	<10 km
M6	25	verh.	Matura	Karenz		2	1,5-4 Jahre	<10 km
M7	31	Partn.	Lehre	Ang.	30	1	4 Jahre	<10 km
M8	35	verh.	Matura	Ang.	23	2	2-6 Jahre	<10 km
M9	35	Partn.	Hochschule	Karenz		1	3 Monate	10-20 km
M10	32	Partn.	Hochschule	Ang.	21	1	4 Jahre	>40 km

Tabelle 1: Merkmalsausprägungen der befragten Mütter

	Alter	Familienstand	Höchste abgeschlossene Schulbildung	Anzahl der Enkelkinder	Altersspanne der Enkelkinder	Wohndistanz zur Mutter
G1	70	verh.	Matura	3	1,5-6 Jahre	<10 km
G2	61	verh.	Hochschule	1	1,5 Jahre	10-20 km
G3	74	verh.	Hochschule	3	2-6 Jahre	<10 km
G4	65	verh.	Hochschule	4	7-9 Jahre	<10 km
G5	69	gesch.	Hochschule	5	2-5 Jahre	<10 km
G6	58	verh.	Hochschule	2	1,5-4 Jahre	<10 km
G7	57	gesch.	Hochschule	1	4 Jahre	<10 km
G8	56	verh.	Hochschule	2	2-6 Jahre	<10 km
G9	61	gesch.	Matura	1	3 Monate	10-20 km
G10	57	Partn.	Hochschule	1	4 Jahre	>40 km

Tabelle 2: Merkmalsausprägungen der befragten Großmütter

In der ersten Tabelle wird ersichtlich, dass die Altersspannbreite der Mütter relativ groß ist: die jüngste Mutter mit 25 Jahren und die älteste Mutter mit 43 Jahren. Der Familienstatus aller Mütter war zu dem Zeitpunkt verheiratet bzw. in einer Partnerschaft lebend. Die höchste abgeschlossene Ausbildung lag bei den Müttern bei mindestens einem Maturaabschluss, bis auf eine Ausnahme, einem Lehrabschluss. Unter der Hälfte der Mütter war zu der Befragungszeit in Karenz oder am Ende ihrer Karenz und die restlichen Mütter bereits wieder berufstätig. Die Mütter arbeiteten ausschließlich Teilzeit, in einem Ausmaß von 16 bis 30 Wochenarbeitsstunden. Die Anzahl der Kinder lag bei der Hälfte der Mütter bei einem Kind, des Weiteren bei zwei Kindern und einem Fall mit drei Kindern. Das Alter der Kinder beziehungsweise Enkelkinder betrug in jedem Interview weniger als 10 Jahre, mit einer Spannbreite von wenigen Monate alten Babys bis hin zu 9-Jährigen Kindern.

In der zweiten Tabelle wird die Altersspannbreite der Großmütter ebenfalls breiter wahrgenommen: 57 bis 75 Jahre. Der Familienstand weist eine größere Heterogenität als bei den Müttern auf: die Hälfte war zu dem Zeitpunkt verheiratet oder in einer Partnerschaft lebend, und die andere Hälfte geschieden oder getrennt. Das Bildungsniveau reicht von einem Lehrabschluss bis hin zu einem Hochschulabschluss. Bei den Großmüttern erhöhte sich die Enkelkindanzahl, je nach Anzahl ihrer eigenen Kinder entsprechend, und wies eine Spannbreite von einem bis fünf Enkelkindern auf.
Wie in beiden Tabellen ersichtlich, lebte der Großteil der Interviewpaare unter 10 Kilometer voneinander entfernt, bei zwei Fällen 10-20 Kilometer und nur ein Fall mit bis über 40 Kilometer Entfernung. Eine zusätzliche Information, welche nicht in den Tabellen aufscheint, betrifft die Berufstätigkeit der Großmütter. Es gab unter den Interviewten drei Fälle von berufstätigen Großmüttern, wobei das Ausmaß der Wochenarbeitsstunden auf Teilzeit-Niveau lag. Das Ausmaß der für die Betreuung der Enkelkinder aufgewendeten Wochenstunden variierte unter den Interviewpartnerinnen sehr stark. Dies reichte von zwei Wochenstunden bis hin zu 20 Wochenstunden an geleisteter Enkelkindbetreuung.

Sechs Interviewpaare wurden in Wien interviewt, die restlichen vier im Umkreis von Wien. Der Interviewort war bis auf eine Ausnahme immer bei den Interviewten zuhause. Das letzte Interviewpaar wurde in einem ruhig gelegenen Kaffeehaus befragt. Durch das Setting des Interviews bei den Familien vor Ort gab es einen deutlichen Vorteil, da das Gesamtbild einer Familie abgerundet wurde. Der Wohnraum machte erzählte Geschichten deutlich nachvollziehbarer und charakterisierte Familienerzählungen besser.

Die Interviewdauer bei den Müttern betrug zwischen 44 und 90 Minuten, bei durchschnittlich 65 Minuten. Bei den Großmüttern dauerte das kürzeste Gespräch von 38 Minuten hin zum längsten Gespräch mit 91 Minuten. Die durchschnittliche Dauer betrug hierbei ebenfalls 65 Minuten.
Themen, die nicht von den Interviewten von selbst angesprochen wurden, wurden im weiteren Verlauf mittels Nachfragen behandelt. Das Gespräch wurde zu dem Zeitpunkt, als deutlich wurde, dass alle Fragen und Nachfragen beantwortet wurden, beendet. Es kam im Anschluss teilweise zu Nacherzählungen, wenn zum Beispiel einer Interviewpartnerin nach Ende des Interviews noch ein spannendes Thema eingefallen ist. Hierbei wurde dann das Aufnahmegerät wieder eingeschaltet.
Jedes einzelne Interview wurde, nach Absprache mit den Interviewpartnerinnen, mittels Aufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Notizen zu Äußerlichkeiten der Personen und des Ortes, an dem interviewt wurde, wurden ebenfalls niedergeschrieben ebenso wie die genaue Uhrzeit, Datum und Dauer des Interviews. Die meisten Interviews wurden am Abend geführt, nachdem das Kind bzw. die Kinder bereits im Bett waren. Die Interviews mit den Müttern fanden alle unter der Woche statt, aufgrund der verplanten

Wochenenden mit Familienaktivitäten. Bei den Großmüttern gab es auch Interviews am Wochenende, diese waren meist zeitlich flexibler.

Unterbrechungen gab es in nur sehr wenigen Interviews, wie zum Beispiel eine Jung-Mutter, die während des Interviews gestillt hatte oder auch ein Sohn einer Großmutter, der immer wieder zum Befragungsort hinzukam, um mitzureden. Dennoch konnten die Interviews problemlos weitergeführt werden. Kam es zu sehr heiklen Themen, wie negativen Erinnerungen aus der Vergangenheit der befragten Person, wurde sensibel darauf eingegangen. Es gab auch sehr intime Erzählungen zu familiären Konflikten, wobei der Interviewpartnerin versprochen werden musste, die Passagen nicht zu transkribieren. Außerdem wurde in jedem Interview die Anonymität von Name und Ort zugesichert. Der Erfolg der gewonnen Vertrauensbasis und detaillierter Erzählungen war groß. Auf jede Interviewpartnerin und deren Persönlichkeit wurde individuell eingegangen.

4. Ergebnisse

Nach der Auswertung anhand des Kodierverfahrens nach Anselm Strauss, konnten zentrale Themenbereiche, die sich aus den Aussagen in den Interviews ergaben, herausgearbeitet werden. Im ersten Schritt der Ergebnisdarstellung wurden die wichtigsten Kategorien im Überblick besprochen und auf die Kernkategorie im Detail eingegangen. Die angeführten Kategorien sollten die wichtigsten Themenbereiche, welche sich in den Interviews als zentral herausstellten, als Basis für die weitere Analyse dienen. Des Weiteren wurde die Forschungsfrage anhand der Ergebnisse diskutiert, wobei Schwerpunktthemen in Bezug auf ambivalente Situationen aus den Interviews wieder weiteren Kategorien zugeteilt wurden. Schließlich wurden die einzelnen Interviewpaare den vier Ambivalenz-Typen, dem Ambivalenz-Modell entstammend, anhand der Ergebnisse aus den Interviews zugeteilt.
Für eine verständlichere Lesbarkeit in dieser Forschungsarbeit wurde jeweils die Muttergeneration als auch die Großmuttergeneration immer als solche benannt. Somit wurde die Großmutter nicht als Mutter der Mutter bezeichnet, sondern immer als Großmutter. Dasselbe galt auch für die Väter- und Großvätergenerationen. Ziel dieser Namenskonvention sollte sein, die Verwechslung von Personen mit gleicher Benennung zu vermeiden.

4.1. Zentrale Kategorien

Insgesamt konnten 12 Überkategorien im Zuge der Auswertung als die zentralen Themenblöcke, welche sich anhand der Interviews ergaben, herausgefiltert werden. In diesem Kapitel werden nun 11 Überkategorien dargestellt, die Kernkategorie wird gesondert im nächsten Kapitel näher erläutert.

4.1.1. Unterstützung durch die Großmutter

Die Überkategorie „Unterstützung durch die Großmutter“ setzt sich aus verschiedenen Unterkategorien zusammen, wie die Art der Betreuung der Enkelkinder, Aufgaben bei der Kinderbetreuung, emotionale Unterstützung sowie zeitliche Aspekte der Betreuung. Dazu zählen jedoch nicht die finanzielle Unterstützung sowie Meinungsverschiedenheiten. Die Kategorie bezieht sich auf den Alltag mit den Enkelkindern, aus der Sicht der interviewten Mütter und Großmütter. Unterstützungsleistungen, die die befragten Großmütter erbrachten, waren sehr unterschiedlich. Hilfestellung erlangten die befragten Mütter unter anderem dadurch, dass die Großmütter die Kinder alleine betreuten und Mütter somit für andere Aspekte Zeit gewannen, wie die folgenden Zitate von ausgewählten, befragten Müttern verdeutlichten:

„Freitag am Vormittag geh ich alleine zum Yoga. Da passt dann oft meine Mama auf.“ (Interview M2, S.1, Z.38-39)

„Und dann kann ich mich erinnern mit 1,5 (Alter des Kindes) bin ich zum ersten Mal mal wieder weggegangen so richtig. Und da hat sie dann bei mir geschlafen und aufgepasst." (Interview M7, S.3, Z.96-98)

Die Unterstützung durch die befragten Großmütter, vor allem wenn Mütter einen außerhäuslichen Termin hatten, wie einen Arzt-Termin oder beruflich länger verhindert waren, wurde in mehreren Interviews angesprochen worden:

„Sie unterstützt mich sehr bei Terminen, wenn ich Termine hab, zum Beispiel Arzttermine oder wenn ich beim Friseur war, beim Zahnarzt war, Frauenarzt war." (Interview M9, S.1, Z.32-34)

„Also ich würd sagen sie, also jetzt ganz im Konkreten, gestern hat sie (Großmutter) meine Tochter abgeholt vom Kindergarten, weil ich einen Arzt-Termin hatte. Nächste Woche holt sie meine Tochter auch wieder vom Kindergarten ab am Dienstag, weil ich einen langen Arbeitstag hab." (Interview M5, S.3, Z. 95-98)

Die Aufgaben, die die interviewten Großmütter bei der Betreuung übernahmen, konnten sehr unterschiedlich ausfallen. Ein wichtiger Aspekt hierbei war die Unterhaltung der Enkelkinder, wie in zwei ausgewählten Zitaten, ersichtlich wurde:

„Dann spiel ma einmal Uno oder Schwarzen Peter oder dann geh ma in den Garten, wenn's schön ist und dann spiel ma Ball." (Interview G1, S.3, Z.80-82)

„Ich bin eine Vorlese-Oma, ich les ur viel vor. Und wir haben auch unglaublich viele Bücher." (Interview G6, S.2, Z.69-70)

Unternehmungen mit den Enkelkindern, sprich nicht nur zuhause bleiben, wurden auch in einigen Interviews mit den Großmüttern erläutert. Wie in dem Zitat einer Mutter ersichtlich wurde, zeigte sich die Vielfalt an solchen Unternehmungen an nur einem einzigen Tag:

„Da haben sie dann immer so ihre Wege: Buchhandlung, Kaffeehaus, Waschstraße, sind Waschanlage. Das machen sie gerne." (Interview M6, S.2, Z. 58-59)

Übernachtungen bei der Großmutter stellten ebenfalls regelmäßige Betreuungsmaßnahmen durch die Großmütter dar. Die Zeit für die Mütter ohne Kinder verlängerte sich in dem Fall um einiges, und die befragten Großmütter konnten mehr Zeit am Stück mit ihren Enkelkindern verbringen. In dem Zitat einer Großmutter wurde deutlich, dass diese Übernachtungen regelmäßig, aber scheinbar relativ spontan stattfanden und alle Beteiligten damit einverstanden waren:

„Die Kinder schlafen immer wieder bei mir, aber wie gsagt es gibt keinen regelmäßigen Tag. Wenn sie den Wunsch äußern und es passt der Mama und es passt mir, dann schlafens bei mir." (Interview G3, S.1, Z.17-19)

Aus der Analyse der genannten Zitate ging hervor, dass es verschiedene Möglichkeiten gab, die jeweiligen Mütter zu unterstützen, indem die befragten Großmütter ihnen beispielsweise die Kinder für eine kürzere, oder, mit Übernachtungen, auch längere Zeit abnahmen und die Kinder auf verschiedene Arten unterhielten. Hierbei wurde einerseits ein Zeitgewinn für die Mütter sichtbar, andererseits konnten Großmütter dadurch ihre Töchter unterstützen und erfüllten dabei die Rolle als Großmutter. Erinnerungen mit den Enkelkindern wurden auf diese Weise gesammelt und die Zeit gemeinsam genutzt.

4.1.2. Organisation der Kinderbetreuung

Die Überkategorie „Organisation der Kinderbetreuung“ umfasst die allgemeine Beschaffenheit der Kinderbetreuung in Bezug auf die Großmutter. Die Kinderbetreuung konnte einerseits geplant und regelmäßig sein, somit fixe Betreuungstage durch die Großmutter beinhalten und andererseits spontan und unregelmäßig ablaufen. In den Interviews zeigten sich einerseits Großmutter-Mutter-Paare, die die Kinderbetreuung spontan gestalteten, und andererseits genau geplante und strikte Tage, an denen die Großmutter betreute.

Vor allem ein Interviewpaar stach durch die strenge Planung der Kinderbetreuung hervor:

„Meistens aber schon einige Tage vorher. Also ich plan auch sehr gern, ich weiß auch selber gern was ich vorhab und plan gern und ich weiß meine Mama ist auch eher so, dass sie lieber vorher weiß was sie und sie ham auch so, also sie und ihr Lebensgefährte haben so relativ viele Termine.“ (Interview M2, S.2, Z.57-60)

„Na wir san ned so spontan, wir sind immer sehr geplant (lacht). Wir besprechen schon für die nächsten zwei Wochen, wann ist am besten, wann geht sich‘s für mich am besten aus, und für sie.“ (Interview G2, S.2, Z.60-62)

Bei diesem Interviewpaar waren sich beide Parteien einig über die Planung und Arrangement der Kinderbetreuung. Damit es zu keinen Missverständnissen und Zwischenfällen kommen konnte, wurde hierbei zwei Wochen vorgeplant und dies schien gut zu vereinbaren zu sein.

Des Weiteren gab es noch Interviewpaare, die einerseits planten und andererseits auch durch spontanes Verhalten die Kinderbetreuung gestalteten. Somit bestand hierbei ein Mittelmaß an Planung und Spontanität in Hinblick auf die Kinderbetreuung:

„Und meine Mama kommt in der Früh viermal die Woche oder dreimal die Woche eigentlich.“ (Interview M4, S.1, Z.30-31)
„Aber wir wissen schon immer rechtzeitig, obwohl die Mama ist sehr spontan. Sie ist jetzt nicht sehr verplant.“ (Interview M4, S.5, Z.163-164)

„Wissen Sie, wie das Leben so ist, Sie werden das sicher selber auch so erleben, dass manche Dinge ganz spontan und überraschend kommen und andere sind vorzuplanen.“ (Interview G5, S.5, Z.168-169)

Im Gegensatz zu den Interviewpaaren, bei denen ein geplanter und regelmäßiger Ablauf der unterstützenden Kinderbetreuung durch die Großmutter vorhanden war, gab es ebenso Interviewpaare, die ein sehr spontanes Verhalten in Bezug auf die Kinderbetreuung aufzeigten. Die Planung stand hierbei weniger im Vordergrund. Dieses spontane Verhalten wurde von beiden Generationen gewünscht und dies kam deutlich in den folgenden Zitaten einer Mutter und einer Großmutter hervor:

„Strikte Vereinbarungen, Abmachungen haben wir keine. Meine Mama ist sehr flexibel. Und sie unterstützt wo sie kann.“ (Interview M3, S.3, Z.90-91)

„Ich hab keine ganz regelmäßige Betreuung, sondern wann meine Tochter mich braucht. Dann bin ich, wenn ich kann, steh ich ihr zur Verfügung. Die Kinder schlafen immer wieder bei mir, aber wie gsagt es gibt keinen regelmäßigen Tag.“ (Interview G3, S.1, Z.15-18)

Aus den verschiedenen Interviewzitaten wurde ersichtlich, dass eine Bandbreite von ganz spontaner bis streng geplanter Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch die Großmutter bestehe. Dazwischen gab es ebenso Paare, die sämtliche Bereiche der Kinderbetreuung planten, jedoch auch spontane Gelegenheiten nutzten. Meist war der Betreuungstypus in

beiden Generationen gleich verteilt und setzte somit gleiche Meinungen in diesem Zusammenhang voraus. Spontanität wurde vor allem in der Kategorie „Notfallsituationen“ relevant, welche im nächsten Kapitel besprochen wird.

4.1.3. Notfallsituationen

Notfallsituationen bei der Kinderbetreuung wurden, wie aus der Analyse ersichtlich, gesondert behandelt. In mehreren Interviews wurde eine Erkrankung des Kindes als Notfall bezeichnet, aber auch Fälle, wo die befragte Mutter länger arbeiten oder kurzfristig etwas erledigen musste. Es gab verschiedene Personen, auf die Verlass in Notfallsituationen sei, nicht selten wäre die erste Notfallperson der Vater, aber auch die Großmutter, wie in den folgenden Zitaten ersichtlich:

„Na zuerst einmal die Mama (lacht). Und wenn die nicht kann dann die eine Tante von meinem Mann, würd ich eher anrufen.“ (Interview M3, S.17, Z.647-648)

„Außer es war irgendein Notfall. Irgendwer ist krank. Da ist auf die Mama immer Verlass.“ (Interview M6, S.7, Z.229-230)

In einigen Interviews mit den Großmüttern kam die Selbstverständlichkeit zum Vorschein, in einer Notfallsituation für die Mutter beziehungsweise Enkelkinder da zu sein. Die Prioritäten verschoben sich hierbei auf die Familie und deren Unterstützungshilfe, andere Dinge wurden hierbei als nebensächlich angesehen. Daraus folgte, dass die jeweils befragten Großmütter andere Aktivitäten in diesem Moment als zu unwichtig einstuften und diese verschoben oder absagten. Freizeitaktivitäten, die eigene Gesundheit sowie die Berufstätigkeit wurden hierbei sogar hinter das Enkelkind gestellt, wie in den folgenden Zitaten deutlich wurde:

„Na dann würd ich helfen. Auf alle Fälle. Na dann ist Wien nicht mehr ganz so wichtig. In Notsituationen würd ich sicher verzichten.“ (Interview G3, S.13, Z.461-462)

„In Notfällen tät ich‘s machen und det natürlich über die Grenzen gehen, weil so org ist es nicht.“ (Interview G7, S.6, Z.213-215)
„Also bei Notfällen lasst sich da immer was machen. Also wie gsagt dann müsst ich halt a Kollegin einsetzen und würd ich anrufen und sagen es geht ned.“ (Interview G7, S.8, Z.302-304)

In den Interviewzitaten der beiden Großmütter wurden in Notfallsituationen die Enkelkinder deutlich priorisiert. Die Wortwahl in diesen Zitaten deutete auf eine Selbstverständlichkeit dieser Priorisierung hin. Dies ging so weit, dass eigene Bedürfnisse, sogar die eigene Gesundheit, als weniger relevant als die Betreuung der Enkelkinder angesehen wurde.

4.1.4. Die Rolle der Schwiegermutter

Die Schwiegermutter spielte in einigen Familienportraits aus den Interviews eine zentrale Rolle. In den Familien einiger Interviewter lebte keine Schwiegermutter mehr, spielten in den Erzählungen jedoch trotzdem eine Rolle. Grundsätzlich konnte hierbei die Rolle der Schwiegermutter in drei Gruppen unterteilt werden: die engagierte Schwiegermutter, die sich

noch mehr als die eigene Mutter in der Kinderbetreuung beteiligte, vor allem wenn diese bereits in Pension war, aber die eigene Mutter noch berufstätig gewesen ist:

„Und dann meine Schwiegermama. Und sonst, wenn sie krank sind, immer meine Schwiegermama. Weil sie schon sehr oft einspringt, ich hab ja insgesamt acht Pflegetage für zwei Kinder, das ist jetzt nicht so viel." (Interview M8, S.5, Z.187-189)

„Ich würd sagen meine Mutter puh, einmal die Woche und seine Mutter momentan wahrscheinlich zweimal die Woche circa im Durschnitt." (Interview M9, S.3, Z.104-105)

Ein weiterer Schwiegermutter-Typ nahm eine ausgleichende Position ein. Die eigene Mutter und Schwiegermutter waren aus dem Blickwinkel der Mutter gleich engagiert und gleichgestellt. Es bestand insofern ein Gleichgewicht beider Mütter und führte zu keiner Asymmetrie in der Betreuung der Enkelkinder. Diese Ausgeglichenheit beider wurde in dem folgenden Zitat einer interviewten Mutter deutlich:

„Und meine Schwiegermama nicht, die ist in Pension. Ahm aber Aufgaben, ich mein Aufgaben kann man nicht sagen, aber die sind beide extrem präsent ja. Und egal was ich brauch sie (beide) ist da." (Interview M8, S.4, Z.123-125)

Der dritte Schwiegermutter-Typ stellte eine eher zurückhaltende und im Vergleich zur eigenen Mutter weniger involvierte Position dar. Sie wurde weniger in die Kinderbetreuung eingebunden, zum Beispiel wenn sie weiter weg wohnte als die eigene Mutter. Außerdem konnte es auch daran liegen, dass sie sich weniger integrieren ließ, aber zum Beispiel für Notfälle bereitstand:

„Ja, mehr meine Mama. Auch. Also vor allem für so kürzere Sachen mehr meine Mama, weil sie in näher wohnt und die Schwiegereltern weiter weg." (Interview M2, S.2, Z.71-72)

„Die (Schwiegereltern) helfen auch aus, gerne. Meine Eltern waren zum Beispiel letzte Woche krank. Da ham dann die Schwiegereltern die Kinder einmal geholt." (Interview M4, S.7, Z.214-215)

Eine Thematik, die sich in den Interviews mit den Großmüttern mehrfach gezeigt hatte, war das Konkurrenzverhalten unter den Großmüttern. Ihnen beiden wäre eine ähnliche Rolle für die Kinderbetreuung zugeschrieben und könnte somit Konkurrenz entfachen. In einem Interview wurde die Konkurrenzsituation, auch wenn keine Schwiegermutter vorhanden war, deutlich:

„Nein. Eher eine Konkurrenz. Also ich find's super, dass ich die einzige Oma bin." (Interview G5, S.6, Z.197-198)

„Aber insofern nicht, weil es ja nicht gegeben ist. Aber wenn sie noch leben würde, dann wär das sicher a Thema. Dass sie das empfinden würde, dass ich da bevorzugt bin." (Interview G3, S.11, Z.407-408)

In anderen Interviewfällen, wo die Schwiegermutter ebenfalls eine Rolle spielte, schien es kein Konkurrenzverhalten zu geben. Es waren eher auch Freundschaften unter den Großmüttern vorhanden oder eine Entlastung und Rollenaufteilung zwischen beiden. Vor allem in dem nun folgenden Zitat einer Großmutter kam diese Freundschaft zur Schwiegermutter sowie die eigene Entlastung in der Enkelkindbetreuung klar hervor:

„Na, ich find das super, weil ich versteh mich auch mit ihr so gut. Wir waren auch schon alleine auf Urlaub. Also ich bin froh, dass meine Tochter sie hat, weil ich gar nicht so viel Zeit hab, weil ich arbeiten geh." (Interview G8, S.5, Z.155-157)

Vergleiche unter den jeweiligen Großmüttern seitens der befragten Mütter wurden ebenfalls angestellt. Beide Großmütter konnten trotz gleicher Rolle in der Kinderbetreuung

unterschiedliche Persönlichkeiten, aber auch Qualifikationen mitbringen. Diese konnten dann von den Müttern auf unterschiedliche Weise genutzt werden:

„Meine Schwiegermutter ist da lockerer und gelassener. Und wenn sie herkommt zum Beispiel um die Kinder zu betreuen, dann ist sie einfach da für sie und spielt das was die Kinder möchten. Und ich glaub meine Mutter hat da mehr so eine Vorstellung oder hat eben die Angst den Kindern könnte fad sein." (Interview M1, S.10, Z.422-425)

„Die ahm Mama von meinem Freund ist sehr eine sehr ruhige, zuversichtliche, entspannte Oma. Und meine Mutter ist im Vergleich eine aktive, nicht fordernd." (Interview M9, S.8, Z.274-276)

Die Präsenz der Schwiegermutter könnte einerseits für die Mutter entlastend im Alltag sein und andererseits belastend, falls sie nicht genügend unterstützte. Für die Großmutter hingegen könnte die andere Großmutter Konkurrenz bedeuten, aber auch Entlastung gegenüber ihrer Großmutterrolle.

4.1.5. Berufstätigkeit der Mutter

Ob die Mutter berufstätig war oder sich noch in Karenz befand, machte für die Großmutter in Art und Ausmaß der Kinderbetreuung einen Unterschied. In den Interviews bei den Müttern, die sich noch in Karenz befanden, zeigte sich, dass die Betreuung eher gemeinsam stattfand und die exklusiv von Enkelkindern und Großmüttern miteinander verbrachte Zeit im geringeren Ausmaß bestand. Durch das Zusammensein erfolgte die Mitwirkung der Großmütter in einem höheren Maße in unterstützender Form und diese trugen dadurch weniger Verantwortung, als wären sie mit den Enkelkindern alleine. Die Planung der geänderten Betreuung durch die Großmütter beim beruflichen Wiedereintritt der Mutter wurde häufig thematisiert. Die betreuerische Einbindung gestaltete sich ab diesem Zeitpunkt regelmäßiger und durchaus geplanter, wie aus den Interview-Zitaten ersichtlich:

„Aber nachdem eh meine Tochter eben noch jetzt in Karenz ist, war's auch nicht so nötig. Wenn sie wieder zum Arbeiten beginnt dann wird's wahrscheinlich regelmäßiger sein." (Interview G1, S.1, Z.30-32)

„Voraussichtlich aber ahm also 20 Stunden, das weiß ich. Das ist fix. Und wahrscheinlich jeden Tag vier Stunden, also fünfmal vier Stunden. Und dann wär's aber trotzdem so, was ich jetzt schon ausgemacht hab, dass wir einen Nachmittag in der Woche haben, wo die Großeltern sie abholen und auf sie aufpassen." (Interview M2, S.3, Z.99-103)

In welchem Stundenausmaß die Mutter beruflich tätig war, konnte ebenfalls die Betreuungszeit der Großmutter beeinflussen. Außerdem konnte erst aufgrund der Bereitschaft durch die Großmutter die Arbeitstätigkeit der Mutter überhaupt ermöglicht werden. Die Großmutter galt hierbei als Anker und Unterstützung für die Mütter, die ihrer beruflichen Karriere nachgehen wollten. In den folgenden zwei Interviewzitaten eines Interviewpaares, wurde seitens der Mutter klar, dass sie ohne den Großeltern erst später begonnen hätte wieder zu arbeiten. Auf der Seite der Großmutter zeigte sich das intensivere Ausmaß der Enkelkindbetreuung, aufgrund der höheren Stundenanzahl, die die Mutter beruflich tätig war:

„Das ist was was ich gar nicht wollt oder es ist nie in Frage kommen, weil ich wär noch länger bei den Kindern daheim blieben, hätt ich nicht die Großeltern ghabt, wär ich noch nicht arbeiten gangen, wie die Kleine zwei war." (Interview M4, S.14, Z.476-478)

„Weil meine Tochter arbeitet jetzt ja a paar Stunden länger. Jetzt ist sie am Montag meistens auch nicht zuhause. Also jetzt geh ich am Montag auch hin und Donnerstag ist eigentlich der Tag für die anderen Enkelkinder.“ (Interview G4, S.1, Z.17-20)

Für die Art und das Ausmaß der Enkelkindbetreuung war in erster Linie entscheidend, ob die Mutter sich in Karenz befand oder beruflich tätig war. In zweiter Linie stellte das Stundenausmaß der beruflichen Karriere der Mutter einen entscheidenden Faktor für die Häufigkeit der Enkelkindbetreuung für die Großmutter dar. Vor allem in einem Interviewzitat, welches vorhin erwähnt wurde, stieg die Häufigkeit der Enkelkindbetreuung mit den erhöhten beruflichen Arbeitszeiten der Mutter.

4.1.6. Ort der Kinderbetreuung

Ob die Kinder zuhause oder bei der Großmutter betreut wurden, spielte für beide Generationen eine zentrale Rolle. Für die befragten Mütter konnte die großmütterliche Betreuung am eigenen Wohnort einen erheblichen Vorteil bieten, vor allem wenn die Eltern am Abend geplant hätten, etwas zu zweit zu unternehmen oder beruflich unterwegs waren, wie in diesem Zitat einer befragten Mutter zu erkennen war:

„Wenn es darum geht, ahm dass jemand jetzt auch am Abend zuhause ist, während wir wenn wir weggehen wollen amal am Abend. Das ist eh ur ur selten passiert. Aber wenn wir das machen wollen würden wir immer zuerst meine Eltern.“ (Interview M1, S.15, Z.650-654)

Das Alter der Kinder spielte bei der Wahl des Kinderbetreuungsortes eine wichtige Rolle. Die Tendenz bei der Versorgung von Babys ging eher hin zur Betreuung im Heim der Mutter, erst mit steigendem Alter wurden sie dann immer häufiger bei der Großmutter zuhause betreut. Es zeigte sich in den Interviews, dass Babys in ihrer gewohnten Umgebung zuhause waren und erst mit zunehmendem Alter eine neue Umgebung kennenlernten. In den beiden Zitaten eines Interviewpaares zeigte sich, dass sich beide Generationen einig waren, dass das Alter für den Ort der Kinderbetreuung relevant wäre:

„Für die Großeltern ist das schön, wenn sie die Enkelkinder bei sich zuhause haben in ihrer gewohnten Umgebung. Und natürlich ist das für die Kinder auch gut zu sehen wie das in einem anderen zuhause ist. Aber sie sind grad für ein kleines Kind, für den Enkelsohn, ist es einfach entspannter bei uns zuhause.“ (Interview M1, S.16, Z.684-688)

„Die Enkeltochter kommt zu uns. Die andere, die in den Kindergarten geht, auch. Aber beim Enkelsohn, der 1,5 Jahre alt ist, da ist es noch besser, wenn er in seiner gewohnten Umgebung ist. Nicht. Also, das wird sich natürlich auch ändern, denn mit 2 und 2,5, wenn er öfters bei uns ist.“ (Interview G1, S.2, Z.49-52)

Einige der befragten Großmütter waren davon überzeugt, dass die Betreuung bei ihnen zuhause enorme Vorteile für sie bringen würde. Die Betreuung der Enkelkinder im Haus der Mütter würde ihnen dahin Zeit kosten, weil sie somit weniger bei sich zuhause wären um zum Beispiel den eigenen Haushalt zu führen. Anhand der folgenden Zitate eines Interviewpaares, war sowohl der Großmutter als auch der Mutter bewusst, dass die Betreuung im eigenen Heim zuhause für die Großmutter selbst als angenehmer empfunden wurde:

„Weil sonst hat meine Mutter lieber, dass meine Tochter zu ihr kommt und sie hat auch quasi Sachen nebenbei machen kann. Und zhaus ist zhaus sagt sie immer, aber wenn sie krank ist kommt sie her.“ (Interview M5, S.5, Z.191-193)

„Na weil ich zuhaus sein kann. Und wenn sie schlafen dann fangt mein Feierabend an. Und wenn sie zuhause schlafen, dann hab ich Mühen mich wach zu halten und dann muss ich zhaus fahren auch noch. Also es ist für mich schon auch angenehmer.“ (Interview G5, S.6, Z.196-198)

Es gab jedoch auch Interviewpaare, deren örtliche Betreuung sehr ausgeglichen war. Hier spielte die Wohnortentfernung sehr stark hinein, da beide Interviewpaare Nachbarn waren und somit die Bedeutung des Ortes der Kinderbetreuung eher in den Hintergrund rückte:

„Natürlich wies Babys waren, bin ich hingegangen. Und jetzt ist das so ausgeglichen, dass ma uns besuchen.“ (Interview G4, S.8, Z.277-278)

„Gemischt. Also jetzt war sie mehr hier, weil der Opa fast durchgehend krank ist.“ (Interview M6, S.3, Z.94-95)

Bei einem Interviewpaar gab es einen eher spezielleren Fall des Ortes der Kinderbetreuung. Da die Großmutter weiter entfernt wohnte, kam sie zum Aufpassen immer wieder auf Besuch zur Mutter. Dies bereitete jedoch mehr Umstände als Vorteile. Dieses Bewusstsein dafür schien auch bei der Großmutter gegeben zu sein:

„Manchmal auch über Nacht, obwohl das mein Freund nicht so gern hat wenn sie über Nacht da ist. Er empfindet‘s als anstrengend. Ich find es feiner, wenn wir sie öfters abliefern könnten, sozusagen und wieder abholen, als wenn sich das bei uns abspielt, weil dann eben mischt sie sich ein in Haushalt und andere Dinge, was halt nicht so angenehm ist.“ (Interview M10, S.2, Z.63-66)

„Obwohl ich das Gfühl hab eine Woche bei ihr, ist gar nicht erwünscht. Ich merk, dass das gar nicht so gut tut. Also es bleiben eigentlich weiter kurze Einheiten, die öfters sind. Ich merk, dass das doch für den Vater, der mag das nicht so besonders, dass ich dort übernachte. Ich übernachte schon. Es sind so wenig Räumlichkeiten. Er fühlt sich in seinem freien Hin und hergehen irgendwie gehindert.“ (Interview G10, S.3, Z.113-117)

Einerseits spielte der Faktor Bequemlichkeit und andererseits das Alter des Kindes eine Rolle, ob die Kinderbetreuung bei der Mutter oder Großmutter zuhause stattfand. Ein weiterer wichtiger Faktor, der für die Entscheidung des Betreuungsortes von Relevanz war, wäre eine Notfallsituation, wobei bei Krankheit des Kindes die Betreuung bei der Mutter zuhause bevorzugt würde. Die Wohnortentfernung beider Generationen konnte ebenfalls als entscheidendes Kriterium für den Betreuungsort herangezogen werden.

4.1.7. Meinungsverschiedenheiten

Die Thematik unterschiedlicher Meinungen bezüglich der Kindererziehung und Kinderbetreuung stellte ein recht heikles Feld unterschiedlichster Emotionen dar, welches im Kapitel 4.3.4. noch genauer erläutert und in diesem Kapitel nur kurz angeschnitten wird. Es gab einige Interviewpaare, die eine grundsätzlich übereinstimmende Auffassung von Kinderbetreuung hatten, wie in den folgenden Zitaten ersichtlich wurde:

„Ich akzeptier das, damit hob i ka Problem. Des ist ja. Ich hab halt, ja ich bin halt da und da nicht so ganz der Meinung, aber es soll sein. Ja kein Zucker, na also gut kein Zucker." (Interview G2, S.17, Z.659-661)

„Aber sonst sind ma eigentlich meistens eh einer gleichen Meinung.“ (Interview G2, S.13, Z.456)

Trotzdem zeigten sich in mancher Thematik latent vorhandene Meinungsunterschiede zwischen den befragten Müttern und Großmüttern. Dies konnte Themen, wie Ernährung, Fernsehverhalten, Handyverhalten aber auch Kleidung beinhalten:

„Und ich bin da eher unsicher und wirkt, also aus der Sicht meiner Mutter wirkt, dass ich sie sehr luftig anzieh was ich gar nicht so empfinde. Also da ist vielleicht manchmal so ein unterschiedliches Potenzial ja.“ (Interview M5, S.15, Z.613-615)

„Naja Kuchen essen, Ipad schauen, mag meine Tochter auch nicht so gern. […] Und ich denk mir wenn ich da ins Ipad schau und sing dann ist das auch nicht so schlimm.“ (Interview G7, S.10, Z.352-354

Die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Kindererziehung waren eher auf einem geringeren Level vorhanden. Kleinere Unterschiede bezüglich Ansichten zu Erziehungsfragen waren eher in den Bereichen Ernährung, Fernsehen sowie Kleidung festzustellen.

4.1.8. Wohnort und Distanz

Die Distanz zwischen den Wohnorten von Mutter und Großmutter stellte einen wesentlichen Faktor bei der Kinderbetreuung dar. Einige Interviewpaare wohnten sehr nah beieinander, vor allem bei zwei Paaren die sogar Nachbarn waren. Im ersten Zitat wurde klar, dass beide Generationen im selben Haus lebten, jedoch in getrennten Wohnungen. In der im zweiten Zitat geschilderten Situation befanden sich die Häuser beider Generationen auf demselben Grundstück, lediglich durch eine niedrige Gartenhecke voneinander getrennt:

„Ok. Also nachdem wir in einem Haus wohnen, ist es so dass wir uns ja eigentlich sehr viel sehen.“ (Interview G6, S.1, Z.11-12)

„Also so spontan, dass sie rübergehen ist schon oft. Also dass einfach sagen "Ja ich geh kurz zur Oma" und dann ist die andere da. Das ist halt weils daneben wohnen." (Interview M4, S.16, Z.563-565)

Einige befragte Mütter äußerten sich sehr positiv zur Wohnsituation und Nähe zur Großmutter, wobei sie einen großen Vorteil sahen, vor allem seitdem sie selber Kinder hätten und die Unterstützung der Großmütter benötigten:

„Naja vielleicht zum Wohnort. Früher zum Beispiel hätte es mich gestört, dass meine Mutter so nah wohnt. Heute finde ich das sehr angenehm.“ (Interview M4, S.19, Z.764-765)

„Prinzipiell gut und ich bin dankbar, dass sie so nah wohnt. Das ist sehr wichtig, also da bin ich auch erst draufgekommen, seit dem Kind, dass das wirklich angenehm ist.“ (Interview M7, S.11, Z.401-403)

Bei einem Interviewpaar gab es auch den Fall, dass die Großeltern einen Umzug tätigten, um näher bei ihren Enkelkindern zu wohnen. Somit könnten sie diese besser unterstützen und die Kontakthäufigkeit stiege, wie in den beiden Interviewzitaten ersichtlich:

„Und dann haben wir uns entschlossen unser Haus aufzugeben und hier ansässig zu machen.“ (Interview G3, S.2, Z.74-75)

„Also seit dem Kind wohnt sie in der Nähe, kann man jetzt einmal sagen.“ (Interview G7, S.13, Z.475)

In zwei Fällen, wohnten die Enkelkinder in den Augen ihrer Großmutter zu weit weg. Im ersten Zitat berichtete die Großmutter darüber, dass Spontanität aufgrund der Distanz zu schwierig zu vereinbaren wäre. Hierbei sei zu beachten, dass sie circa 20 Kilometer, bei der anderen sogar 180 Kilometer voneinander entfernt gewohnt haben. Für jeweils beide Großmütter war Spontanität in der Betreuung somit nicht möglich:

„Meine Tochter wohnt mit ihrem Baby relativ weit weg, um kurz vorbeizuschauen.“ (Interview G9, S.1, Z.11-12)

„Naja, es ist schon so, dass ich es sehr oft bedauere, dass ich nicht einen Sprung hinmachen kann, dass ich nicht spontan helfen kann. Oder halt die Mutter entlasten kann spontan. Das tut mir leid.“ (Interview G10, S.3, Z.88-90)

Die Enkelkinder an sich konnten Ursache dafür sein, dass einerseits die Wohnort-Nähe zwischen Mutter und Großmutter positiv empfunden wurde und andererseits sogar dazu

führte, dass die Großmütter näher an die Mütter heranzogen, um die Kontakthäufigkeit zu erhöhen. Die bestehende örtliche Nähe zueinander würde die Kontakthäufigkeit und Organisation der Kinderbetreuung erleichtern, könnte aber auch die Privatsphäre einschränken.

4.1.9. Finanzielle Unterstützung

Finanzielle Unterstützung war im Gegensatz zu anderen Unterstützungsleistungen von eher geringem Stellenwert, jedoch trotzdem ein erwähnenswerter Punkt in den Interviews beider Seiten. Es gab Interviewpaare, bei denen finanzielle Unterstützung eine sehr große Bedeutung hatte. Größere Anschaffungen waren meist der Grund hierfür, beispielsweise der Bau eines Wohnhauses oder die Anschaffung einer Wohnung:

„Jo natürlich. Ich mein dadurch, dass sie das Haus gekauft haben ist finanzielle Unterstützung natürlich ganz erwünscht. Und gegeben." (Interview G3, S.10, Z.367-368)

„Aber wir wollen in eine größere Wohnung ziehen und mein Freund möchte gern etwas kaufen, das ist auch so ein Thema. Und meine Mutter hat eine Eigentumswohnung, die sie verkaufen wird und dazu beitragen wird." (Interview M9, S.7, Z.223-225)

In einigen Interviews erwähnten die befragten Großmütter, dass finanzielle Unterstützung eher durch den Kauf von Kleinigkeiten erfolgte. Hierbei handelte es sich typischerweise um Kleidung für die Kinder, ebenso im Rahmen von Ausflügen getätigte Ausgaben, die nicht von den Eltern zurückverlangt wurden:

„Ich mein sicher, kann ich zum Beispiel amal sagen, den nächsten Winterschuh zahl ich oder so. Aber ja das ist eher nebenbei. Das ist ned wirklich a Thema." (Interview G2, S.14, Z.517-519)

„Und dann jetzt ist so, dass seitdem jetzt auch die Kinder da sind natürlich, dass sie auch immer wieder für die Kinder irgendwelche Sachen bringt und einkauft." (Interview M8, S.14, Z.524-525)

Monatliche Unterstützungsleistungen mit Fixsummen waren ebenfalls relevant. Einige der interviewten Großmütter gaben den Enkelkindern monatlich Taschengeld oder eröffneten auch ein Sparbuch, um monatlich darauf einzuzahlen. In einem weiteren Fall zahlte die Großmutter der Mutter zum Beispiel monatlich eine Fixsumme, damit diese finanzielle Unterstützung für den Kindergarten zur Verfügung stand:

„Und wir sparen auch für die Enkelkinder, die haben auch ein eigenes Sparbuch." (Interview G8, S.8, Z.258-259)

„Also ich geb meiner Tochter 30 Euro für den Kindergarten, weil der Kindergarten ist teurer geworden und da hat sie ein bisschen gegrummelt." (Interview G6, S.11, Z.366-367)

Das Thema Geschenke zählte ebenfalls zu dieser Unterkategorie. Es gab hierbei zwei Sparten, einerseits Großmütter, die das Geld den Eltern gaben und diese dann die Geschenke besorgten und andererseits Großmütter, die die Geschenke eigenständig einkauften. Für einige Großmütter stand das Schenken und Verwöhnen jedoch nicht im Vordergrund:

„Und i bin da eh sowieso, dass man da ned so viel kauft. Und manche glauben ja, dass wenn sie jetzt dem Kind so viel schenken, wollens sie sich da die Liebe erkaufen. Das ist a Bledsinn, würd ich sagen." (Interview G2, S.14, Z.508-510)

„Ja, da sie ja sehr viele Spielsachen haben und die Kinder sich ja Geschenke Spiele oder sowas, was halt Kinder gerne haben, wünschen, geb ich nur das Geld her und die Eltern besorgen dann das Geschenk." (Interview G4, S.7, Z.249-251)

Bei einem Interviewpaar war das Thema finanzielle Unterstützung besonders heikel, da die Großmutter finanziell eher schlecht aufgestellt war. Hierbei war finanzielle Unterstützung nur insofern gegeben, wenn das Geld in dem Monat vorhanden war und dies ist von beiden Seiten auch akzeptiert wurde:

„Naja, eher nicht, weil sie jetzt auch nicht so. Ab und zu, dass sie uns zum Essen einladet, aber das weiß ich, dass von ihr finanziell auch nicht so geht." (Interview M7, S.10, Z.349-350)

„Na, ich mach halt was ich kann. Weißt i verdien ja selber ned so viel und muss schauen, dass ich halbwegs meine Sachen schaff. Und tu dann aber immer wieder Essen." (Interview G7, S.15, Z.587-588)

Geldleistungen wurden überwiegend von den interviewten Großmüttern thematisiert. Finanzielle Unterstützung erfolgte in geringem Umfang, da die Betroffene selbst nur über begrenzte Mittel verfügte. Monetäre Unterstützungsleistungen beschränkten sich aus diesem Grund lediglich auf Einladungen zum Essen oder Freizeitaktivitäten.

4.1.10. Rolle des Vaters

Die Vaterrolle stellte eine weitere wichtige Bezugsperson in der Kindererziehung dar. In allen Interviews lebten - bis auf eine Ausnahme - die Väter mit Mutter und Kindern im selben Haushalt. Der Vorteil, der hierbei gegeben war, war die Aufgabenteilung bei der Kinderbetreuung. Vor allem in zwei Interviews mit Müttern kam ein hohes Engagement durch die Väter zum Vorschein:

„Weil mein Mann ist sehr aktiv, ich glaub das ist nicht in allen Familien so. Mein Mann spielt auch sehr gerne mit den Kindern." (Interview M1, S.12, Z.500-501)

„Und sonst, also eigentlich von der Kindererziehung teilen wir uns alles auf. Wir besprechen auch alles. Er entscheidet auch mit. Er würde nie irgendein Kindergartenfest oder sonstiges versäumen, nie. Also das teilt er sich immer ein." (Interview M8, S.2, Z.71-73)

In den Interviews wurden die Aufgaben der Väter genauer beschrieben, was einen guten Einblick in die Vaterrolle bot. Die selbständig ausgeübte Aufsicht der Kinder durch die Väter entlastete die befragten Mütter. In den zwei Interviewzitaten zeigte sich aufgrund der dadurch gewonnen Freizeit, dass die beiden Mütter die Zeit ohne Kinder nutzen konnten:

„Aber generell, also wenn ich mal am Abend nicht da bin, kann er das alles schaukeln. Weil auch tagsüber, am Mittwoch ist er mit der Kleinen und holt die Kinder am Nachmittag." (Interview M2, S.19, Z.709-711)

„Oder dass ich am Vormittag klettern geh zum Beispiel am Wochenende, die Kleine ist mit meinem Mann zuhause." (Interview M5, S.2, Z.56-57)

Die Berufstätigkeit stand bei den Vätern jedoch noch mehr im Vordergrund als die Kinder selbst, da diese meist Vollzeit arbeiteten und teilweise sehr stressige Berufe hatten. Es gab jedoch auch Fälle, in denen der Vater in Karenz ging oder die Arbeitszeit so vereinbarte, dass er einen Nachmittag für die Kinder frei hatte:

„Eventuell auch einen Nachmittag, einen Papa-Nachmittag quasi. Mein Mann, das kommt dann drauf an, wie er sich die Arbeit einteilen kann." (Interview M2, S.4, Z.123-124)

„Der ist ein Vollblut-Papa. Der ist jetzt auch in Bildungskarenz. Jetzt kann er sich doch ein bisschen flexibel gestalten den Alltag mit Arbeit, Ausbildung und Kinder." (Interview M6, S.5, Z.172-174)

In einer Familie waren die leiblichen Eltern schon etwas länger getrennt und die Mutter lebte bereits mit ihrem neuen Freund und dem Kind zusammen. Der neue Partner unterstützte ebenfalls in der Kinderbetreuung, jedoch etwas zurückhaltender. Der leibliche Vater war sehr engagiert in der Kinderbetreuung, dies schien jedoch auch Probleme mit sich zu bringen, wie in den Zitaten ersichtlich. Diese Trennung beeinflusste auch die Kinderbetreuung durch die Großmutter:

„Er wollte jedes Wochenende, ich wollte alle zwei Wochen. Das war mir am Anfang zu oft. Dann hat's ein paar Streitereien gegeben und dann hat sich das gut eingependelt." (Interview M7, S.2, Z.36-38)

„Selten, früher öfter. Aber jetzt seit sie getrennt sind und der Papa sie jedes Wochenende nimmt, da geht sie schon von Freitagabend bis Sonntagmittag oft hin." (Interview G7, S.2, Z.56-58)

Die Meinungen zu den Schwiegersöhnen stellten bei den interviewten Großmüttern eine zu erwähnende Komponente dar. Es gab durchaus sehr positive und zufriedene Aussagen seitens der Großmütter über ihre Schwiegersöhne. Die Beziehung zwischen Schwiegersohn und Großmutter könnte auch Auswirkungen auf die Kinderbetreuung haben, wenn es zum Beispiel zu Konflikten käme und die Kontakthäufigkeit zu den Enkelkindern dadurch gesenkt würde:

„Na, also ich lege großen Wert drauf, dass ma sozusagen meine Schwiegerkinder gefallen und sie tun es. Ja sie tun es." (Interview G5, S.11, Z.411-412)

„Na, ich versuch einfach sie in der Partnerschaft zu unterstützen, sag ma so." (Interview G9, S.5, Z.154-155)

Die Vaterrolle wurde in jedem Interview eine große Bedeutung zugeschrieben. Die Kinderbetreuung durch die Väter entlastete nicht nur die befragten Mütter, sondern auch die Großmütter und konnte beiden Generationen zeitlich einen Vorteil verschaffen.

4.1.11. Kinderbetreuung durch weitere Personen

In den Interviews wurden neben den bereits erwähnten Bezugspersonen noch weitere Personen genannt, die bei der Kinderbetreuung eine wichtige Rolle spielten. Von zwei Müttern wurde die Betreuung durch mehrere Personen erwähnt, was vor allem auch an der Größe der Familie beziehungsweise Verwandtschaft lag:

„Da werden sie dann, an einem Tag ist mein Mann zuhause und den andern Tag ham wir fremdbetreut mit Omas und Großtanten, die sich so in einem Rad abwechseln und die Kinderbetreuung übernehmen." (Interview M3, S.1, Z.31-33)

„Also das ist so der (Schwiegervater) ist auch ahm Fußballbegeistert, sag ma so. Und ich könnt ihn jederzeit anrufen wenn ich was brauch." (Interview M8, S.8, Z.294-295)

„Dann gibt's noch den Bruder von meinem Mann. Ein sehr engagierter Onkel, muss man dazusagen. […] Ahm hat auch eine Freundin, die da sehr engagiert, die haben aber keine Kinder." (Interview M8, S.8-9, Z.311-313)
„Meine besten zwei Freundinnen könnte ich auch jederzeit fragen, wenn ich was bräuchte." (Interview M8, S.9, Z.326-327)

Die Thematik der Fremdbetreuung – damit sind nicht zu Familien- oder Freundeskreis gehörige Personen gemeint – nahm ebenfalls einen nicht zu vernachlässigenden Stellenwert

ein. In einem Interview wurde sehr positiv von einer Leihoma berichtet, welche einen wichtigen Bezug zu den Kindern darstellte:

„Während wenn sie (Leihoma) jetzt nur einmal in der Woche herkommt, sich mehr drauf freut und ich merk eben wie sie sich vorbereitet und welche Geschenke sie überlegt, was sie nicht nehmen kann und so." (Interview M1, S.19, Z.811-813)

Hingegen wurde in zwei anderen Interviews sehr negativ von jeweils einer Tagesmutter berichtet, die trotz einer längeren Betreuungsphase einen eher negativen Eindruck hinterließ:

„Ich hab meinen Sohn bei einer Tagesmutter ghabt und war eigentlich mit der Situation nicht so zufrieden. Bin eigentlich froh, dass ich's bei den anderen nicht in Anspruch nehmen muss." (Interview M3, S.9, Z.317-318)

„Aber es waren immer wieder so Sachen, wo ich mir gedacht hab, sie (Tagesmutter) hat uns was anderes erzählt und dann lügt sie mich noch an. Da hab ich dann wirklich kein gutes Gefühl gehabt." (Interview M6, S.16, Z.580-582)

Es gab jedoch eine Ausnahme einer sehr positiven Erfahrung mit einer Tagesmutter. Durch deren Einsatz war es für die Mutter überhaupt erst möglich, entspannt arbeiten zu gehen. Die Großmutter zeigte sich von dieser Lösung im Anschluss an eine kurze Karenzphase ebenfalls sehr begeistert:

„Mir hat geholfen, dass sie's einfach wahnsinnig gut dort hatte bei der Tagesmutter." (Interview M10, S.8, Z.265-266)

„Die Tagesmutter hatte ich als sehr gut in Erinnerung. Die war sicher bedeutender als ich, nehm ich schon an. Viel Vertrauen und ja das ist klar." (Interview G10, S.2, Z.59-60)

Von einem Interviewpaar wurde von einer Familienfreundin, welche auch als Taufpatin eines der Kinder fungierte, intensiv berichtet. Diese Freundin dürfte einen derart intensiven Bezug zu den Kindern haben, dass sie bereits als Familienangehörige galt und die Großmutter bei der Betreuung tatkräftig unterstützte:

„Also sie ist schon auch eine Ressource. Sie ist ganz nah der Familie, eine erweiterte Familie. Sie hat halt selber keine Familie und sie mag die Enkeln sehr gerne und gehört halt fast schon zur Familie." (Interview M5, S.8, Z.320-322)

„Und das ist fast so eine Zweitoma, das ist die Taufpatin von meiner Enkeltochter. Und die Freundin und ich sind eigentlich austauschbar." (Interview G5, S.6, Z.227-229)

Der Großvater, hierbei war der Vater mütterlicherseits gemeint, spielte in wenigen Interviews einen sehr aktiven Part bei der Kinderbetreuung. In den Familien, wo die Großväter eingebunden waren, schien die Großmutter hierdurch im Alltag tatkräftige Unterstützung zu erfahren:

„Na freilich ah unterstützt mich mein Mann, das ist ganz klar ahm, wenn ich amal rausgehe oder irgendwie so, dass er amal auf das Kind schaut, des ist ganz klar." (Interview G1, S.4, Z.148-150)

„Der ist der Spaß-Macher und der ist auch beim Aufgabe machen gerne dabei. Oder wenn zum Beispiel jemand zum Abholen ist oder zum hin und herbringen." (Interview G4, S.4, Z.114-116)

Der Vorteil, der durch die Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch mehrere Personen gegeben war, bestand in der Entlastung jeder einzelnen an der Kinderbetreuung beteiligten Person. Die Mutter hatte einerseits die Möglichkeit, auf die Hilfe mehrerer Personen zurückzugreifen, vor allem in Notfallsituationen. Für die Großmutter andererseits bedeutete dies weniger Druck und mehr Zeit für sich. Damit konnte sie aber auch in einem konkurrierenden Verhältnis zu anderen wichtigen Bezugspersonen stehen.

4.2. Kernkategorie

Die Kernkategorie, auf die die anderen Überkategorien hinweisen, stellt die Kategorie „Lebensalltag“ dar. Damit ist gemeint, wie die Mütter den Lebensalltag mit ihren Kindern und die Großmütter mit ihren Enkelkindern verbringen. Die Forschungsfrage, die darauf abzielt, wie mit Ambivalenz im Alltag in Hinblick auf die Kinderbetreuung von beiden Generationen umgegangen wird, hebt in dieser Kernkategorie den Lebensalltag hervor.



All diese Überkategorien nehmen einen direkten oder indirekten Bezug auf den Lebensalltag beider Generationen ein. Auch untereinander können sich die Kategorien gegenseitig beeinflussen. In all diesen Überkategorien verstecken sich auch vermeintliche Ambivalenzen, welche untereinander zu weiteren ambivalenten Situationen führen können und ebenfalls einen Bezug zur Kernkategorie aufweisen. Entscheidend ist es herauszufinden wie - aufgrund sämtlicher Überkategorien bezugnehmend auf die Kernkategorie - mit den entstandenen ambivalenten Situationen im Lebensalltag umgegangen wird. Im Kapitel 4.3. werden einige Verbindungen zwischen den Überkategorien und ambivalenten Situationen und wie damit umgegangen wird, hergestellt und analysiert. In diesem Kapitel wird noch kurz erläutert, welchen Bezug die einzelnen Überkategorien zur Kernkategorie aufweisen um die Verständnisbasis für das Kapitel 4.3. aufzustellen.

Inwieweit die Großmutter die Mutter bei der Betreuung unterstützt, welche Aufgaben sie übernimmt beziehungsweise ihr abnimmt, vor allem wie viel Zeit die Großmütter in diese Tätigkeit investieren, all dies kann erhebliche Auswirkungen auf den Lebensalltag der Mutter haben. Die Unterstützung der Mutter beeinflusst ebenso den Lebensalltag der Großmutter. Je mehr sie in die Hilfeleistung der Kinderbetreuung eingebunden ist, desto weniger freie Zeit für sie selbst oder ihre Verpflichtungen steht zur Verfügung.

Bei der Kategorie „Organisation der Kinderbetreuung“ wird, wie erwähnt, zwischen spontaner und fixer Kinderbetreuung durch die Großmutter unterschieden. Im Falle geplanter Kinderbetreuung mit fixen Betreuungstagen gibt es kaum Überraschungen im Alltag der Mutter und Großmutter. Der Alltag läuft für beide Generationen strukturiert und planmäßig ab. Im Gegensatz dazu spielt sich der Alltag bei der spontanen Kinderbetreuung ein wenig turbulenter ab und situativ bedingte zeitliche Anpassungsfähigkeit muss von beiden Seiten praktisch gegeben sein.

Diese Spontanität und Flexibilität erweist sich dann in sogenannten Notfallsituationen als unabdingbar. In den Interviews zeigte es sich, dass die Großmutter oftmals als erste Anlaufstelle in kritischen Situationen fungiert, für den Fall, dass die Mutter beispielsweise länger arbeiten muss oder die Kinder krank werden. Außerdem stellte sich heraus, dass in einem Notfall die Enkelkinder priorisiert werden und die eigenen Verpflichtungen in den Hintergrund treten. Die Großmütter sind in einer derartigen Situation bereit, alle anderen Tätigkeiten hintan zu stellen, um für ihre Enkelkinder da zu sein. Dies gilt ebenfalls für die Mütter. Auch bei ihnen hat das Wohl des Kindes höchste Priorität. Eine Notfallsituation ist logischerweise kaum vorhersagbar, aber eine permanente Alarmbereitschaft scheint vorhanden zu sein.

Sofern die Schwiegermutter eine Rolle in der Kinderbetreuung spielt, kann diese als weitere Hilfestellung dienen. Ebenso wie die Großmutter erleichtert sie den Alltag der Mutter, indem sie Zeit mit ihren Enkelkindern verbringt. Des Weiteren kann sie auch eine Entlastung für die Großmutter und ihren Alltag bringen, sofern zum Beispiel ein Notfall eintritt und sie für die Großmutter einspringt. Hierbei besteht jedoch auch die Gefahr eines Konkurrenzkampfes, somit kann die Schwiegermutter den Alltag der Großmutter mit ihren Enkelkindern negativ beeinflussen.

Ein weiterer relevanter Aspekt - die Berufstätigkeit der Mutter - beeinflusst vor allem ihren eigenen Lebensalltag. Wenn sie in Karenz ist, beschäftigt sie sich mehr mit familiären Angelegenheiten und hat mehr Zeit dafür, als wenn sie bereits wieder berufstätig ist und somit zwei Aufgaben miteinander vereinbaren muss. Das Ausmaß der Arbeitsstunden schränkt somit den Alltag zuhause in größerem Maße ein. Die Berufstätigkeit der Mutter kann ebenso den Alltag der Großmutter beeinflussen. Solange die Mutter in Karenz ist, steht die Großmutter der Mutter eher unterstützend zur Seite und ist in ihrem eigenen Tagesablauf weniger eingeschränkt. Je mehr die Mutter jedoch beruflich engagiert ist, desto stärker wirkt

es sich auf den Alltag der Großmutter aus. Somit steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Großmutter eigenverantwortlich Aufgaben in der Betreuung übernimmt und weniger Zeit für andere Aufgaben zur Verfügung hat.

Der Ort, an dem die Kinder betreut werden, bezieht sich in diesem Kontext lediglich auf das Zuhause der Mutter oder Großmutter. Anhand der Interviews wird deutlich, dass es jeweils für beide Seiten als angenehmer empfunden wird, bei sich zuhause zu sein. Die Mutter spart sich somit den Weg zur Großmutter und umgekehrt. Vor allem für die Großmutter ist die Betreuung zuhause vorteilhaft, da sie nebenbei ihren Haushalt führen kann und ihr somit ihr alltägliches Umfeld wenigstens teilweise erhalten bleibt. Im Gegensatz dazu kann es für die Mutter auch Vorteile bieten, wenn das Kind nicht zuhause betreut wird, da sie in deren Abwesenheit in aller Ruhe Routinetätigkeiten erledigen kann.

Meinungsverschiedenheiten zwischen der Mutter- und Großmuttergeneration können ebenfalls den Alltag beeinflussen. Vor allem das Entstehen von Diskussionen und darauffolgenden Spannungen kann den Alltag negativ beeinflussen. Meinungsverschiedenheiten bezüglich verschiedener Lebensaspekte, wie Ernährung, Fernsehen oder Kleidung können das persönliche Verhältnis im Alltag erschweren und eine Lösung hierfür muss gefunden werden, um die Beziehung nicht dauerhaft zu belasten. Die räumliche Distanz zwischen den Wohnorten von Mutter und Großmutter kann vor allem auf der zeitlichen Ebene den Alltag entweder erschweren oder vereinfachen. Vor allem zwei Interviewpaare zeichnen sich aufgrund ihrer Nachbarschaft durch unmittelbare Nähe zueinander aus. Einerseits wird dadurch die Frequenz spontaner Besuche erhöht, was zu Störungen der Privatsphäre führen kann, andererseits fällt der Transportbedarf weg, was wiederum Zeitersparnis bringt. Mütter und Großmütter die näher beieinander wohnen, können sich in alltäglichen Aufgaben besser gegenseitig unterstützen.

Finanzielle Unterstützung durch die Großmutter kann das tägliche Leben insofern beeinflussen, wenn die Mutter beispielsweise monatlich mit Geldsummen bedacht wird. Auf diese Weise wird der wirtschaftliche Druck von ihr genommen. Außerdem können indirekte Zuwendungen in Form von gelegentlichen kleinen Geschenken für das Enkelkind, wie Kleidung oder Verpflegung, in Summe der Mutter in Form von Zeit- und Kostenersparnis zu Gute kommen. Für eine Großmutter, die finanziell weniger Ressourcen zur Verfügung hat, kann dies eventuell zu eigenen Einsparungen im Alltag führen, um ihre Enkelkinder unterstützen zu können.

Die aktive Vaterrolle, die sich durch Engagement und Teilnahme an der Kinderbetreuung auszeichnet, kann besonders entlastend für den Alltag der Mutter sein. In einigen Interviews wurden engagierte Väter erwähnt und die daraus resultierende Erleichterung für Mutter und Großmutter. Die Aufgaben in der Kinderbetreuung bei Unterstützung durch den Vater können sich um einiges reduzieren. Dies erstreckt sich auch auf die emotionale Ebene, wenn das

Bewusstsein dafür gegeben ist, dass die Mutter sich nicht alleine um die Kinder kümmern muss.

Je mehr Personen bei der Kinderbetreuung involviert sind, desto komplexer gestaltet sich der Alltag, aber desto geringer ist umgekehrt die Belastung der einzelnen Person. Vor allem Familienmitglieder erweisen sich als gute Notfallanker in der Betreuung und entlasten sowohl Mutter als auch Großmutter, damit diese nicht dauernd einspringen muss. Im Falle der Betreuung durch Fremde scheint zwar eine Erleichterung im Alltag gegeben zu sein, führt aber auf emotionaler Ebene zu Problemen.

4.3. Ambivalente Situationen im Lebensalltag

„Wie gehen Mütter und Großmütter im Alltag mit Ambivalenz in der Kinderbetreuung um?“

Die Kernkategorie „Alltag“, welche ebenfalls in der Forschungsfrage im Fokus steht, wurde wie bereits erwähnt, von mehreren Überkategorien eingeschlossen. Diese Kategorien, welche überblicksmäßig mit Zitaten belegt wurden, dienen in der Diskussion dieser Forschungsfrage als Ausgangsbasis. In diesem Kapitel werden sämtliche Themenbereiche, in denen Ambivalenz von den Interviewpaaren angesprochen wurde, genauer erläutert. Nicht alle Interviewpaare werden jedem einzelnen Unterkapitel zugeordnet, sondern prägnante ambivalente Situationen, welche zu jenem Kapitel als einprägsame Erklärung dienen, wurden ausgewählt. Im darauffolgenden Kapitel werden die einzelnen Interviewpaare anhand des Ambivalenz-Modells den vier unterschiedlichen Typen zugeteilt.

4.3.1. Überanstrengung der Großmutter

Ein vor allem von den befragten Müttern vielfach erwähntes Thema war die Überanstrengung der Großmutter durch die Kinder. Beim Interviewpaar 1 kämpfte die Mutter mit dem Zwiespalt zwischen der überanstrengten Großmutter und dem eigenen Wunsch nach einer guten Enkel-Großmutter-Beziehung:

„Ich weiß, dass beide Kinder zu nehmen, für meine Mutter anstrengend ist. […] Aber meine Mutter thematisiert das, dass es anstrengend ist. Und da will ich sie dann auch nicht überstrapazieren, aber ich möcht zumindest haben, dass der Kontakt zur Tochter da gut aufrecht bleibt und den Sohn werd ma da so einfließen lassen, dann so bissl unbemerkt.“ (Interview M1, S.8, Z.341-346)

„Also deswegen schwingt da, ich will nicht sagen ein schlechtes Gewissen mit, aber es ist ein bisschen ein ungutes Gefühl, dass ich weiß, dass ich mir ein bisschen Sorgen mach, vor allem meine Mutter an ihre Grenzen oder über ihre Grenzen geht.“ (Interview M1, S.18, Z.760-763)

Hinzu kam, dass die Großmutter einige Probleme mit ihrer Gesundheit, wie zum Beispiel Probleme mit den Bandscheiben oder auch immer wieder Grippeerkrankungen, die sich bei ihr sehr lange hinzogen, hatte:

„Das ist mir, da muss ich schon auf meine Gesundheit, weil da haben meine Enkelkinder auch nichts von mir, weil da fall ich aus.“ (Interview G1, S.5, Z.180-182)

„Also ein bissl auf die Gesundheit muss man auch ein bissl so weit sag i immer Egoismus ist nichts Negatives, weil wenn ich selber nicht in Ordnung bin, kann i ned helfen. Nur egozentrisch des is was Negatives. Aber Egoismus ist bis zu einem gewissen Grad ein Selbsterhaltungstrieb.“ (Interview G1, S.13, Z.508-511)

Des Weiteren bestand das Bewusstsein, dass die Großmutter ein weiteres Enkelkind hatte, welches noch mehr Betreuung benötigte, ohne jedoch ihre Kinder zu vernachlässigen:

„Und dann nachdem meine Schwester eine alleinerziehende Mutter ist und es da keine zweite Großmutter gibt, die auf sie schauen kann, ist sie da mehr bei meinen Eltern und lass sie da irgendwie auch den Vorrang. Schau aber immer drauf, dass meine Kinder jetzt nach meinem Gefühl jetzt nicht zu kurz kommen in der Beziehung zu meinen Eltern. Also ich versuch da so ein bissl ein Mittelmaß zu finden.“ (Interview M1, S.9, Z.367-371)

Die Großmutter schien sich hierbei auch in einer ambivalenten Situation zu befinden und äußerte ihre Meinung dazu:

„Nein, des hör ich nicht gern, weil's ma wehtut. Weil i a schlechtes Gewissen hab. Wenn die öfters bei mir ist, na weil ja die andere Enkeltochter weiß Samstag, Sonntag, na die Mama hat wieder Dienst." (Interview G1, S.16, Z.618-620)

Obwohl ihr bewusst war, dass die andere Tochter mehr Unterstützung benötigte, da sie sowohl alleinerziehend war als auch keine weitere Großmutter hatte, schien ein schlechtes Gewissen gegenüber der anderen Enkeltochter vorhanden zu sein. Die Großmutter redete sich hierbei auf die andere Enkeltochter und die dringendere benötigte Unterstützung aus. Des Weiteren rechtfertigte sie sich indem sie sagte, dass sie ohne körperliche Gesundheit gar nicht in der Lage wäre, sich um irgendjemanden zu kümmern. Sie ging in diesem Sinne mit der Ambivalenz so um, dass sie sich gesunden Egoismus gut redete um kein schlechtes Gewissen zu bekommen, wenn sie ihren Kindern nicht helfen konnte.

Beim Interviewpaar 3 befand sich die Mutter im Zwiespalt zwischen der oft benötigten und angenehmen Kinderbetreuung durch die Großmutter und der Sorge um die Überforderung der Großmutter. Die Großmutter war sehr engagiert in der Kinderbetreuung und steckte sehr viel Energie hinein, das hierbei von der Mutter jedoch bemängelt wurde und ihr Sorgen bereitete:

„Also auch, dass sie oft zu viel will und selber nicht schafft. Sie würd so gern alles machen und schafft's dann nicht. Und da kämpft sie dann selber damit. Das sind schon Sachen, die ich, das kenn ich von mir." (Interview M3, S.15, Z.565-567)

„Nein also da bin ich schon sehr dahinter, wenn ich sie nicht unbedingt brauch, wenn's Arzt oder irgendwie was ist, dann schau ich schon, dass sie unbedingt ihre Sachen macht. Weil das ist mir schon wichtig, dass sie eben nicht nur glaubt, sie ist für die Kinderbetreuung da." (Interview M3, S.13, Z.493-496)

Mit diesem ambivalenten Gefühl ging die Mutter sehr offen um und versuchte, die Großmutter immer wieder zu entlasten, auch wenn sie selbst dadurch andere Personen für die Betreuung fragen musste. Sie versuchte dann, die Großmutter auf ihre eigene Art zu bremsen und somit zu schützen, auch wenn die Kinder dadurch einen verringerten Kontakt zur Großmutter hätten:

„Ich darf sie nicht zu viel überlasten. Also manchmal sag ich schon nein, sie dürfen nicht bei der Oma schlafen, nur damit sie sich nicht übernimmt." (Interview M3, S.21, Z.784-786)

„Also das sind schon so Sachen, wo ich manchmal das Gfühl hab, man muss sie manchmal bremsen. Weil sie einfach gerne so viel helfen würde, aber ich will, dass sie ihr eigenes Ding auch noch hat und a Ruh hat." (Interview M3, S.22, Z.818-822)

Die Großmutter selbst tätigte hierzu keine Äußerungen, da es ihr immer wieder darum ging, dass sie kein Problem mit Überforderung hätte und sie voll und ganz für die Enkelkinder da sein wollte.

Beim Interviewpaar 5 kam es ebenfalls zu ambivalenten Situationen bezüglich der Überforderung der Großmutter. Auch hier hatte die befragte Mutter mehr damit zu kämpfen als die Großmutter selbst. Die Mutter benötigte eine Zeit lang die Großmutter fast täglich für

die Kinderbetreuung, obwohl ihr klar war, dass die Großmutter dadurch sehr belastet war. Der Mutter blieb zu diesem Zeitpunkt jedoch keine andere Wahl:

„Und das Problem ist, dass der Kindergarteneintritt in der Regel im September ist und da war meine Tochter eben noch unter zwei. […] Und meine Mutter hat's angeboten und ich mein sie hat's auch sehr gern gmacht. Also da war in Wahrheit meine Mutter da und eher zufällig noch ihre beste Freundin, die im Krankenstand war die ganze Zeit. Also das war nicht unbelastend. […] Aber sie hat's gern gemacht und sie hat's quasi vom Februar bis zum August gemacht. Und ab September war meine Tochter dann im Kindergarten." (Interview M5, S.3-4, Z.123-131)

Die Großmutter äußerte sich hierzu ebenfalls. Sie dürfte damals sehr unter Stress gelitten haben, versuchte dies aber a posteriori zu beschönigen:

„Vorm Umzug, renovieren, restaurieren. Zuerst ausräumen eben die Wohnung meiner verstorbenen Tante, i bin im Einsatz. Und dazwischen die Kinder. Ja, aber es ist gut so." (Interview G5, S.3, Z.108-110)

Auch wenn die Großmutter hierbei den Anschein erweckte, nicht überfordert zu sein, versuchte die Mutter durch die Suche nach alternativen Betreuungsmöglichkeiten, die Großmutter zu entlasten:

„Wobei ich jetzt überleg zunehmend nicht alles nur durch sie abdecken zu lassen, sondern abwechseln zu lassen, einmal Kindergartenfreundin einmal Oma. Aber sie ist halt ein guter Rückhalt, weil ich weiß, also sie wollte auf Urlaub sein und da hats eigentlich begonnen wo ich mir gedacht hab ok ich muss mir jetzt Alternativen überlegen, wenn sie dann einen Monat weg ist." (Interview M5, S.6, Z.217-221)

Obwohl die Mutter sehr zufrieden mit der Betreuung durch die Großmutter war, kämpfte sie mit der Sorge um die Großmutter und wollte diese mehr entlasten. Alternative Personen für die Betreuung waren hierbei ein adäquater Lösungsansatz, auch wenn sie die Großmutter als beste Ressource zur Kinderbetreuung ansah.

Beim Interviewpaar 6 waren ebenfalls ambivalente Gefühle bei der Überforderung der Großmutter auffindbar. Die Großmutter war durch mehrere Faktoren, wie Berufstätigkeit, Krankheit des Partners und Unterstützung bei der Enkelkindbetreuung, belastet. Der Mutter dürfte die Überforderung der Großmutter am Herzen gelegen haben, sich jedoch nicht sicher gewesen sein, inwiefern die Großmutter sich überfordert fühlte:

„Weil das ist wirklich viel, dass er dann ausfällt und die Oma dann alleine. Ich weiß nicht ob ihr das dann zu viel wird. Weil mein Sohn ist schon ein Energiebündel." (Interview M6, S.8, Z.272-274)

Die Großmutter sprach den Zwiespalt zwischen Enkelkindbetreuung und Krankheit des Partners offen an und es wurde deutlich, wie belastend die Situation für sie war:

„Ein bissl ist manchmal ein Hindernis, dass es meinem Partner gar nicht gut geht und es ist ihm zu viel, dass die Kinder da sind. Oder ich muss mit ihm zum Arzt oder sonst irgendetwas. [...] Also auf meinen Mann schauen, dem alles wehtut und gleichzeitig die Kinder, das ist mir zu viel." (Interview G6, S.4, Z.129-134)

Der Umgang mit der Ambivalenz war hierbei seitens der Mutter ein sehr offener und sensibler. Sie versuchte das Thema vor der Großmutter offen anzusprechen:

„Nein, ich bin immer drauf bedacht, dass es den andern nicht zu viel wird. Also ich frag dann auch fünfmal nach "Geht's wirklich? Bist du sicher?" Also ich will auf keinen Fall, dass die Mama sagt, es ist ihr zu viel und sie macht das aus Gefälligkeit mir gegenüber. Das möchte ich nicht." (Interview M6, S.12, Z.441-444)

Im Gegensatz zur Mutter ging die Großmutter hierbei direkter und schneller an diese Thematik heran:

„Also meine Tochter würde mich nie irgendwie überfordern. Die ist ur höflich. Die ist eher so, die sagt "Was machst du morgen?" und ich mir denk "Sag schon. Was brauchstn". Und ein schlechtes Gewissen hab ich auch nicht, weil ich einfach sehr selten nein sag. Und wenn ich nein sag, dann ist es einfach wirklich so, ich weiß, dass meine Tochter dann das, ja das ist kein Problem für sie." (Interview G6, S.5, Z.166-170)

Hierbei wurden zwei unterschiedliche Zugänge im Umgang mit Ambivalenz erkennbar. Die Mutter war hierbei viel sensibler und machte sich größere Sorgen als die Großmutter selbst. Die Großmutter wählte eher einen direkteren Zugang und zeigte kein schlechtes Gewissen auf, wenn sie keine Zeit für die Enkelkindbetreuung aufweisen konnte, da Absagen eher die Ausnahme als die Regel waren.

Beim Interviewpaar 7 litt die Großmutter unter ihrer Krankheit, die sie schon seit langer Zeit mit sich trug:

„Ich bin seit 26 Jahren Diabetikerin. Ich hab deswegen auch nicht so viel Kraft, weil ich auch so lange diese Krankheit. Und einfach auch ein bissl, ich kann noch, aber es ist auch einfach mühsam manchmal. […] Aber es hat aufgrund meiner körperlichen Ressourcen ein bisschen minimiert, eingeschränkt. Aber nicht wirklich spürbar, ich merk einfach, dass ich oft. I merk, dass ich wenn ich mich niederleg, dass es einfach besser mit den Beinen ist. Ich hab so Nervenschmerzen." (Interview G7, S.6, Z.188-197)

„Will ich aber den Kindern einfach nicht so viel sagen. I wü dann ned jammern. 1. Bringt's nichts und 2. will i ned, dass sich die Kinder Sorgen machen. Und es funktioniert eh alles gut. Aber es hat in meinem Kopf einfach Grenzen, die man nicht ausspricht, die aber funktionieren." (Interview G7, S.6, Z.197-200)

Sie benötigte somit phasenweise strikte Ruhe, um ihre Kräfte zu sparen. Sie war in dem Zwiespalt der Krankheit sowie körperlichen Einschränkungen dadurch und dem Gefühl, dies vor den Kindern nicht aussprechen zu wollen, um diese nicht zu beunruhigen. Dies barg jedoch den Nachteil, dass die Mutter wenig Rücksicht und Verständnis dafür aufbrachte, wenn die Großmutter deswegen keine Zeit für das Enkelkind hatte. Die Großmutter wog dann zwischen ihrer Krankheit und der Betreuung ab:

„Es kommt drauf an. So schlecht geht's mir dann nicht, dass ich's nicht machen könnte. Aber wenn's ned unbedingt notwendig wäre, dann schau ich, dass ich's eventuell nicht mach. Das klingt jetzt so komisch. In Notfällen tät ich's machen und det natürlich über die Grenzen gehen, weil so org ist es nicht. Ich hab einfach Schmerzen, aber wenn man dann halt weitermacht, weitermacht, vergisst man diese Schmerzen." (Interview G7, S.6, Z.211-215)

Auf diesem Wege versuchte die Großmutter mit diesem ambivalenten Gefühl umzugehen. Sie versuchte ihrer Gesundheit den Vorrang zu geben, jedoch in Notfallsituationen für das Enkelkind da zu sein.

4.3.2. Verschiedene Umgangsformen mit Kindern

Es bestand sowohl bei der Mutter- als auch Großmuttergeneration ein Bewusstsein darüber, dass jede ihre eigenen Umgangsformen mit den Kindern hätte und ein diesbezügliches gleichartiges Verhalten beider Generationen eher nicht anzunehmen wäre.

Beim Interviewpaar 4 gab es vor allem bei der Großmutter zwiespältige Aussagen zum Thema Umgangsformen. Hierbei ging es um das Fernsehen, Handy spielen oder Süßigkeiten, das von den Eltern nicht gern gesehen wurde:

„Naja ich würd dann schon sagen, naja wenn sie die Aufgabe gmacht haben, alles erledigt haben, dann dürfens halt Fernsehen oder am Handy spielen. Aber ich weiß das ist nicht gern gesehen bei den Eltern. Die wollen das nicht. Ich schau dann schon, dass ich ihnen das auch nicht so häufig gestatte (lacht)." (Interview G4, S.7, Z.230-233)

„Na naschen ist schon ein Thema. Ja der Mama sag ich schon manchmal, dass sie ihnen nicht so viel geben soll (lacht)." (Interview M4, S.12, Z.407-408)

Die Großmutter war sich dessen bewusst, dass Fernsehen für die Kinder seitens der Eltern weniger Recht sei. Sie ließ es teilweise aber trotzdem zu und versuchte sich aber gleichzeitig auch an die Regel zu halten. Die Mutter hingegen befand sich im Zwiespalt zwischen Nichteinmischen, aber trotzdem davon auszugehen, dass die Großeltern sich daranhielten:

„Wenns bei ihnen sind, misch ich mich nicht so viel ein. Vor allem krieg ich's ja nicht so mit. Aber im Grunde passt das ja. Also ich weiß ja, dass es so im Stil ist wie wir's vorgeben." (Interview M4, S.13, Z.427-428)

Der Umgang mit Ambivalenz bei dieser Thematik lag eher in einer Grauzone. Es wurde von beiden Seiten eine Grundvoraussetzung angenommen, an die sich beide bedingt hielten, diese nicht wirklich zur Sprache kam, da die befragte Mutter zwangsläufig nicht alles mitbekam. Es gab jedoch Situationen, in denen die Mutter die Kinder bei der Großmutter zuhause beim Fernsehen erwischte oder die Kinder den Eltern Bericht erstatteten:

„Und das mag ich nicht, wenn ich dann komm und die Kinder sitzen auch vor dem Intrigen-Fernsehen. Da hab ich ihnen letztens gsagt das mag ich nicht. Und da hat die Mama dann, die ham sich das wirklich dann auf der ORF TV Thek angschaut. Und dann hab ich ma dacht na vielleicht hätt ich's nicht so direkt sagen sollen." (Interview M4, S.18, Z.621-624)

Der Umgang hierbei lag eindeutig auf der Konfrontation dieser Situation, die der Mutter scheinbar Sorgen bereitete. Hierbei zeigte sich sogar ein schlechtes Gewissen bei der Mutter, aufgrund der Art wie die Thematik erörtert wurde. Somit schien die Ambivalenz unausgesprochen zu bleiben bis zu dem Moment, wo die Mutter situativ in eine direkte Konfrontation geriet.

Beim Interviewpaar 2 gab es in Bezug auf verschiedene Zugangsformen der Betreuung nur seitens der Mutter eine sehr konkrete Aussage. Hierbei befand sich die Mutter in der ambivalenten Situation der eigenen Ernährungseinstellung und der Tatsache, dass sie der Großmutter einen Spielraum überlassen wollte, da diese sich um das Kind kümmerte:

„Also was so das Essen betrifft kriegt sie wahrscheinlich Sachen, oder mehr davon was sie jetzt bei mir nicht unbedingt kriegen würde. Aber das wird sie nicht umbringen, wenn das einmal so ist. Und das ist für mich auch okay, weil ja wenn sie auf sie aufpasst, kann sie einen gewissen Rahmen, kann sie das entscheiden. […] Solang's der Tochter dabei gut geht. Und da bin ich mir sicher, dass es so ist. Muss sie jetzt nicht so machen wie ich." (Interview M2, S.13, Z.490-495)

Die Mutter versuchte hierbei mit dem ambivalenten Gefühl so umzugehen, dass sie das Wohlergehen des Kindes in den Vordergrund rückte, auch wenn sie selbst dabei Abstriche machte. Das Wohl des Kindes wurde hierbei über die Durchsetzung der eigenen Meinung gestellt.

Beim Interviewpaar 8 war ebenfalls die Thematik der Süßigkeiten von Bedeutung. Die Großmutter schien sich hierbei mit sich selbst nicht einig zu sein, da sie einerseits wusste, dass Süßigkeiten weniger erwünscht waren, und andererseits die Ansicht vertrat, dass Großmütter in derartigen Fällen eine Ausnahme machen dürften:

„Naja vielleicht am Anfang mit die Süßigkeiten ja. Weil sie war ja da ganz streng ziemlich lange ham die Kinder da nichts essen dürfen und ja. Aber bei der Oma ist ja oft oder meistens eine Ausnahme und da hams halt ein Stückl Schokolade gekriegt." (Interview G8, S.6, Z.199-201)

Der Mutter war diese Situation bekannt und sie pflegte einen entspannten Umgang mit dieser Situation:

„Also grundsätzlich sag ich wenn sie bei der Oma sind, dann sind sie bei der Oma. Wenn ich nicht dabei bin, dann ist es mir wurscht. Weil dann müssen eh sie dann mit ihnen zurechtkommen. Ich mein ich sag dann schon manchmal, also bei meiner Mama ist das jetzt auch weniger, ob sie ihnen da jetzt was zu naschen gibt oder nicht, das ist mir vollkommen wurscht." (Interview M8, S.12, Z.442-446)

Die befragte Großmutter umging diese ambivalente Situation, indem sie sich in der Großmutter-Rolle einen Vorteil verschaffte. Für sie galten in dieser Funktion weniger strenge Regeln als bei den Eltern. Die interviewte Mutter ging mit dieser Situation ähnlich um. Sobald sie abwesend war, überließ sie das Thema und die Folgen davon der Großmutter und übernahm in dem Fall keine Verantwortung.

Eine sehr ähnliche Situation gab es auch beim Interviewpaar 7. Die Großmutter war hierbei der Meinung, dass die Großmutter in Bezug auf Süßigkeiten Ausnahmen machen dürfte:

„Dann geh ich mit ihr in die Konditorei. Die Mama mag das nicht so gern, dass sie Süßigkeiten isst und ich denk ma bei der Omi darf man halt Süßigkeiten essen (lacht). Und sich welche aussuchen und ja." (Interview G7, S.1, Z.19-21)

Die Mutter hielt sich hierbei ebenfalls zurück, obwohl sie selbst nicht so viel erlauben würde. Eine Veränderung der Erziehungsmaßnahmen der Mutter wurde hier deutlich erkennbar:

„Am Anfang hab ich sie komplett ferngehalten vom Süßen. Nur das geht nicht und auf Dauer. Und dann wollen alle nur noch mehr. Und dann ist das einfach in Grenzen und woanders ist das wohl erlaubt. Und ich möcht sie da nicht von allem und auch beim Fernsehen, ich denk mir, wenn sie woanders ist, dann soll sie einfach sehen, dass es woanders anders sein kann auch. Und zuhause ist es halt so. Da bin ich lockerer geworden." (Interview M7, S.6, Z.204-210)

Mit dieser ambivalenten Situation gingen beide Generationen sehr unterschiedlich um. Die Großmutter folgte ihren eigenen Regeln, die Mutter versuchte sich nicht einzumischen und ihren eigenen Umgangsformen treu zu bleiben. Ab dem Moment, wo die lockeren Umgangsformen der Großmutter einen negativen Einfluss auf die Erziehung der Mutter hatten, verteidigte sich die Mutter direkt vor ihrer Tochter:

„Ja dann auch einfach ehrlich sein und sagen "Ok, du weißt ich würd das jetzt nicht machen" oder "Bei mir gibt's das jetzt nicht, aber wenn du das mit der Oma machst dann ja"." (Interview M7, S.11, Z.383-385)

Somit hielt sich die Mutter bewusst aus den Umgangsformen der Großmutter heraus, um sich selbst vor einer Diskussion zu schützen. Die Lösung hier konnte als eine konfliktscheue angesehen werden. Lediglich verteidigte die befragte Mutter ihren Standpunkt vor der Tochter, aber nicht vor der Großmutter.

Beim Interviewpaar 10 entstanden vor allem Ambivalenzen durch verschiedene Umgangsformen mit der Tochter von Mutter und Großmutter. Beim Thema Ernährung zeigte vor allem die Mutter ambivalente Gefühle auf. Die Großmutter hingegen kritisierte die Erziehungsmaßnahmen ihrer Tochter:

„Zum Beispiel ich bin Vegetarierin und erzieh meine Tochter auch vegetarisch, also sie bekommt von mir auch kein Fleisch. Und also das ist zum Beispiel immer wieder was wo sie mich kritisiert und auch vor dem Kind: "Na möchtest du vielleicht nicht doch probieren". Und das ist wirklich interessant, weil meine Mama früher auch vegetarisch gelebt hat mit meinem Vater und ich deswegen auch Vegetarierin bin und jetzt wo sie alt ist und Oma ist auf einmal ja." (Interview M10, S.4, Z.128-132)

„Ich bin der Meinung dem Kind kann man sagen "Nein jetzt nicht. Jetzt hör zu. Jetzt red ich mit den Erwachsenen." Das tut sie nicht. Sie lässt sich sehr oft von der Kleinen zu sich herziehen und das bringt ein Stress mit anderen Erwachsenen, die mit ihr nicht fertig reden können, wo Dinge ungeklärt bleiben. Das Kind hat doch zu viel Macht." (Interview G10, S.5, Z.167-170)

Obwohl die Mutter durch die Großmutter zur Vegetarierin geworden war und die Mutter dies bei ihrer eigenen Tochter weiterführen hätte wollen, stellte sich ihr die Großmutter in den Weg. Die Großmutter hingegen war der Meinung, dass ein Einmischen in die Erziehung ihrer Tochter nicht gut wäre. Ambivalenz bestand hier vor allem auch bei der Meinung zwischen Großmutter und Mutter:

„Also ich kann schon sehr, ich red mir dann immer wieder zu ich lass mich da nicht zu sehr drauf ein, ich kann sehr viel von der Mama haben, sie versucht ihr Bestes, sie meint's gut. Das ist immer wieder so ein Mantra, dass ich da nicht so emotional werde, aber klar nervt's." (Interview M10, S.4, Z.128-132)

„Im Alter stecken und zum Nörgeln anfangen, ist wirklich schlecht. Wenn man mit dem großen Bogen einverstanden ist und sieht, dass der richtig ist und sieht, dass so jeder auf seinem Platz ist und die Aufgaben erfüllt, dann ist das mehr als genug." (Interview G10, S.4, Z.146-148)

Die Mutter versuchte sich in solchen Situationen immer selbst zu beruhigen und die Situation zu verharmlosen. Das Gefühl, dass die Großmutter sie in solchen Situationen nervte, blieb jedoch bestehen. Die Großmutter sah diese Situation von einem ganz anderen Blickwinkel. Sie berichtete über ihre generelle Zufriedenheit mit der Kindererziehung der Mutter, auch wenn Kleinigkeiten nicht stimmig waren.

4.3.3. Ort der Kinderbetreuung

Ob die Kinderbetreuung bei der Mutter oder Großmutter zuhause stattfand, konnte zu Ambivalenzen führen. Vor allem zwei Mütter äußerten dazu ambivalente Gefühle. Die Mutter aus dem Interviewpaar 1 schien sich im Zwiespalt zu befinden, ob die Betreuung besser zuhause oder bei der Großmutter wäre:

„Für die Großeltern ist das schön, wenn sie die Enkelkinder bei sich zuhause haben in ihrer gewohnten Umgebung. Und natürlich ist das für die Kinder auch gut zu sehen wie das in einem anderen zuhause ist. Aber sie sind grad für ein kleines Kind, ist es einfach entspannter bei uns zuhause." (Interview M1, S.16, Z.684-688)

Der Umgang mit der Ambivalenz schien in diesem Zusammenhang vom Alter des betreuten Kindes abzuhängen. Ab einem gewissen Alter wäre die Mutter einverstanden oder zumindest zufrieden damit, wenn das Kind bei der Großmutter zuhause wäre, davor sollte es jedoch besser im eigenen Heim bleiben.

Beim Interviewpaar 5 spielte der Ort der Kinderbetreuung eine größere Rolle. Die befragte Mutter befand sich im inneren Konflikt, da die Betreuung für sie angenehmer zuhause durch die Großmutter wäre, aber auch das Gefühl, dass dies für diese umständlicher zu organisieren wäre:

„Weil sonst hat meine Mutter lieber, dass meine Tochter zu ihr kommt und sie hat auch quasi Sachen nebenbei machen kann. Und zhaus ist zhaus sagt sie immer, aber wenn sie krank ist kommt sie her." (Interview M5, S.5, Z.191-193)

Der Mutter war eindeutig bewusst, dass die Großmutter lieber das Kind bei sich betreute, jedoch gab es Situationen, in denen sie die Großmutter bei sich zuhause benötigte. Dieses ambivalente Gefühl bereitete ihr offenbar Druck. Die Mutter versuchte hierbei zugunsten der Großmutter eine Lösung parat zu haben:

„Also bei diesen, es hängt jetzt davon ab, bei diesen kurzfristigen Notfällen was schon also dieses ich merk schon, dass es meine Mutter macht, aber so diese, wenn dieses Kind noch nicht ganz fit ist und sie soll hier sein, das fällt ihr am schwierigsten. Also da eben schauen wir schon, dass wir das möglichst kurz halten die Zeit und dass mein Mann vielleicht länger zhaus ist und erst später in die Arbeit fährt und ich schau, dass ich möglichst komm." (Interview M5, S.9, Z.374-379)

Als Lösung hierfür versuchte sie, mit ihrem Mann gemeinsam die Zeit der Betreuung zuhause so gering wie möglich zu gestalten, auch wenn die Eltern dadurch etwas mehr Stress hatten. Sie verschaffte der Großmutter somit eine Zeitersparnis und sie selber verringerte ihr schlechtes Gewissen.

Beim Interviewpaar 10 stand die Mutter im Zwiespalt zwischen dem Gefühl des Erdrückens, da die Großmutter bei der Betreuung bei ihr zuhause war, und dem Gefühl des Unterstützt-werdens durch sie. Die Großmutter kämpfte ebenfalls mit der Ferne zur Mutter. Sie würde gerne näher wohnen, kann ihren Lebenspartner aber nicht im Stich lassen:

„Naja es ist noch stärker geworden, weil man sich ohne Kind noch weniger sieht und es mehr Reibungspunkte gibt, weil ich eben ja ein erwachsener Mensch bin und ich muss nicht alles erklären und erzählen. Aber dadurch, dass sie viel häufiger bei uns ist kriegt sie alles mit was ich eingekauft hab, was ich koche, wies bei uns ausschaut. Es ist viel mehr Teil am Leben. Das kann man davor ein bisschen vermeiden." (Interview M10, S.5, Z.155-159)

„Also ich bin froh, dass sie so teilhaben möchte am Leben und dass sie so eine Beziehung zu meiner Tochter hat. Und das ist schon was Besonderes, das erste Enkelkind." (Interview M10, S.8, Z.271-272)

„Naja, es ist schon so, dass ich es sehr oft bedauere, dass ich nicht einen Sprung hinmachen kann, dass ich nicht spontan helfen kann. Oder halt die Mutter entlasten kann spontan. Das tut mir leid." (Interview G10, S.3, Z.88-90)

Beide gingen mit diesen ambivalenten Gefühlen unterschiedlich um:

Also ich kann schon sehr, ich red mir dann immer wieder zu ich lass mich da nicht zu sehr drauf ein, ich kann sehr viel von der Mama haben, sie versucht ihr Bestes, sie meint's gut. Das ist immer wieder so ein Mantra, dass ich da nicht so emotional werde, aber klar nervt's." (Interview M10, S.4, Z.128-132)

„Also ich hab jetzt reduziert und das sind 14 Stunden statt 22 Stunden. Der Grund war auch das Enkelkind, dass ich leichter übers Wochenende nach Wien fahren kann. Normalerweise hab ich am Wochenende auch vorbereitet, da war ich beschäftigt." (Interview G10, S.2, Z.63-65)

Die Mutter versuchte insofern mit dieser ambivalenten Situation umzugehen, indem sie sich eingestand, dass sie ihre Hilfe benötigte und sie es schön fand, dass eine gute Beziehung zwischen ihr und ihrer Tochter bestünde. Sie versuchte keinen Streit zu riskieren und sich selbst zu beruhigen. Sie akzeptierte sozusagen auf diesem Wege die Persönlichkeit ihrer Mutter. Die Großmutter fand für sich ebenfalls eine Lösung, wie sie einerseits nicht

wegziehen musste, aber sich trotzdem gut um ihr Enkelkind kümmern konnte, indem sie ihre Arbeitszeit verringerte.

4.3.4. Meinungsverschiedenheiten

Zu dem Thema Meinungsverschiedenheiten kamen die meisten Ambivalenzen zum Vorschein, über die von beiden Generationen berichtet wurde. Unterschiedliche Meinungen zu verschiedenen Themen rund um die Kindererziehung waren laut Aussagen in den Interviews teilweise eine sehr große Herausforderung. Die Frage hierbei stellte sich, ob Meinungen hierbei offen angesprochen oder für sich behalten wurden.

Beim Interviewpaar 4 wurden vor allem durch die Großmutter ambivalente Situationen zu Meinungsverschiedenheiten und weniger von der Mutter selbst angesprochen:

„Ich weiß eh, dass das ein Fehler ist von mir. Ich will das immer wieder zurückhalten und nichts sagen (lacht), aber ich bring‘s dann oft nicht zusammen und sag doch was. […] Ich denk das ist ein Fehler, ich sollt mich da nicht einmischen. Ich denk so an meine Schwiegermutter […] die hat nie was gsagt. Und ich denk ma, wie hat die das zusammengebracht (lacht) […] und ich bin dauernd und da und geb meinen Kommentar ab und kann meinen Mund nicht halten (lacht).“ (Interview G4, S.6, Z.190-195)

„Na ich denk ma, vielleicht hilft‘s beiden, wenn ich meine Meinung dazu sag um das irgendwie zu beruhigen versuche. Wenn das so eine Situation ist, wo‘s eben Probleme gibt mit den Kindern.“ (Interview G4, S.6, Z.197-199)

Die Großmutter kämpfte mit dem Zwiespalt zwischen einmischen in die Erziehungsmaßnahmen ihrer Tochter und dem Bewusstsein darüber, dass ihr Verhalten nicht richtig wäre. Trotzdem verspürte sie den Drang, ihre Meinung abzugeben, in der Hoffnung, dass sie helfen könnte. Wie sie mit dieser ambivalenten Situation umging, beschrieb sie ebenfalls kurz:

„Und ich tu mir leichter, wenn ich dann weggeh, weil sonst kann ich mein Mund nicht halten (lacht), weil sonst sag ich immer noch was und ich weiß, dass das dann nicht richtig ist und ich weiß, dass das dann nicht gut ist. Das ist halt meine Art. Ganz einfach, dass ich schau, dass ich das Weite such (lacht).“ (Interview G4, S.6-7, Z.217-223)

Sie versuchte sich dieser Situation mittels Flucht zu entziehen, um diese Sache vergessen zu machen. Das Problem wurde hierbei nicht angesprochen, sondern verschwiegen.

Beim Interviewpaar 5 berichtete vor allem die Mutter über ambivalente Situationen bei Meinungsverschiedenheiten. Die Großmutter hingegen versuchte, Auffassungsunterschiede in ein besseres Licht zu rücken:

„Also manchmal, also was ich jetzt schon gmerkt hab, ist, dass dieses Tipps geben, was Mütter schnell tun ja das bleibt. Als 40+ Mutter kriegt man noch Tipps. Ahm das nervt mich jetzt, also das beginnt mich jetzt so ein bissl zu nerven (lacht). Manchmal wo ich ma denk jaja passt schon.“ (Interview M5, S.12, Z.498-501)
„Aus der Sicht meiner Mutter wirkt, dass ich sie sehr luftig anzieh was ich gar nicht so empfinde. Also da ist vielleicht manchmal so ein unterschiedliches Potenzial ja. Was die Mama manchmal tut als Gag ist, sie hat ja noch Kindergwand von uns aufgehoben und manchmal zieht sie meiner Tochter ein altes Gwand von mir an.“ (Interview M5, S.15, Z.613-617)

„Das ist meine Meinung. Sie haben auch pausenlos Ohrenentzündungen gehabt, weil die Hauben sehr schön waren, aber sehr unpraktisch. Und da hab ich so gsagt "Und wer hat gesagt die Ohren müssen". "Jaja ich weiß schon". Also zum Beispiel so Kleinigkeiten. Alles andere, nichts Gravierendes.“ (Interview G5, S.12, Z.439-443)

Die Mutter war sichtlich genervt von den Umgangsformen mit ihrer Tochter hinsichtlich des Kleidungsstils, aber auch davon, Tipps zu erhalten. Unangenehmerweise befand sie sich dadurch in einer zwiespältigen Situation, da sie sich zu diesem Problem nicht äußern konnte:

„Naja und das zweite mag schon sein, dass sie einfach sehr unterstützt ja. Vielleicht ist es so ein bissl eine Scheu eine innere oder unbewusste. Es ist eh nie was passiert. Da ist meine Mutter auch sehr hartnäckig im Aushalten. […] Ich bin ihr wirklich sehr dankbar, grad siehst eh wieviel sie macht und wie spontan vor allem ja.“ (Interview M5, S.13, Z.518-522)

Sie hatte einerseits ein Problem damit, die Themen anzusprechen, obwohl sie sich davon sehr gestört fühlte, andererseits war sie sehr dankbar und wollte durch eine drohende Auseinandersetzung die Beziehung und die erhaltene Unterstützung nicht gefährden. Sie versuchte dieses ambivalente Gefühl zu umgehen und in nicht in einem Streit enden zu lassen:

„Naja ich versuch mittlerweile, naja in dem Fall war‘s eh auch meine Idee, dann mach ich‘s. Oder ich sag "Du das passt schon so für mich". So in ein Konflikt geh ich nimmer so wie früher. Nein das ist weniger, viel weniger, das war früher viel mehr, da bin ich sofort in Konflikt gangen. Oder in einen verbalen Austausch.“ (Interview M5, S.13, Z.506-509)

Ihr Umgang war dementsprechend ein konfliktscheuer. Aus offenbar in der Vergangenheit liegenden Konflikten dürfte sie gelernt haben und versuchte diese in der Gegenwart zu vermeiden. Die Großmutter hingegen war sich ihrer Meinung und den damit einhergehenden Verhaltensmustern wohl bewusst, ebenso, dass die jüngere Generation Bescheid wüsste:

„Wissen sie (Töchter) schon, dass ich da andere Meinung bin, weil nächste Generation und konservativ, aber sie wissen auch, dass wenn sie es anders machen, dann ändert sich überhaupt nichts.“ (Interview G5, S.13, Z.470-474)

Beim Interviewpaar 7 gab es einige ambivalente Situationen zum Thema Meinungsverschiedenheiten. Beide Generationen berichteten hierbei von unterschiedlichen Meinungen zum Thema Fernsehkonsum:

„Ja was ich zum Beispiel nicht mag was meine Mutter immer wieder, aber was mittlerweile auch egal ist, zu viel halt mit dem Handy schauen oder mit dem Tablet, das gibt‘s halt bei mir gar nicht.“ (Interview M7, S.6, Z.183-185)
„Na sich vielleicht ein bissl mehr einbringen. Aber das sind immer nur Gedanken, wenn ich selber vielleicht bissl überfordert bin oder grantig bin oder mir denk Mau kann sich nichtmal wer andrer drum kümmern. Immer muss ich mich drum kümmern, dass alles funktioniert und dass alles da ist." (Interview M7, S.12, Z.412-415)

„Na ich bin dann eher der der sagt bei mir ist das so. Aber wenn ich merk es tut dem Kind gut und sie sagt kein Fernsehen, gut dann lass ich‘s auch ned fernsehen. Es gibt Themen, wo ich mach was sie wollte. Wie gsagt es wird jetzt leichter. Aber es gibt auch ahm Themen wo ich gsagt hab nein bei mir ist das einfach so und aus Schluss. Das ist dann kein Problem.“ (Interview G7, S.11, Z.390-393)

Ambivalente Gefühle traten bei der Mutter in dem Sinne auf, dass sie sich überlegte, ob sie diese Meinungsverschiedenheiten ansprechen sollte oder nicht. Die Großmutter war sich ebenfalls den Regeln der Mutter bewusst, widersetzte sich diesen aber, immer wieder betonend, wie schön das Gefühl bei ihrer eigenen Großmutter damals gewesen war:

„Und dann denk ich mir bei manchen Sachen, okay das ist es jetzt nicht Wert mit ihr zu streiten. Und dann wäg ich ab ok ist es das jetzt wirklich wert. Nein, okay es ist egal sie nimmts mir ab, dann soll sie von mir aus irgendwas kaufen was ich nicht gekauft hätt. […] Aber ich denk mir ich will jetzt nicht mit ihr streiten und sie macht das eh gut im Allgemeinen. Und wegen der Kleinigkeit, wegen der fünf Minuten jetzt.“ (Interview M7, S.7-8, Z.250-258)

„Na, da hab ich einfach gsagt, das schau ma uns an und aus. Bei der Oma darf man einfach (lacht). Da hat auch die Tochter nichts gsagt. Am Anfang müssens schon immer wieder sagen ich bin die Omi und nicht die Mami. Ich kann mich erinnern wie happy ich bei meinen Großeltern war. Da hat man auch Sachen machen können, die nicht die Mama erlaubt hat oder. […] Ich mein nicht dass sie keine Kuchen kriegen würde, aber die Tochter ist da sehr reduziert. Und bei mir, wir gehen halt und dann sucht sie sich irgendwas aus.“ (Interview G7, S.9-10, Z.342-349)

Beide waren sich ihrer unterschiedlichen Meinungen bewusst, ohne dabei in Streit zu geraten. Mit dieser Ambivalenz gingen sie somit sehr zurückhaltend um und wollten nicht in einen Machtkampf geraten:

„Nein das ist nur persönlich. Da sag ich nichts. Dieser kurze Gedanke "Warum macht nichtmal wer andrer was? Ich will auch mal". Aber eigentlich bin ich froh, dass sie so nah wohnt und dass sie sich Zeit nimmt und dass sie sich so gut versteht." (Interview M7, S.12, Z.417-419)

Beim Interviewpaar 10 wurden ambivalente Situationen zum Thema Meinungsverschiedenheiten in der Kindererziehung sehr direkt angesprochen. In diesem Fall berichtete die befragte Mutter mehr von ambivalenten Gefühlen als die Großmutter:

„Seitdem ich selber Mutter bin das besser nachvollziehen. […] Andererseits kommt es viel mehr zu Konflikten in Fragen zu Erziehungsthemen. Also ich mach die Dinge so und so und sie hinterfragt es oder warum ja." (Interview M10, S.4, Z.125-127)

„Naja es ist noch stärker geworden, weil man sich ohne Kind noch weniger sieht und es mehr Reibungspunkte gibt, weil ich eben ja ein erwachsener Mensch bin und ich muss nicht alles erklären und erzählen. Aber dadurch, dass sie viel häufiger bei uns ist kriegt sie alles mit was ich eingekauft hab, was ich koche, wies bei uns ausschaut. […] Das kann man davor ein bisschen vermeiden." (Interview M10, S.5, Z.155-159)

„Sie macht sicher so manche Dinge nicht wie ich, wie zum Beispiel im Haushalt." (Interview G10, S.4, Z.143)

Ambivalenzen, die hierbei bei der Mutter sichtbar wurden, betrafen das Problem des sich Zurückhaltens oder Zurückredens. Sie fühlte sich einerseits sehr unterdrückt von der Großmutter, andererseits war sie der Meinung, die Großmutter wollte nur helfen und sie bekäme durch sie viel Unterstützung:

„Also ich kann schon sehr, ich red mir dann immer wieder zu ich lass mich da nicht zu sehr drauf ein, ich kann sehr viel von der Mama haben, sie versucht ihr Bestes, sie meint's gut. Das ist immer wieder so ein Mantra, dass ich da nicht so emotional werde, aber klar nervt's." (Interview M10, S.4, Z.128-132)

„Aber es ist dann wiederum so viel, dass ich wieder auch abhängig bin. Es kommen auch immer wieder dankbar angenommene Zuschüsse wieder und da denk ich mir auch wieder nein. Und vor allem meine Tochter liebt sie, obwohl sie immer wieder streng ist. Also das ist halt auch so ein Konfliktpunkt." (Interview M10, S.5, Z.161-163)

Das Gegenteil wies die Großmutter im gegenständlichen Fall weniger Ambivalenzen auf. Sie betonte im Gegensatz zur Mutter immer wieder, dass sie im Grunde mit der Erziehung ihrer Tochter zufrieden wäre und sich nicht einmischte:

„Im Alter stecken und zum Nörgeln anfangen, ist wirklich schlecht. Wenn man mit dem großen Bogen einverstanden ist und sieht, dass der richtig ist und sieht, dass so jeder auf seinem Platz ist und die Aufgaben erfüllt, dann ist das mehr als genug." (Interview G10, S.4, Z.146-148)
„Ja, das hätt ich am Anfang ja fast mehr gewollt. Aber so schlau bin ich doch, dass das theoretisch nicht so gut ankommt, hab ich versucht mich zurückzuhalten und hab auch gesehen, dass sie eigentlich die wichtigsten Themen richtig macht, ich mein auch im Sinne vom Kind." (Interview G10, S.5, Z.194-196)

Über zwei ambivalente Situationen berichtete die interviewte Großmutter jedoch. Einerseits wollte sie ihre eigenen Erziehungsmaßnahmen bei der Enkeltochter einbringen, anderseits fürchtete sie, dadurch deren Zuneigung zu ihr gefährden. In weiterer Folge könnte sich dies auch auf die Beziehung zur Mutter auswirken, da die Erziehung ihres Kindes sozusagen ihr Revier wäre, sie sich aber trotzdem zur Einmischung veranlasst fühlte, wenn sie selbst betroffen wäre:

„Ich glaub schon, dass man als Großeltern schon etwas sagen darf. Das ist nicht einfach. Es geht immer einher mit der Angst die Kleine ist bös auf mich, ich verlier ihre Liebe. Aber dieses Gefühl taucht immer wieder auf, aber ich mach's trotzdem. Ich versuch das Gefühl immer wieder abzugrenzen." (Interview G10, S.5, Z.188-192)

„Naja die hat dann schon einmal heftig zurückgekeppelt. Es ist natürlich schwierig, weil es ihr Refugium ist, es ist eine Revierübertretung. Aber ich versuch das dann, wenn es wirklich mich betrifft. Wenn ich merke ich bin wirklich eingeschränkt.“ (Interview G10, S.5, Z.184-186)

Die Mutter ging sehr eindeutig mit diesen ambivalenten Gefühlen um, indem sie die Großmutter direkt darauf ansprach und einen Streit herausforderte. Sie suchte jedoch auch Unterstützung und Trost bei anderen Personen:

„Also immer wieder so sticheln und auch kann ich ihr hinter mal sagen "Mama, unser Kind, unsere Fehler. Lass uns doch". Ja sie nimmt sich da einfach nicht zurück.“ (Interview M10, S.4, Z.138-139)
„Also das ist für mich so ein Punkt, der mich wirklich verletzt hat, weil man tut das beste als Mutter und bis man dann einfach Gespräche mit anderen geholfen haben. Und ja einfach, dass das Phasen sind und dass das vorüber geht.“ (Interview M10, S.5, Z.168-170)

Diese Konflikte dürften ein gutes Ventil für eine kurzzeitige Klärung dieser Meinungsverschiedenheiten gewesen sein. Die Großmutter sprach aus ihrer Perspektive eher weniger von Diskussionen, sondern davon, Lösungen und Kompromisse gemeinsam zu finden, um diese Meinungsverschiedenheiten künftig zu vermeiden.

„Manchmal kann es ganz krass sein und dass wir schreien und weinen und eine Stunde später oder so ist es so als wär nichts gewesen.“ (Interview M10, S.5, Z.181-182)

„Also ich muss sagen ich bin viel eher bereit so zu verhandeln oder Kompromisse zu schließen, als mit meinen eigenen Kindern. Das ist mir aufgefallen. Tut mir auch gut. Ist in Ordnung. Fordert mich heraus. Es ist jetzt nichts Schlimmes.“ (Interview G10, S.1, Z.26-28)

4.3.5. Zeit ohne (Enkel)Kinder

Sowohl die Mütter als auch Großmütter erwähnten Phasen der Erholung, die Zeit ohne Kinder und die gewonnene Zeit dabei für sich. Beide hatten allerdings einen sehr unterschiedlichen Zugang zu diesen Erholungsphasen. Die befragten Mütter sprachen von der Zeit, wo die Kinder bei der Großmutter waren und sie diese Zeit optimal für sich selbst nutzen konnten.
Die Mutter des Interviewpaares 3 befand sich zu dem Zeitpunkt im Zwiespalt zwischen in Ruhe im Warteraum des Arztes warten, und dem Bewusstsein, dass sich die Großmutter zur gleichen Zeit um die Kinder kümmerte:

„Letztens hab ich 1,5 Stunden warten müssen beim Arzt. Ich hab‘s herrlich gfunden. […] Jetzt hab ich halt nur Zeitschriften durchblättern können und mein Handy. Aber eigentlich ist sowas fast angenehm, wenn man wirklich in Ruhe sitzt. Ich mein ich wart noch immer nicht gern und ich hab mir da auch gedacht ich mein lang ist es schon, auf der anderen Seite hab ich mir gedacht Kinder sind bei der Oma. Ich kann nichts anderes tun als da zu sitzen. Und jetzt sitz ich da und genieß die Ruhe.“ (Interview M3, S.20, Z.760-766)

Einerseits störte es sie, dass sie im Warteraum warten musste und die Großmutter dadurch länger auf die Kinder aufpassen musste, und andererseits genoss sie diese ruhige Zeit ohne Kinder und konnte nichts dagegen tun. Sie fand sich somit eine Ausrede, dass sie Ruhe von den Kindern hatte, ohne dabei etwas dafür zu können.

Bei der Mutter des Interviewpaares 9 war das gegenteilige Problem der Fall. Sie ging mit ihrem Partner in die Oper, währenddessen passte die Schwiegermutter auf das Kind auf. Als

Mutter mit einem kleinen Baby war der Drang zur Kontrolle, ob alles in Ordnung sei, jedoch sehr groß. Im Nachhinein stellte sie fest, dass sie beruhigter gewesen wäre, wenn sich anstelle der Schwiegermutter, die eigene Mutter um das Kind gekümmert hätte:

„Also es macht schon einen Unterschied. Also wie wir jetzt in der Oper waren vorgestern, eigentlich hab ich mir da gedacht, es wär mir schon lieber, wenn es meine Mutter macht. […] Weil meine Mutter ist körperlich stärker und in meinen Augen, weiß sie in jeder Situation weiß sie was zu tun wäre, wenn mit ihr irgendwas wäre. Die kann Autofahren, die weiß wohin sie sich wendet, die ist gschwindt, die ist auch körperlich da. Und die Mama von meinem Freund, weiß ich nicht, ob das bei der so ist.“ (Interview M9, S.9, Z.312-318)

Sie wollte einerseits den Abend mit ihrem Partner zusammen genießen, andererseits machte sie sich Sorgen um das Baby bei ihrer Schwiegermutter. Der Umgang mit dieser Situation war für sie insofern zu lösen, dass sie ihre eigene Mutter in Zukunft für solche Anlässe heranziehen würde, da sie hierbei mehr Vertrauen und Sicherheit hätte und somit auch in entspannter Stimmung unterwegs sein könnte.

Bei den Großmüttern hingegen hatten Erholungsphasen eine andere Bedeutung, da sie die Enkelkinder nicht ununterbrochen um sich hätten. Obwohl sie die Zeit mit den Enkelkindern genossen, verspürten sie gleichzeitig den Drang nach einer Erholung und Ruhe für sich selbst, wie in dem Zitat einer Großmutter des Interviewpaares 2 ersichtlich wurde:

„Also es ist so, momentan kommt‘s ja auch so vor, wenn‘s an ganzen Tag bei mir ist, bin i scho froh, wenn am nächsten Tag a Ruh ist (lacht). Und wenn‘s jetzt eine ganze Woche ist, ja.“ (Interview G2, S.8, Z. 270-272)

Wenn die befragte Großmutter sich zwischen einer Erholungsphase und der Hilfe für die Mutter entscheiden musste, und sich in dem Moment in dieser ambivalenten Situation befand, dann lag die Entscheidung eher auf der Seite der Mutter.

Die Großmutter des Interviewpaares 6 befand sich in dem Zwiespalt zwischen Zeit für sich nutzen und Zeit mit dem Enkelkind zu verbringen:

„Also vielleicht mal, dass ich mir gedacht hab - Ach jetzt hätt ich noch gern eine Stunde gelesen. Vielleicht sowas, aber dann ist der Enkelsohn schon da und sagt "Oma, kann ich zu dir kommen?" Und ich weiß nicht, ich bin dann immer so glücklich mit dem, das ist mir dann wurscht. Ich mein lesen kann ich dann immer noch.“ (Interview G6, S.5, Z.174-177)

Die Großmutter ging mit dieser ambivalenten Situation so um, dass sie die Vorteile für die Zeit mit dem Enkelkind in den Vordergrund rückte und sich somit die Entscheidung erleichterte.

Die Großmutter des Interviewpaares 8 befand sich in einer ganz ähnlichen Situation:

„Ja vielleicht ja. Gab‘s schon, wo ich meine Ruhe wollte. Aber ich bin dann trotzdem zu meinen Enkelkindern gefahren, weil ich ma denk sie fragt ja nicht umsonst, vielleicht brauchts mich und das war ma halt dann wichtig, dass ich ihr da helf. Weil nur wegen einer Gaudi fragts mi ja ned.“ (Interview G8, S.10, Z.338-341)

Es wurde hierbei abgewogen was wichtiger wäre, und auch in diesem Fall ging die Betreuung der Enkelkinder vor. Einerseits, da die gemeinsame Zeit als sehr positiv empfunden wurde, und andererseits eine unterstützende Wirkung war, somit wurden die eigenen Bedürfnisse hintangestellt.

4.3.6. Räumliche Nähe

Räumliche Nähe war auf sowohl bei den befragten Müttern als auch Großmüttern ein erwähntes Thema. Bei zwei Interviewpaaren führte der Wunsch nach räumlicher Nähe zu einem Umzug. Das Thema Umzug hatte hierbei ambivalente Situationen zur Folge.
Beim Interviewpaar 3 - die Großeltern gaben ihr Haus auf, um näher bei den Eltern zu wohnen - gab es zuerst große Zweifel:

„Aber wenn sie da vor Ort sind und da ham sie sich dann eigentlich überzeugen lassen oder meine Mama schwieriger. Der ist der Abschied schwieriger gefallen als mein Papa. Aber ich glaub mittlerweile, hoff ich, dass sie wirklich gut angekommen sind. Bin gespannt was meine Mama sagt." (Interview M3, S.4, Z.149-151)

„Und dann haben wir uns entschlossen unser Haus aufzugeben und sich hier ansässig zu machen." (Interview G3, S.2, Z.74-75)

In dieser Situation bestand der zwiespältige Gedanke der Großmutter, ob ihre Heimat und das Haus und Garten, in welchem sie sich sehr wohlfühlte, wichtiger als die Nähe zu ihrer Familie war. Schlussendlich entschloss sie sich für die Familie und bewirkte damit eine entscheidende Veränderung der Lebensumstände:

„Naja es ist scho a große Umstellung. Am Anfang war ich vor allem traurig, weil ich hier einen winzigen Garten hab und in Tirol hatte ich ein Paradies. A ganzes Haus zur Verfügung. Und das ist halt doch kleiner da. Die Landschaft ist anders, Menschen, ich mein es war a Landgemeinde. […] Also man kennt jeden und man redet mit jedem, so wie man das will. Und hier war ma doch, außer unseren Kindern, ich hab scho a paar Freundinnen von meiner Tochter gekannt, aber ist ned so dasselbe." (Interview G3, S.2-3, Z.77-83)

Diese ambivalente Situation überwand sie mit einer Entscheidung. Im Nachhinein schien sie sich für das Richtige entschieden zu haben:

„Auf jeden Fall. Es zahlt sich auch für mich aus. Weil ich hab überhaupt die Kleinen so gern, die kleinen Kindern. Ich genieße meine Enkelkinder. Schon. Ich bin eine Großmutter aus Leidenschaft." (Interview G3, S.3, Z.85-87)
„Also ich bin für meine Enkelkinder oder ich liebe meine Enkelkinder so wie sie sind. Und genieße sie. Ich genieße sie meistens. Natürlich manchmal sinds schon so zum Mond schießen, aber an und für sich bin ich mit Begeisterung Großmutter. Das war schon der richtige Schritt für uns, Tirol zu verlassen." (Interview G3, S.8, Z.272-275)

Beim Interviewpaar 6 stellte sich für die Großmutter die Frage, ob sie von der Mutter wegziehen hätte sollen, damit diese mehr Privatsphäre gehabt hätte:

„Also eigentlich brauch ich nicht ausziehen. Es ist so schön da. Und dann hab ich mir gedacht eigentlich ja, aber schau ma mal was die Tochter sagt. Und dann hab ich so vorsichtig gesagt "Na du eigentlich wir brauchen nicht ausziehen". Und dann hat sie gesagt "Ja das hab ich mir so gewünscht". Und dann war ma eh alle happy." (Interview G6, S.8, Z.263-267)

„Weil ich mich nicht aufdringen wollte und sagen wollte "He, wir bleiben da". Ja ich hab mir gedacht, vielleicht ist ihr das zu nah, die Mama da so im gleichen Haus. Aber dann große Freude." (Interview G6, S.8, Z.269-271)

Die Großmutter war einerseits mit ihrer Wohnsituation so nah an der Mutter sehr zufrieden, aber gleichzeitig wollte sie ihr nicht zur Last fallen, indem sie so nahe wohnte. Sie entschied sich jedoch dazu zu bleiben und tastete sich an diese Herausforderung langsam heran. Die Reaktion der Mutter war durchaus positiv und die Situation war für alle zufriedenstellend.

4.3.7. Kontakthäufigkeit

Ambivalenzen entstanden im Zuge der Kontakthäufigkeit und in der Form ihres Auftretens. Beim Interviewpaar 5 lag die Großmutter gleichzeitig Wert auf Unterstützung der Familie, aber auch auf Distanz zu dieser:

„Ich bin da, ich bin freundschaftlich da, ich bin mütterlich da. Aber die Familie seid ihr. Ich lege Wert auf Distanz im Sinn, dass ich nicht unmittelbar zur Kernfamilie, meiner Töchter, meiner Kinder, dazugehöre." (Interview G5, S.9, Z.314-316)

„Und es geht mich bei Gott nicht alles an was die miteinander tun. Überhaupt nicht. Ich unterstütze, ich helfe gerne, aber einmischen fällt ma nicht. Das müssen sie machen und das tun sie auch." (Interview G5, S.9, Z.319-321)

Sie zählte sich selbst nicht zum unmittelbaren Teil der Kernfamilie, sondern als außenstehende Stütze. Für diese Situation hatte sie eine sehr direkte Lösung. Wenn sie um Hilfe gebeten wurde, war sie zur Stelle, andersrum bot sie keine Hilfe für die Mutter an, aber mischte sich auch dementsprechend nicht ein, um ihre eigene Distanz und die der Kernfamilie zu wahren.

Beim Interviewpaar 8 kämpfte die Mutter mit dem Zwiespalt, stressige Familienfeiern abhalten zu müssen, aber gleichzeitig das Gefühl der Gewohnheit dabei:

„Also Familienstress, ist oft schwierig, dass ma alle zamkommen. Wir haben generell eine große Familie. Und wir feiern jeden Geburtstag, also es ist oft stressig, weil wir so viel familiäre Verpflichtungen haben. Für mich ist das aber nicht anstrengend, ich bin das immer schon gwohnt." (Interview M8, S.7, Z.240-244)

Obwohl eine Großfamilie Verpflichtung und Stress bedeutete, empfand sie dies gleichzeitig als nicht anstrengend. Sie ging mit dieser ambivalenten Situation in der Weise um, dass sie dies als Gewohnheit sah und dies einfach akzeptierte.
Die befragte Großmutter hingegen sprach von einem gegenteiligen Zwiespalt. Aufgrund ihrer Berufstätigkeit hatte sie weniger Zeit für die Enkelkinder:

„Ja, also ich hätte sie gern mehr aber ich arbeite noch und deswegen hab ich nicht so viel Zeit." (Interview G8, S.1, Z.32-33)

Der interviewten Großmutter war gleichzeitig bewusst, dass sie keine Chance hatte, die Enkelkinder mehr zu sehen, war aber dennoch nicht zufrieden damit. Der Umgang mit dieser Situation war schwierig, da sich die Lage erst ab dem Zeitpunkt ändern könnte, wenn sie in Pension gehen würde. Inzwischen akzeptierte sie die aktuelle Situation und genoss die wenige Zeit mit ihren Enkelkindern umso mehr.

Beim Interviewpaar 9 äußerte sich die Großmutter ebenfalls in negativer Weise zur mangelnden Zeit, die sie mit Mutter und Enkeltochter verbringen konnte. Die Großmutter war ebenfalls noch berufstätig und hatte nur einen Tag in der Woche, den sie mit beiden verbrachte:

„Wir sehen uns eigentlich relativ wenig. Nicht so viel, wie ich es mir wünschen würde, weil ich bin noch berufstätig, alleinstehend. Meine Tochter wohnt mit ihrem Baby, also relativ weit weg, um kurz vorbeizuschauen. Am Wochenende, wenn ich Zeit hätte, da möcht meine Tochter die Zeit mit dem Partner verbringen. Was verständlich ist, bin ich nicht eifersüchtig (lacht)." (Interview G9, S.1, Z.9-14)

Sie stand in dem Zwiespalt, dass sie unter der Woche, wo die Mutter Zeit hätte, weniger Zeit aufbringen konnte, jedoch am Wochenende Zeit mit ihr finden würde, wobei da die Mutter lieber Zeit mit dem Partner verbrachte. Die Großmutter hätte prinzipiell gerne mehr Kontakt zur Mutter, wobei dies nicht sehr erwünscht war:

„Ah, die Kinder haben mir zu verstehen gegeben, dass sie nicht unbedingt wollen, dass ich anruf ständig und frag wies ihnen geht. Also die Frage: "Wie geht's euch", das hab ich mir abgewöhnt (lacht).“ (Interview G9, S.4, Z.109-111)

Sie stand auch hier in einem ambivalenten Verhältnis zwischen, der von den Enkeln geforderten Zurückhaltung und gleichzeitig dem Wunsch nach Nähe zur Mutter. Sie ging mit dieser Situation derart um, dass sie sich zurückhielt und weniger versuchte in Kontakt zu treten, hatte sich sozusagen an diese neue Situation angepasst. Außerdem verblieben beide beim einmaligen Besuch unter der Woche.

4.4. Zuordnung anhand des Ambivalenz-Modells

Noch einmal sind hier in einem kurzen Überblick die vier Zuordnungstypen des Ambivalenz-Modells angeführt: die **Solidarität** gilt als verlässliche Unterstützung und Bereitschaft zu Hilfestellungen zwischen den Generationen, ohne dabei etwas unmittelbar dafür zurückzuverlangen, unter Einbezug von Empathie. Die **Atomisierung**, führt zu einer sogenannten Zersplitterung einer Einheit in kleine Teile. Die **Kaptivation**, hier besteht ein familialer Zusammenhalt, bei dem die eine Generation gegenüber der anderen Ansprüche erhebt, wodurch ein Machtgefälle entsteht. Die **Emanzipation**, eröffnet die Möglichkeit einer Entwicklung aller Generationenmitglieder, ohne jedoch voneinander abhängig zu sein. Damit formt sich eine „mittelbare, abstrakte Gemeinsamkeit" zwischen den Generationen (vgl. Kohli 2000, S. 154f.).

Die zehn Interviewpaare werden nun anhand dieser vier Ambivalenz-Typen zugeordnet und mittels Zitaten belegt. Der einzige Ambivalenz-Typus, welcher in den Interviews nicht gefunden wurde, ist jener der Atomisierung. Da bei diesem Typus keine Einheit zwischen beiden Generationen besteht, ist dieser in dem Sinne der Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch die Großmutter ein nicht zu berücksichtigender Fall. Somit werden die Interviewpaare anhand der drei Ambivalenz-Typen wie folgt zugeordnet. Dem Solidaritäts-Typus können insgesamt vier Interviewpaare zugeordnet werden, darunter die Paare 2, 3, 4 und 6. Beim Emanzipations-Typus sind die vier Interviewpaare 1, 7, 8 sowie 9 auffindbar. Dem Typus der Kaptivation werden schlussendlich zwei Interviewpaare und zwar Paar 5 und 10 zugerechnet.

4.4.1. Solidarität

Beim Solidaritäts-Typus unterstützen sich beide Generationen gegenseitig, ohne etwas dafür zurückzuverlangen. In Bezug auf die Kinderbetreuung kann dies mehrere Faktoren, wie finanzielle Unterstützung, Unterstützung in Notfallsituationen, Entlastung für die Mutter sein.

Beim Interviewpaar 2 fühlte sich die Mutter in mehrfacher Hinsicht unterstützt durch die Großmutter:

„Wie gesagt sie braucht allein kein großes Haus. Sie ist dann weggezogen. Sie hat dort eine Wohnung. Und wir haben dann das Haus übernommen. Weil wir, das war 2010 dann, wo wir's übernommen haben." (Interview M2, S.8, Z.300-302)

„Und wenn sie alleine mit ihr da ist, macht sie schon die, natürlich die notwendigsten Sachen, sag ich jetzt amal, wenn sie jetzt was essen, dass sie das Geschirr wegräumt." (Interview M2, S.5, Z.177-179)

Die Großmutter unterstützte die Mutter zum einen finanziell, durch die Übergabe des Hauses und zum anderen kamen noch, neben der Kinderbetreuung, Zusatzleistungen im Haushalt dazu. Der Wille, für die Enkeltochter mehr da zu sein, bestärkte die Großmutter, in Pension

zu gehen und nicht noch länger zu arbeiten. Des Weiteren schien es für sie selbstverständlich zu sein, im Notfall für das Enkelkind da zu sein und eigene Freizeitaktivitäten einzuschränken:

„Weil das wär noch ein halbes Jahr lang gewesen, also was ich jetzt für die Enkeltochter verlier eigentlich. Ned. Also ohne Enkelkind wär's vielleicht anders gewesen." (Interview G2, S.5, Z.162-164)

„Ja dann ist irgendwas passiert, genau. […] Es ist schon so, dass da denkst schade, jo, jetzt wär ich da gern auf den Berg gangen, aber irgendwie ist dann doch, ist einem das schon wichtiger, dass ma da helfen kann." (Interview G2, S.9, Z.306-308)

Die Unterstützungsleistungen von der Großmuttergeneration auf die Muttergeneration waren zwar wie in den Zitaten ersichtlich, einseitig, jedoch freiwillig und mit Freude, verbunden. Für die Mutter waren die Unterstützungen willkommen und für die Großmutter selbstverständlich und ohne sichtbaren Hintergedanken über etwaige Gegenleistungen.

Beim Interviewpaar 3 war eine große Solidarität zwischen beiden Generationen gegeben. Die Mutter fühlte sich sehr durch die Großmutter in der Kinderbetreuung unterstützt:

„Aber ich bin sehr froh, dass ich sie zur Unterstützung bei der Betreuung hab. Und vor allem, dass sie, dass die Kinder, dass das Gefühl eine Großmutter zu haben erleben können." (Interview M3, S.14, Z.521-523)

Die Mutter fragte nicht nur nach der Hilfe von der Großmutter, sondern die Großmutter bot diese sogar an, nahezu ein Aufdrängen der Hilfe seitens der Großmutter:

„Und die Mama hat dann gleich gsagt „na komm mich stört das ja nicht, ich komm auch gern amal am Abend"." (Interview M3, S.12, Z.431-432)

Die Solidarität der Mutter und den Enkelkindern gegenüber war so groß, dass die Großeltern sich dazu entschlossen, ihre Heimat zu verlassen und näher zur Mutter zu ziehen:

„Auf jeden Fall. Es zahlt sich auch für mich aus. Weil ich hab überhaupt die Kleinen so gern, die kleinen Kindern. Ich genieße meine Enkelkinder. Schon. Ich bin eine Großmutter aus Leidenschaft." (Interview G3, S.3, Z.85-87)

„Aber wenn sie da vor Ort sind und da ham sie sich dann eigentlich überzeugen lassen oder meine Mama schwieriger. Der ist der Abschied schwieriger gefallen als mein Papa." (Interview M3, S.4, Z.149-151)

Die befragte Großmutter unterstützte in vielerlei Hinsicht die Mutter, auch finanziell. In Notfallsituationen priorisierte die Großmutter die Familie und stellte eigene Freizeitaktivitäten hinten an:

„Jo natürlich. Ich mein dadurch, dass sie das Haus gekauft haben ist finanzielle Unterstützung natürlich ganz erwünscht. Und gegeben." (Interview G3, S.10, Z.367-368)
„Na dann würd ich helfen. Auf alle Fälle. Na dann ist Wien nicht mehr ganz so wichtig. In Notsituationen würd ich sicher verzichten." (Interview G3, S.13, Z.461-462)

Für die Großmutter schienen die Enkelkinder an erster Stelle zu stehen. Prioritäten wurden zugunsten der Mutter gesetzt, um diese voll und ganz zu unterstützen, ohne dafür etwas zurück zu verlangen. Die Mutter war sehr dankbar für die Hilfe und genoss diese auch.

Die Beziehung des Interviewpaares 4 kann ebenso dem Solidaritäts-Typus zugeordnet werden. Beide Generationen wohnten auf demselben Grundstück, aber in getrennten

Häusern. Durch die Nähe beider war sehr viel Unterstützung durch die Großmutter bei der Kinderbetreuung gegeben, ebenso bei der morgendlichen Routine:

„In der Früh macht sie ihnen die Haare und Zähne putzen, das ist das Wichtigste." (Interview M4, S.3, Z.82)

„Ich bin da eigentlich flexibel. Hab ich nichts. So besondere Rituale hab ich nicht. Am Montag am Abend geh ich weg, aber da sind eigentlich die Kinder nie da. Und wenns dann mal da wären, dann könnt ich das dann ja locker absagen. Das würd ma nichts ausmachen." (Interview G4, S.10, Z.358-361)

Die Kontakthäufigkeit war sehr hoch, aber auch die Flexibilität und Spontanität beider Seiten. Die Mutter fühlte sich sehr durch die Großmutter unterstützt, auch bezüglich finanzieller Hilfestellungen:

„Sonst würd die Mama auch nicht so viel machen müssen. Aber ich mein sie macht's ja gern, weil sie würds ja eh immer nehmen (lacht)." (Interview M4, S.6, Z.203-204)

„Ahm ja und die Mama gibt uns oftmal auch meiner Schwester für Frühlingsgewand zum Beispiel kriegt jedes Kind 100 Euro. Das find ich schon ganz super." (Interview M4, S.11, Z.364-365)

Die Freude an der Enkelkindbetreuung schien sehr groß zu sein und dies spürte auch die befragte Mutter. In einer Notfallsituation wurde die Großmutter als erste Person herangezogen:

„Sie wird sicher zuerst mich kontaktieren. […] Na sicher (lacht). Tut ma gut. Wär gekränkt, wenn sie das nicht machen würde." (Interview G4, S.9, Z.295-297)

Die Großmutter berichtet darüber mit Freude Großmutter zu sein und half wo sie kann, ohne etwas dafür zurückzuverlangen. Die Freude, die Mutter bei der Kinderbetreuung zu unterstützen, war so groß, dass sie sogar enttäuscht wäre, wenn sie in Notfallsituationen nicht die erste Ansprechpartnerin wäre. Die Meinungsverschiedenheiten in diesem Großmutter-Mutter-Verhältnis waren sehr gering, hingegen stand ein harmonisches Zusammenleben im Vordergrund.

Das Interviewpaar 6 wohnte ebenfalls sehr nah beieinander. Beide Generationen teilten sich ein Haus, jedoch mit getrennten Wohnungen. Die Solidarität in dieser Beziehung war ebenso sehr hoch. Aufgrund der Nähe war die Kontakthäufigkeit sehr hoch. Die Mutter berichtete, wie nah ihr die Großmutter war und wie unterstützt sie sich fühlte:

„Und ab dem Zeitpunkt wo ich schwanger war, war meine Mama ganz wichtig (lacht). Also da haben wir ganz viel telefoniert und da hab ich sie gebraucht, weil ich war halt auch sehr jung." (Interview M6, S.9, Z.307-309)
„Also ich hab das Gefühl gehabt, ich hab schon immer alles mit der Mama besprechen können, egal was es ist." (Interview M6, S.9, Z.312-313)

Die größte Unterstützung erhielt die interviewte Mutter von der Großmutter durch das gemeinsame Wohnen und die finanzielle Entlastung dabei. Des Weiteren galt die Großmutter als sehr verlässlich in der Kinderbetreuung, vor allem in Notfallsituationen:

„Die größte Unterstützung ist, dass wir hier wohnen dürfen und dass wir nur das zahlen was das Haus kostet. Und keine Miete zahlen." (Interview M6, S.13, Z.460-461)
„Außer es war irgendein Notfall. Irgendwer ist krank. Da ist auf die Mama immer Verlass." (Interview M6, S.7, Z.229-230)

Die Großmutter beschrieb das Ausmaß der Unterstützung und das Glücksgefühl, die sie bei der Enkelkindbetreuung verspürte:

„Ich sag fast nie es geht nicht, weil wenn ich kann, ich hab noch nie den Kindern nein gesagt. […] Ich kann mir das nicht einmal vorstellen.“ (Interview G6, S.5, Z.155-156)
„Ich find es ist eines der schönsten Phasen meines Lebens. Ich bin absolut glücklich mit diesen Kindern. Ich find sie sind ein unglaubliches Geschenk.“ (Interview G6, S.13, Z.464-467)

Die befragte Großmutter sah die Enkelkinder als Geschenk an und allein durch die Freude entstand so eine hohe Solidarität gegenüber der Mutter. Auch in finanzieller Hinsicht sorgte sie sich um die Mutter und wollte ihr dabei helfen:

„Und dadurch hab ich eher das Gefühl, ich geb was ich kann, weil meine Tochter ist irrsinnig sparsam […]. Die kauft sich ein T-Shirt, wenn‘s im Ausverkauf ist und dann noch einmal verbilligt, dann kauft sie‘s. Und deswegen ich bin glaub ich irrsinnig großzügig. Aber mir macht das irrsinnig Spaß.“ (Interview G6, S.11, Z.376-379)

Die Großmutter unterstützte die Mutter mit Freude, weil sie den Drang verspürte, helfen zu wollen. Die Familie und die Unterstützung dabei standen an erster Stelle, und dies wurde auch dankend von der Mutter angenommen.

4.4.2. Emanzipation

Bei der Emanzipation sind sowohl die Mutter- als auch Großmuttergeneration eher unabhängig voneinander. Die Mutter benötigt die Großmutter nicht zwingend in der Kinderbetreuung, sondern hat sie eher als zusätzliche Stütze, und umgekehrt. Die Großmutter lebt ihr eigenes Leben und sieht die Enkelkinder nicht als höchste Priorität an. Sie können sich beide unabhängig voneinander entwickeln.
Beim Interviewpaar 1 ist diese Emanzipation deutlich zu bemerken. Die Mutter nahm sich selber Zeit für die Kinder, hatte aber noch die Schwiegermutter und eine Leihoma, die sich beide sehr oft um die Kinder kümmerten. Die großmütterliche Kinderbetreuung trug zur Vertiefung der Beziehung mit den Enkelkindern bei. In dem folgenden Zitat der Großmutter spiegelte sich eine gute Beziehung zwischen der Großmutter- und Enkelkindgeneration wider:

„Seitdem mein Sohn, hab ich das bewusst beibehalten bei meinen Eltern, damit meine Tochter einfach guten Bezug zu meinen Eltern hat.“ (Interview M1, S.8, Z.310-311)

„Ich freu mich auch auf meine Enkelkinder und betreu meine Enkelkinder gern und nehm sie.“ (Interview G1, S.13, Z.513-514)

Der Mutter war bewusst, dass die Großmutter ihren eigenen Lebensstil pflegte, und diesen würde sie nur sehr ungern stören. Die Großmutter sprach ebenso von ihrem eigenen Leben, welches sie unabhängig von der Mutter führte und sich somit nicht in eine fixe Betreuung zwängen ließ:

„Also dann weiß ich, sie müssen ihren Tagesablauf, sie müssen aus ihrer Komfortzone heraus. Also deswegen schwingt da, ich will nicht sagen ein schlechtes Gewissen mit, aber es ist ein bisschen ein ungutes Gefühl.“ (Interview M1, S.18, Z.759-762)

„Ich muss sagen mir ist es auch lieber, wenn ich nicht fest eingeteilt werde, weil puh man will ja selber auch noch was unternehmen und ah und ich hab auch mein Programm eben mit verschiedenen Dingen und mir ist es eigentlich lieber wenn ich, eh, wenn man mich fragt hast du Zeit.“ (Interview G1, S.1, Z.32-35)

Die Großmutter wurde eher zu besonderen Anlässen um Betreuung gebeten, wenn die Eltern zum Beispiel etwas zu zweit unternehmen wollten. Das waren jedoch keine regelmäßigen Termine, sondern sporadisch:

„Weil ich weiß, dass mein Vater kein Problem damit hat, am Abend zu fahren. Weil sie sich's mittlerweile sehr gemütlich bei uns machen. Ich weiß das ist einfach ein gemütlicher Fernsehabend bei uns zuhause." (Interview M1, S.17, Z.705-707)

Sowohl die befragte Mutter als auch die Großmutter äußerten sich zum Thema Kindererziehung und wie wenig sich die Großmutter in die Erziehung der Mutter einmischte:

„Meine Mutter gar nicht und das rechne ich ihr auch ganz ganz hoch an. Ich kann mich an keine einzige Situation erinnern, wo sie versucht hat irgendwie Einfluss zu nehmen auf die Erziehung oder sie in irgendeiner Art und Weise versucht zu kritisieren hätte." (Interview M1, S.20, Z.830-833)

„Sondern ich akzeptier die Linie. Weil ich sag, sie zieht das Kind auf, sie sind die Eltern. Ich akzeptier das, damit hob i ka Problem." (Interview G1, S.17, Z.658-659)

Diese emanzipierte Großmutter-Mutter-Beziehung zeichnete sich auch dadurch aus, dass die Großmutter sich komplett aus der Erziehung der Mutter heraushielt. Die verschiedenen Erziehungsstile wurden akzeptiert und es kam hierbei zu keiner kritischen Situation. Auch von der Seite der Großmutter wurde die unabhängige Erziehung von der Mutter bestätigt, ohne dass sich die Großmutter einmischte:

Beim Interviewpaar 7 wurde die Hilfe durch die Großmutter bei der Kinderbetreuung auch eher als zusätzliche Stütze genommen. Die Mutter arbeitete Teilzeit, während das Kind im Kindergarten war. Somit gab es keine nötige Betreuung durch die Großmutter, sondern nur in Notfällen oder als zusätzlicher Zeitfaktor für die Mutter. Die Großmutter arbeitete selbst noch und betonte des Öfteren ihr eigenes Leben und, dass sie gar nicht so viel Zeit für das Enkelkind hätte. Der Mutter war bewusst, dass die Großmutter noch ihre eigenen Verpflichtungen hatte und akzeptierte dies:

„Ja, dann holt sie sie einmal die Woche vom Kindergarten ab und dann geht mit ihr meistens in diese Musikgruppe oder. Sie geht ja selber arbeiten und deswegen ist sie nicht so eingespannt." (Interview M7, S.3, Z.84-86)

„Und deswegen ist es sicher hmm, na weiß ich nicht, kann man gar nicht sagen. Weil ich auch so viel andere Sachen hab, ich hab noch so ein Eigenleben." (Interview G7, S.6, Z.190-191)

Auch beim Thema der Kindererziehung, hielt sich laut Mutter die Großmutter mit ihrer Meinung zurück und ließ der Mutter ihren Freiraum:

„Sie ist nicht so eine Mutter, die sagt "Mach das so. Ich würd das so machen". Also sie lasst mir ziemlich viel Freiheit auch." (Interview M7, S.7, Z.237-238)

Hinsichtlich finanzieller Unterstützung gab es hierbei kaum Hilfeleistungen. Beide führten ein unabhängiges, finanzielles Leben. Hin und wieder lud die Großmutter die Mutter zum Essen ein, aber dies war nur zusätzlich und nicht wirklich nötig:

„Naja, eher nicht, weil sie jetzt auch nicht so. Ab und zu, dass sie uns zum Essen einladet, aber das weiß ich, dass von ihr finanziell auch nicht so geht." (Interview M7, S.10, Z.349-350)

„Na, ich mach halt was ich kann. Weißt i verdien ja selber ned so viel und muss schauen, dass ich halbwegs meine Sachen schaff." (Interview G7, S.15, Z.587-588)

Der emanzipatorische Ambivalenz-Typus zeigte sich in dieser Großmutter-Mutter-Beziehung deutlich. Sowohl auf der finanziellen als auch auf der erzieherischen Basis waren beide unabhängig voneinander.

Das Interviewpaar 8 wird ebenso dem emanzipatorischen Typus zugeordnet. Hierbei arbeitete die Mutter Teilzeit und benötigte keine dringende Unterstützung durch die Großmutter. Die Großmutter war ebenso berufstätig und hatte nicht die Möglichkeit, sich intensiv um die Kinder zu kümmern:

„Weil ganz einfach meine Mama noch arbeitet." (Interview M8, S.4, Z.122-123)

„Ja, also ich hätte sie gern mehr aber ich arbeite noch und deswegen hab ich nicht so viel Zeit." (Interview G8, S.1, Z.32-33)

Trotzdem pflegten beide eine gute Beziehung zueinander und die Großmutter-Enkelkind-Beziehung wurde ebenfalls als sehr wichtig erachtet:

„Sie ist total engagiert, sie tut total viel mit ihnen spielen, sie geht raus mit ihnen in den Garten." (Interview M8, S.15, Z.563-564)

Im finanziellen Hinblick war die Mutter unabhängig von der Großmutter und erhielt keine Unterstützungsleistungen. Das war beiden Seiten bewusst:

„Also finanzielle Unterstützung ich mein es ist jetzt nicht so, dass sie mir monatlich Geld geben. Das überhaupt nicht." (Interview M8, S.14, Z.522-523)

„Die haben alle zwei einen guten Job, aber natürlich gibt man da scho a Geld aus." (Interview G8, S.8, Z.257-258)

Auch im Hinblick auf die Erziehung mischte sich die Großmutter weder ein, noch war sie einer ganz anderen Meinung:

„Wir sehen viele Dinge eigentlich gleich. Wenn wir über Erziehungsdinge oder so red, haben wir eigentlich immer dieselben Ansätze." (Interview M8, S.11, Z.428-429)
„Ich sag ihr dann auch meine Meinung und sie sagt was sie denkt. Sie haltet sich dann zurück." (Interview M8, S.12, Z.436-437)

„Ja sie will nicht, dass die Kinder so viel naschen. Und das seh ich auch ein, da halt ma uns schon dran. Und ja sonst eigentlich." (Interview G8, S.6, Z.177-178)

Beide Generationen waren sich in vielen Ansichten ähnlich und lebten dennoch unabhängig voneinander. Es waren jeweils getrennte Familien, die jedoch ihre Beziehungen bewusst pflegten, ohne sich gegenseitig beeinflussen zu wollen. Das offene Ansprechen verschiedener Ansichten zu Kindererziehung war von beiden Seiten gegeben, führte aber scheinbar zu keinen gravierenden Konflikten.

Das Interviewpaar 9 kann ebenso dem Emanzipations-Typus zugeschrieben werden. Die Mutter war nicht auf die Hilfe von der Großmutter angewiesen und die Großmutter war noch Vollzeit berufstätig und hatte somit wenig Zeit zur Verfügung:

„Wir sehen uns eigentlich relativ wenig. Nicht so viel, wie ich es mir wünschen würde, weil ich bin noch berufstätig." (Interview G9, S.1, Z.9-10)

Die Kontakthäufigkeit beschränkte sich auf einmal die Woche, damit die Großmutter eine Beziehung zur Enkeltochter aufbauen konnte und dies schien, wie im Zitat der Mutter ersichtlich, funktioniert zu haben:

„Sehr gut. Ich find sie macht das voll nett und lieb und ich weiß, dass meine Tochter, wenn sie bei meiner Mutter ist, einfach super gut aufgehoben." (Interview M9, S.9, Z.303-304)

Sowohl Großmutter als auch Mutter waren der Meinung, dass sie oftmals in Erziehungsthemen einer Meinung wären und es hierbei zu wenigen Diskussionen kam. Die

Großmutter war auch der Ansicht, dass sie sich mit ihrer Meinung zurückhielte und die Mutter das Kind so erzog wie sie es für richtig hielt:

„Dass wir, ich glaub, dass wir sie ähnlich hmm, dass es so ein ähnlicher Grundzugang ist.“ (Interview M9, S.6, Z.210-211)

„Unterstützend, in Warteposition, ob ich gebraucht werde. Also sich nicht einmischend.“ (Interview G9, S.6, Z.183-174)

In finanzieller Hinsicht schien die Mutter ebenfalls unabhängig von der Großmutter gewesen zu sein:

„Also prinzipiell so für den Alltag und so ist finanzielle Unterstützung kein Thema.“ (Interview M9, S.7, Z.222)

Im Grunde waren beide Generationen in einigen Belangen unabhängig voneinander und entwickelten sich auf ihre eigene Weise weiter ohne direkten Bezug aufeinander. Die Kontakthäufigkeit fiel hierbei – laut befragter Großmutter – geringer aus und beschränkte sich auf einmal die Woche, was auch von beiden Seiten akzeptiert wurde. Beide schätzten aber die gemeinsam verbrachte Zeit.

4.4.3. Kaptivation

Beim letzten Ambivalenz-Typus, der Kaptivation, geht es um Machtausübung einer Generation gegenüber der anderen. Im Hinblick auf die Kinderbetreuung kann dies für die Muttergeneration bedeuten, dass sich die Großmutter zu sehr einmischt, sich in der Betreuung aufdrängt und so ein Machtgefälle und ein Gefühl der Unterdrückung entstehen. Für die Großmutter kann dies andersrum bedeuten, dass sie zu sehr in die Betreuungsrolle gedrängt wird und kaum mehr Freiheiten und ein Eigenleben hat.

Beim Interviewpaar 5 wird diese Kaptivation vor allem bei der Mutter deutlich, hingegen von der Großmutter kaum thematisiert und Situationen wurden beschönigt. Die Mutter war abhängig von der Betreuung durch die Großmutter, vor allem, weil sie die einzige Großmutter für das Kind war und keine weitere Unterstützung, bis auf ihren Ehemann, hatte:

„Das ist vielleicht auch wichtig, sie ist die einzige Oma in Wien, für mein Kind und für meine Schwester.“ (Interview M5, S.6, Z.213-214)

„Wobei ich jetzt überleg zunehmend nicht alles nur durch sie abdecken zu lassen, sondern abwechseln zu lassen, einmal Kindergartenfreundin einmal Oma.“ (Interview M5, S.6, Z.217-219)

Da die Verbundenheit zur Großmutter und die Dankbarkeit sehr groß war, fiel es ihr schwer, in einen Konflikt zu gehen:

„Ich bin ihr wirklich sehr dankbar, grad siehst eh wieviel sie macht und wie spontan vor allem.“ (Interview M5, S.13, Z.521-522)

„Und ahm ja da sie ja sehr viel unterstützt und in der Rolle als Omi ja sehr lieb ist. Also manchmal, also was ich jetzt schon gmerkt hab, ist, dass dieses Tipps geben, was Mütter schnell tun ja das bleibt. Als 40+ Mutter kriegt man noch Tipps. Ahm das nervt mich jetzt, also das beginnt mich jetzt so ein bissl zu nerven (lacht). Manchmal wo ich ma denk jaja passt schon.“ (Interview M5, S.12, Z.497-501)

Die Mutter lies somit einiges zu, obwohl sie sich in einem Alter sah, wo sie sich grundsätzlich nicht mehr bevormunden lassen sollte. Ihre Abhängigkeit zur Großmutter unterdrückte ihre

innere Stimme. In finanzieller Hinsicht war sie zwar nicht angewiesen auf die Großmutter, aber andere Themen, die sie zur Abhängigkeit führten, tauchten immer wieder auf:

„Früher zum Beispiel hätte es mich gestört, dass meine Mutter so nah wohnt. Heute finde ich das sehr angenehm. […] Und aktuell ist ja unser Auto kaputt und da unterstützt sie uns sehr mit dem Autofahren.“ (Interview M5, S.19, Z.764-767)

Die Großmutter unterstützte in anderen relevanten Alltagsthemen und konnte somit die Oberhand behalten. Die Sichtweise der Großmutter war jedoch eine andere. Es wurde hierbei sehr wenig über Unterdrückung und Vereinnahmung gesprochen. Für sie stand die Familie an erster Stelle:

„Familienpriorität. Überhaupt keine Frage.“ (Interview G5, S.4, Z.139)

Somit wurde hierbei eindeutig von der Muttergeneration offen über amibivalente Situationen in deren Großmutter-Mutter-Beziehung berichtet. Was für die Großmutter als selbstverständlich angesehen wurde, konnte für die Mutter zur Unterdrückung führen.

Beim Interviewpaar 10 wird der Kaptivations-Typus von beiden Generationen deutlicher. Die Mutter berichtete von einigen Situationen, in denen sich die Großmutter einmischte und versuchte, die Erziehung an sich zu reißen:

„Also ich mach die Dinge so und so und sie hinterfragt es oder warum ja. Zum Beispiel ich bin Vegetarierin und erzieh meine Tochter auch vegetarisch, also so bekommt von mir auch kein Fleisch. Und also das ist zum Beispiel immer wieder was wo sie mich kritisiert und auch vor dem Kind: "Na möchtest du vielleicht nicht doch probieren".“ (Interview M10, S.4, Z.127-130)

Seitens der Großmutter kamen ebenfalls sehr direkte Kritikpunkte zur Erziehung der Mutter und hierbei wurde klar, dass die Großmutter sich einmischte:

„Ich bin der Meinung dem Kind kann man sagen "Nein jetzt nicht. Jetzt hör zu. Jetzt red ich mit den Erwachsenen." Das tut sie nicht. Sie lässt sich sehr oft von der Kleinen zu sich herziehen. (Interview G5, S.1, Z.167-169)
„Dieses bei mir bleiben, mein erziehlicher Wunsch mit den Grenzen einhalten. Ich hätte gerne, dass sie das und das akzeptiert, bitte danke sagen.“ (Interview G5, S.6, Z.234-235)

Die Großmutter befand sich in der zwiespältigen Situation, was die Einmischung in die Beziehung zur Mutter betraf. Dieser Zwiespalt bestand weniger dahin gehend die Beziehung zur Mutter nicht zu gefährden, sondern mehr darin, die Beziehung zur Enkeltochter zu nicht gefährden:

„Die großzügige Erziehung meiner Tochter, die ich nicht beherzige, insofern, dass sie halt allem nachgibt. Da bin ich eigentlich nicht so geartet. […] Und das ist insofern für mich natürlich schwierig, weil ich manche Dinge dann doch durchsetzen möchte und aber andererseits die Freundschaft meiner Enkelin nicht aufs Spiel setzen möcht. Das ist ein Zwiespalt, die glaub ich so manche Großmutter hat.“ (Interview G10, S.1, Z.11-15)

Obwohl die Distanz beider Wohnorte sehr groß war, war die Kontakthäufigkeit hoch. Die Großmutter war somit bei der Mutter zuhause, umgekehrt war dies nicht möglich. Dadurch hatte die Großmutter mehr Einblick in den Alltag der Mutter:

„Naja es ist noch stärker geworden, weil man sich ohne Kind noch weniger sieht und es mehr Reibungspunkte gibt, weil ich eben ja ein erwachsener Mensch bin und ich muss nicht alles erklären und erzählen. Aber dadurch, dass sie viel häufiger bei uns ist kriegt sie alles mit was ich eingekauft hab, was ich koche, wies bei uns ausschaut. Es ist viel mehr Teil am Leben. Das kann man davor ein bisschen vermeiden.“ (Interview M10, S.5, Z.155-159)

Die Mutter befand sich somit immer wieder in der Situation, sich rechtfertigen zu müssen. Sie versuchte jedoch die Situation zu beschönigen, indem sie die Vorteile der Hilfestellung durch

die Großmutter aufzeigte. Im zweiten Zitat kam die Abhängigkeit zur Großmutter zum Vorschein:

„Also ich kann schon sehr, ich red mir dann immer wieder zu ich lass mich da nicht zu sehr drauf ein, ich kann sehr viel von der Mama haben, sie versucht ihr Bestes, sie meint's gut. Das ist immer wieder so ein Mantra, dass ich da nicht so emotional werde, aber klar nervt's." (Interview M10, S.4, Z.128-132)

„Aber es ist dann wiederum so viel, dass ich wieder auch abhängig bin. Es kommen auch immer wieder dankbar angenommene Zuschüsse wieder und da denk ich mir auch wieder nein. Und vor allem meine Tochter liebt sie, obwohl sie immer wieder streng ist. Also das ist halt auch so ein Konfliktpunkt." (Interview M10, S.5, Z.161-163)

Die Großmutter wollte sich einerseits nicht einmischen, verspürte aber gleichzeitig den Drang die Mutter unterstützen zu wollen:

„Ich will sie nicht zwingen, das hat vielleicht im Hintergrund einen erzieherischen Wert, dass ich Bio-Sachen ermögliche, wenn sie mich lässt." (Interview G5, S.6, Z.228-229)

Es gab somit einige Faktoren, die die Großmutter nutzen konnte, um Macht auf die Mutter auszuüben. Obwohl ihr bewusst war, dass die Kindererziehung zu den Aufgaben der Mutter zählte, wollte sie eigene Standpunkte dazu einbringen. Die Mutter kämpfte mit dem Zwiespalt zwischen dem Wunsch nach Unabhängigkeit von der Großmutter und der Abhängigkeit zu ihr. Der Umgang mit dieser Situation lag auf dem Aufzeigen der Vorteile, die die Großmutter in der Kinderbetreuung mit einbrachte.

5. Resümee

Im letzten Kapitel wird nun eine kompakte Zusammenfassung dieser Forschungsarbeit gegeben, unter anderem in Hinblick auf die Zielsetzung dieser Forschungsarbeit, der Ablauf der Datenerhebung sowie -auswertung und auf die Kriterien für die ausgewählte Zielgruppe. Des Weiteren werden die erzielten Ergebnisse, vor allem hinsichtlich der Forschungsfrage, noch einmal zusammengefasst. Im letzten Unterkapitel wird anhand der Forschungsmemos zur bereits vorhandenen Literatur eine abschließende Diskussion eröffnet.

5.1. Zusammenfassung der Forschungsarbeit

Das Ziel der Forschungsarbeit bestand darin, herauszufinden, wie Mütter und Großmütter im Alltag mit Ambivalenz in Hinblick auf die Kinderbetreuung umgehen. Es wurden zehn Paare, jeweils die Mutter- und Großmutterseite, mittels problemzentrierter Interviews befragt. Da hierbei das Kodierschema der „Grounded Theory“ nach Anselm Strauss als Auswertungsmethode zum Einsatz kam, verliefen die Erhebungsphase sowie Auswertungsphase parallel. Die Rekrutierung der Interviewpaare lief im ersten Schritt über eine Gate-Keeperin aus dem privaten Umfeld ab, und konnte mittels Schneeballverfahren die Hälfte der Interviews ermöglichen. Eine weitere Methode, die zum Einsatz kam, um an geeignete Interviewpaare zu gelangen, war das Platzieren eines Flyers an öffentlichen Plätzen, wie unter anderem in Kindergärten oder Volkshochschulen. Die Kriterien um an den Interviews teilzunehmen zu können, wurden mit der Zeit aufgelockert. Grundvoraussetzungen für die Teilnahme der Interviewpartner waren, dass sie nur paarweise, aber getrennt voneinander interviewt wurden sowie die biologische Verbundenheit beider, somit Mutter und Großmutter, aber nicht der Schwiegermutter. Das Kriterium, dass nur berufstätige Mütter zur gewünschten Zielgruppe gehören, wurde mit der Zeit abgeändert. Das erste Interview wurde mit einer in Karenz befindlichen Mutter geführt und die Ergebnisse des ersten Interviewpaares stellten sich, hinsichtlich ambivalenter Situationen, als durchaus prägnant für die Forschungsarbeit heraus. Somit war unter der Hälfte der befragten Mütter zu dem Befragungszeitpunkt berufstätig und die restlichen Mütter noch in Karenz oder bereits am Ende ihrer Karenzzeit. Des Weiteren war keine der Mütter alleinerziehend, sondern lebte mit ihrem Partner im selben Haushalt. Mindestens ein Kind im Haushalt musste unter zehn Jahre alt sein, und dies war auch der Fall in allen geführten Interviews. Das Bildungsniveau, welches bei mindestens einem Matura-Abschluss bei den Müttern lag, war in neun von zehn Interviews gegeben. Der Wohnort der Mütter und Großmütter, wobei die meisten unter 20 Kilometer voneinander entfernt wohnten, war auf Wien und die Umgebung Wiens beschränkt. All diese Faktoren sollten zu einer besseren Vergleichbarkeit der Interviewpartnerinnen dienen.

Die Ergebnisdarstellung wurde mittels der zwölf Überkategorien, welche sich im Zuge der Auswertung als die zentralen Themenblöcke herausstellten, eingeleitet. Diese Überkategorien dienten dazu, Themenschwerpunkte der geführten Interviews in einem kompakten Überblick darzustellen. Zu diesen Überkategorien zählten: „**Unterstützung durch die Großmutter**“, welche sich aus der Art der Betreuung der Enkelkinder, Aufgaben bei der Kinderbetreuung, emotionale Unterstützung sowie zeitliche Aspekte der Betreuung zusammensetzte. Diese Kategorie bezog sich auf den Alltag mit den Enkelkindern, aus der Sicht der Mutter und Großmutter. Eine weitere Kategorie „**Organisation der Kinderbetreuung**“ umfasste die allgemeine Beschaffenheit der Kinderbetreuung in Bezug auf die Großmutter. Die Kinderbetreuung konnte grundsätzlich geplant, regelmäßig somit Fixtage beinhalten, aber auch spontan und unregelmäßig sein. „**Notfallsituationen“** bei der Kinderbetreuung als weitere Überkategorie nahmen einen wichtigen Stellenwert in der Betreuung durch die Großmutter ein, da diese zum Einsatz kamen, wenn die Kinder krank wurden, wenn die Mutter länger arbeiten oder spontan etwas erledigen musste. **„Die Rolle der Schwiegermutter“** wurde ebenfalls in jedem Interview thematisiert. Hierbei wurde eine Bandbreite zwischen engagierten bis zurückhaltenden Schwiegermüttern aufgestellt. Eine weitere Kategorie „**Berufstätigkeit der Mutter**“ wurde hierbei getrennt behandelt, wenn die Mutter sich entweder noch in Karenz befand oder wenn sie bereits wieder berufstätig war. In den Interviews mit den karenzierten Müttern, fand die Betreuung eher zusammen mit der Großmutter statt und die Großmutter hatte hierbei einen geringeren Verantwortungsbereich. Bei den berufstätigen Müttern war ausschlaggebend, welches Ausmaß an Stunden die Mutter arbeitete, wie die Betreuung der Kinder geregelt war, und diese Faktoren wirkten sich auf den Einsatz durch die Großmutter aus. Die Überkategorie „**Ort der Kinderbetreuung**“ war ebenfalls für beide Generationen ein wichtiger Punkt, da sich beiden ein Vor- und Nachteil bieten konnte, je nachdem, ob die Betreuung bei der Mutter oder Großmutter zuhause stattfand, da sich durch die Ersparnis von Wegen die Bequemlichkeit erhöhte. „**Meinungsverschiedenheiten**“ als weitere Kategorie, beschrieb die Problematik rund um das Thema der Kinderbetreuung und wo sich hierbei Diskussionen oder Unklarheiten zwischen beiden Generationen herausbildeten. Die Kategorie „**Wohnort und Distanz**“ beschrieb die Entfernung der Wohnorte zwischen Mutter- und Großmuttergeneration. Die Distanz konnte hierbei einen erheblichen Einfluss auf die Intensität der Betreuung durch die Großmutter haben und den Alltag massiv beeinflussen. „**Finanzielle Unterstützung**“ wurde im Gegensatz zu anderen Unterstützungsleistungen eher nach hinten gereiht, jedoch trotzdem ein erwähnenswerter Aspekt in den Interviews beider Seiten. Die „**Rolle des Vaters**“ als weitere zentrale Kategorie nahm in jedem Interview, sowohl bei den Müttern als auch Großmüttern, einen wichtigen Gesprächsbereich ein. Er dient vor allem als Entlastung für die Mutter, abhängig vom Grad des Engagements in der Kinderbetreuung und in weiterer Folge als Entlastung für die Großmutter. In den Interviews wurden neben den bereits

erwähnten Bezugspersonen noch „**weitere Personen“** genannt, die bei der Kinderbetreuung eine wichtige Rolle spielten. Durch die Hilfe weiterer Personen bei der Kinderbetreuung konnten beide Generationen profitieren, um Zeit einzusparen. Zu weiteren Personen zählten unter anderem: Schwiegereltern, Geschwister, aber auch der Freundeskreis.
Die **Kernkategorie „Lebensalltag“** ergab sich insofern, da alle anderen Überkategorien in direktem oder indirektem Bezug zur Kernkategorie standen. Zu dieser Kategorie zählte der Alltag und wie dieser von der Mutter und Großmutter mit den Kindern bzw. Enkelkindern verbracht wurde. In welchem Ausmaß die befragte Großmutter unterstützte, der Umgang mit Notfallsituationen, die Berufstätigkeit der Mutter, Örtlichkeit der Kinderbetreuung, Rolle des Vaters und anderen Personen, all dies könnte, für sowohl die Mutter- als auch Großmuttergeneration Auswirkungen auf den Lebensalltag haben.

Die oben erwähnte Kernkategorie, welche sich herauskristallisierte, fand sich ebenfalls in der vorab festgelegten Forschungsfrage wieder: „*Wie gehen Mütter und Großmütter im Alltag mit Ambivalenz in der Kinderbetreuung um?“.* Themen, die zu Ambivalenz im Lebensalltag führten, wurden in mehrere Kapitel unterteilt. Der Aspekt, der vor allem von den Müttern als kritisch gesehen, von den Großmüttern hingegen beschönigt wurde, war die Angst vor der „**Überanstrengung der Großmutter“** innerhalb der Kinderbetreuung. Die interviewten Mütter standen im Zwiespalt zwischen dem Wunsch nach Unterstützung durch die Großmutter und gleichzeitig der Sorge, diese nicht überanstrengen zu wollen. Hierzu zählten auch Krankheitsbilder der interviewten Großmütter, wobei diese sich im Zwiespalt zwischen der eigenen Gesundheit und der Enkelkindbetreuung befanden. Die Priorität der Gesundheit wurde hierbei als Lösung für diese ambivalente Situation herangezogen, da es als passende Rechtfertigung seitens der Großmutter angesehen wurde. Der Umgang seitens der befragten Mütter mit der ambivalenten Situation konnte durch den verringerten Einsatz der Großmutter geregelt werden, um andere Personen vermehrt einzusetzen, zur Entlastung der Großmutter. Ambivalenz trat auch bei Situationen auf, wo es um die „**unterschiedlichen Umgangsformen“** bei der Kindebetreuung durch beide Generationen ging. Einerseits bot sich hier als Lösung an, dass die Großmutter sich entweder widersetzte und ihren eigenen Regeln der Kinderbetreuung folgte, andererseits die Möglichkeit, sich an die wichtigsten Regeln der Mutter zu halten, auch wenn sie diese nicht vollkommen unterstützte. Es wurde versucht, einen Mittelweg zu finden, ohne Benachteiligung beider Generationen. Ambivalente Situationen gab es ebenfalls in Bezug auf den „**Ort der Kinderbetreuung“**. Hierbei erzeugte die Frage nach dem der Ort der Kinderbetreuung, je nachdem ob bei der Mutter oder Großmutter zuhause, Ambivalenz. Für beide Generationen schien es angenehmer zu sein, wenn das Kind bei sich zuhause ist, da dies zeitsparender wäre. Um mit dieser Situation umzugehen, wurde zum Beispiel in Notfallsituationen das Kind bei der Mutter durch die Großmutter betreut und in Fällen, wo die Großmutter Stress hatte, das Kind bei ihr zuhause

betreut. Ambivalente Situationen wurden vor allem zum Thema „**Meinungsverschiedenheiten“** ersichtlich. Die unterschiedlichen Meinungen zur Thematik der Kindererziehung erzeugten von beiden Seiten her ambivalente Gefühle. Vor allem der Zwiespalt zwischen dem Ansprechen der eigenen Meinung oder diese für sich behalten, um keinen Streit zu riskieren, wurde in den Interviews mehrmals erwähnt. Es stellten sich hierbei ganz unterschiedliche Umgangsformen mit solchen Situationen heraus. Einerseits war die Lösung, dass kritische Themen einfach nicht angesprochen werden und die Akzeptanz hierbei im Vordergrund stand, und andererseits einen Streit in Kauf zu nehmen, um seine Meinung zu sagen und für sich selbst wieder ein wenig Ruhe zu erlangen. „**Zeit ohne (Enkel)Kinder“** im Zusammenhang mit Ambivalenz förderte für beide Generationen unterschiedliche Auffassungen. Von den Müttern wurde der Zwiespalt zwischen Zeit für sich selbst und dem schlechten Gewissen, dass die Großmutter aufpassen müsste, angesprochen. Der Umgang mit dieser Situation schien so lösbar zu sein, dass diese Zeitspannen von den befragten Müttern eher kurzgehalten, aber im Augenblick in vollen Zügen genossen wurden. Bei den Großmüttern hingegen, welche die Kinder nicht rund um die Uhr um sich hätten, bestand der gleichzeitige Drang nach Erholung und der Freude, Zeit mit den Enkelkindern zu verbringen. Wenn es zu so einer Situation kam, wurde von der Großmutter abgewogen, inwiefern sie gebraucht würde und ob es eine Notfallsituation wäre. Es wurde meist das Wohl des Enkelkindes vorangestellt, jedoch mit dem Hintergedanken der zeitlichen Beschränkung. Die Thematik der Wohnortentfernung und der Wunsch nach **„räumlicher Nähe“** zwischen der Mutter- und Großmuttergeneration veranlasste in zwei Interviewfällen einen Umzug und in diesem Zusammenhang ambivalente Situationen. Als Lösung wurde jedoch in beiden Fällen die Nähe zur Familie herangezogen, was in beiden Fällen auch die richtige Entscheidung gewesen zu sein schien. Der Zwiespalt zwischen Nähe und Distanz wurde ebenso in den Interviews erwähnt, die „**Häufigkeit“** sowie Intensität des „**Kontaktes“** waren hierbei von zentraler Bedeutung. Vor allem bei der Großmuttergeneration wurden diese Ambivalenzen sichtbar. Hierbei wurden zwei Formen ersichtlich. Zum einen wurde von den befragten Großmüttern erwähnt, dass sie mehr Zeit für sich wollten und den Kontakt bewusst reduzierten, aber gleichzeitig auch die Familie unterstützen wollten. Zum anderen wurde vor allem von berufstätigen Großmüttern die ambivalenten Gefühle ersichtlich, im Hinblick auf den Wunsch nach mehr Kontakt zu den Enkelkindern, aber gleichzeitig wenig Zeit zur Verfügung zu haben. Der Umgang mit dieser Situation schien Akzeptanz zu sein, und der Gedanke an eine Veränderung sowie mehr Zeitressourcen, sobald sie die Pension antreten würde.

Der Umgang mit sämtlichen ambivalenten Situationen wurde in einem kurzen Überblick erläutert. Die Typisierung der unterschiedlichen Umgangsformen mit Ambivalenz konnte, um die Ergebnisse besser zu verdeutlichen, anhand des Ambivalenz-Modells angewendet

werden. Beim **Solidaritäts**-Typus unterstützten sich beide Generationen, ohne etwas dafür zurückzuverlangen. In Bezug auf die Kinderbetreuung konnte dies mehrere Faktoren, wie finanzielle Unterstützung, Unterstützung in Notfallsituationen, Entlastung für die Mutter sein. Bei diesem Typus stellten die Großmütter ihre Enkelkinder über ihre eigenen Bedürfnisse oder weitere wichtige Lebensbereiche. Die befragten Mütter fühlten sich sehr unterstützt und verließen sich auf die Hilfe der Großmütter. Das Konfliktpotenzial war in diesem Typus relativ gering oder konnte schnell überwunden werden. Es wurde hierbei keine Erwartung einer Gegenleistung getätigt, da die Hilfeleistungen bedingungslos erfolgten. Beim Typus der **Emanzipation** waren sowohl die Mutter- als auch Großmuttergeneration nahezu unabhängig voneinander. Die befragte Muttergeneration sah die Großmuttergeneration eher als unabhängige, nicht zwingend notwendige Stütze in der Kinderbetreuung an. Die interviewte Großmuttergeneration fühlte sich nicht vollkommen eingebunden, pflegte und genoss selbständig Lebensbereiche außerhalb familiärer Pflichten. In solchen Fällen wurde die Großmutter zum Beispiel in besonderen Situationen benötigt oder eher spontan in der Betreuung eingesetzt. Diese Dynamik der Beziehung lebte von der Unabhängigkeit beider und erforderte somit kein Einmischen, vor allem wenn es um Erziehungsfragen ging. Vor allem berufstätige Großmütter fanden sich in diesem Typus wieder, da ihre Zeit dem Beruf gewidmet wurde. An dieser Stelle wurde dann vor allem der Zwiespalt zwischen der familiären und der beruflichen Welt sichtbar, wenn zum Beispiel Hilfe in einer Notfallsituation benötigt wurde, diese aber aufgrund der Berufstätigkeit der Großmutter nicht möglich war. Der dritte Ambivalenz-Typus, welcher anhand der Interviews ersichtlich wurde, war der der **Kaptivation**. Es ging hierbei um Machtausübung einer Generation über die andere, zum Beispiel wenn sich die Großmutter zu sehr in die Erziehung der Mutter einmischte. Für die Großmutter konnte dies hingegen bedeuten, dass sie oftmals gegen ihren Willen in der Betreuung eingesetzt wurde und ihr Eigenleben darunter litt. Die Abhängigkeit von der Mutter zur Großmutter konnte zum Beispiel anhand finanzieller Faktoren ersichtlich werden und somit die Angst, in Konflikt zu treten, größer wurde. In den Themen rund um die Kindererziehung konnte die Einmischung durch die Großmutter zu sehr schwierigen Situationen führen, wobei ein großes Konfliktpotenzial vorhanden war. Es konnte hierbei ein Machtkampf zwischen den verschiedenen Meinungen ausbrechen, jedoch immer noch die Abhängigkeit beider Generationen im Raum stehen.

5.2. Diskussion anhand der Forschungsliteratur

Aus den Interviews konnten einige Themenfelder identifiziert werden, mit denen an die bestehende Literatur, welche im zweiten Kapitel intensiv behandelt wurde, angeknüpft werden kann. In dieser Forschungsarbeit stehen eindeutig die Großmütter, im Gegensatz zu

den Großvätern, im Fokus. In der Studie von Berger und Fend (2005), stand die Thematik der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern im Mittelpunkt. Hierbei stellte sich heraus, dass die höchste Solidarität und emotionale Verbundenheit zwischen Töchtern und Müttern gegeben ist (vgl. Berger und Fend 2005). Wie in einigen Interviews erläutert wurde, kann diese Aussage bestätigt werden. Die Großmütter sind, im Gegensatz zu den Großvätern, stärker in die Enkelkindbetreuung involviert und pflegen mehr Kontakt zu den Müttern. Dies zeigte sich auch in den Beziehungsmustern zwischen Großmutter und Vater. Die Großmütter, die sowohl Söhne als auch Töchter haben, bieten ihren Söhnen gegenüber weniger Unterstützung. In diesen Fällen sind die Beziehungen zwischen Großmutter und Mutter intensiver und somit auch jene zu den Enkelkindern. In einer aktuelleren Studie (2012) aus den Niederlanden, zeigt sich, dass die Unterstützung nicht immer symmetrisch zwischen den Generationen verteilt sein muss. Vor allem die ältere Generation unterstützt die jüngere Generation mehr als umgekehrt (vgl. Bucx et al. 2012). Aus einigen Zitaten aus dieser Forschungsarbeit ging diese Botschaft deutlich hervor. In Bezug auf die Kinderbetreuung helfen die Großmütter teilweise sehr intensiv mit. Eine Gegenleistung kann sich eventuell im späteren Verlauf zeigen, wenn die ältere Generation Unterstützung durch die Jüngere benötigt, dies ist aktuell aber noch kein Thema in den Interviews gewesen. In finanzieller Hinsicht stellte sich ebenfalls heraus, dass vor allem die ältere Generation die Jüngere unterstützt und es kaum zu umgekehrten Unterstützungsleistungen kommt. Es scheint hierbei noch der Gedanken der Fürsorge der Mutter- für die Tochtergeneration zu geben. Die Solidarität, die sowohl von den Familien gelebt wird, die nahe oder auch fern voneinander entfernt wohnen, welche thematisiert wurde, unterstreicht das Zitat von Becker (1997). Er geht davon aus, dass Solidarität auch zwischen Familienmitgliedern bestehe, welche nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben. Hierbei wird von einer emotionalen, engen Beziehung zwischen den Personen als Ausgangsbasis gesprochen und dies funktioniert auch, wenn die Generationen weiter voneinander getrennt leben (vgl. Becker 1997). Die Häufigkeit der Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch die Großmutter wird zwar erleichtert durch die Nähe der Wohnorte, macht jedoch hinsichtlich der Tatsache, dass die Großmutter helfen will bzw. hilft, keinen Unterschied. Hierbei spielen die zeitlichen Ressourcen aller Beteiligten eine zentrale Rolle und Aushandlungen sind die Folge, die aber im Normalfall bewältigt werden.

Hinsichtlich ambivalenter Situationen kam es in den Interviews zu sehr unterschiedlichen Erfahrungsberichten, vor allem im Hinblick auf Erzählungen zu Meinungsverschiedenheiten der Mutter- und Großmuttergeneration. Lettke und Lüscher (2003, 2004) sprechen hierbei von dyadischen Beziehungen, wobei Äußerungen von Müttern, Vätern, Töchtern und Söhnen ganz unterschiedlich sein können. Somit können Interpretationen oder Sichtweisen von jedem Familienmitglied differenziert betrachtet werden (vgl. Lettke und Lüscher 2003, 2004). Ein Muster, welches sich anhand der geführten Interviews zeigte, war die deutlich erkennbare Ambivalenz, welche direkter und intensiver von den befragten Müttern als von

den Großmüttern thematisiert wurde. Wenn es zu Erzählungen von demselben Ereignis kam, war deutlich erkennbar, dass die interviewten Mütter mehr über ambivalente Gefühle als die Großmütter berichteten. Szenen mit einem ambivalenten Charakter wurden von der Mutter dramatischer und offensichtlich belastender erzählt als von der Großmutter, welche eher ruhiger und entspannter über solche Szenarien berichten konnte. In einer Studie von Fingerman (2001), wobei die Mutter-Tochter-Beziehung untersucht wurde, kam deutlich hervor, dass Mütter über ihre Töchter positiver denken als umgekehrt. Großmütter wollen oftmals ihre Beziehung besser darstellen als Mütter (vgl. Fingerman 2001). Dies kann mit Hilfe der Interviews bestätigt werden. Aussagen von Großmüttern in Bezug auf heiklere Situationen wurden sichtlich beschönigt, zugleich von den Müttern ehrlicher und mit mehr negativen Emotionen berichtet. Von mehreren Großmüttern wurden folgende Phrasen, nur ungefähr dem Wortlaut entnommen, verwendet: „Die Beziehung ist sehr gut.“, „Es gibt nie Konflikte in unserer Beziehung.“ Hingegen kamen von Müttern deutlichere Aussagen zu Ambivalenzen, wie zum Beispiel: „Das nervt mich sehr an ihr.“ Der Umgang mit Konflikten zwischen beiden Generationen, welcher ebenfalls in der Studie von Fingerman (2001) untersucht wurde, lag eher darin, sich aus dem Weg zu gehen, als Konfliktthemen offen anzusprechen (ebd.). Das Ansprechen von Auseinandersetzungen zwischen der befragten Mutter- und Großmuttergeneration erwies sich auch in dieser Studie als äußerst schwierig. Obwohl es Interviewpaare gab, die das offene Ansprechen als notwendig ansahen, war die Thematik dennoch eine sehr schwierige Angelegenheit für beide Generationen. Gezielte Vorbereitungsmaßnahmen wurden hierbei getroffen, um ein heikles Thema mit einer möglichst sensiblen Herangehensweise so gut wie möglich ohne Konflikte anzusprechen. Eine Diskussion bzw. ein Streit waren trotz allem nicht immer vermeidbar.

Es wurde ebenso immer wieder das Spannungsfeld zwischen dem Unterstützen und nicht Einmischen der Großmutter in der Kindererziehung thematisiert. Sowohl einigen der befragten Großmütter war dieses ambivalente Gefühl bewusst, als auch einige Mütter haben dieses Problem offen angesprochen. Die Lösung zu diesem Problem gestaltete sich sehr schwierig und war individuell auslegbar. Diese Problematik wurde ebenfalls bei Kirby und Sanders (2012) thematisiert. Großeltern stehen vor der Herausforderung, eine Balance zwischen Unterstützung und elterlichen Entscheidungen bei der Enkelkind-Betreuung zu wahren (vgl. Kirby und Sanders 2012). Ein anderer Zugang zu Meinungsverschiedenheiten und der Umgang damit wurde von Schwob (1988) diskutiert. Hierbei werden Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen zum Thema der Kindererziehung als „normal“ angesehen. Im Zweifelsfall kümmern sich Großeltern weniger um ihre Enkelkinder, damit sie sich mehr aus der Erziehung der Eltern heraushalten und Intimität durch Distanz wahren zu können. Gegenteilige Fälle des Einmischens waren jedoch auch vorhanden (vgl. Schwob 1988). Das Verständnis dafür, dass es in der Kindererziehung nicht unüblich ist, dass Meinungsverschiedenheiten auftreten können, kann den ambivalenten Charakter eines

Streites mindern. Einige Interviewpaare tätigten ebenfalls Aussagen zur Selbstverständlichkeit von Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Generationen hinsichtlich der Kindererziehung. Die Akzeptanz einer solchen Diskussion ist in den Alltag integriert und erzeugt somit eine Art Norm in den Generationenbeziehungen. Das Konfliktfeld ist hierbei somit verkleinert, aber auch die Gefahr des Verdrängens und Aufschiebens solcher Emotionen, können im Hintergrund bestehen.

Die Unterschiede zwischen der Großmutter- und Mutterrolle wurden ebenfalls in jedem einzelnen Interview erläutert. Befragte Mütter betonten einerseits, dass die Großmütter lockerer mit den Kindern umgehen würden und die Großmütter andererseits erwähnten ihren ruhigeren und zurückhaltenden Umgang mit den Enkelkindern, im Gegensatz zu den strengeren und gestressten Müttern. Diese Thematik wurde ebenfalls von Schneider im Jahre 2008 diskutiert, da die Rolle der Großeltern als zurückhaltender, ruhiger und rücksichtsvoller im Gegensatz zur Elternrolle bei den Enkelkindern angesehen wird (vgl. Schneider 2008). Es gibt somit einen bewusst gelebten Unterschied zwischen Großmutter und Mutter. Aussagen, die von den Großmüttern getätigt wurden bezüglich der Unterschiede, im Gegensatz als Mutter selbst, waren meist sehr positiv. Der direkte Vergleich zwischen Mutter-Sein und Großmutter-Sein, scheint eindeutig zugunsten der Großmutterrolle auszufallen. Diese wird als bewusster, entspannter sowie flexibler erachtet. In einer Studie zum Thema Großmutterschaft (1998), ging aus den Ergebnissen klar hervor, dass Großmütter die Zeit mit ihren Enkelkindern schätzen und dies sogar mehr, als selber Mutter zu sein. Vor allem sind sie dann in ihrer Rolle zufrieden, wenn sie flexibel agieren können und nicht streng eingeteilt werden (vgl. Herlyn 1998). Großmütter schätzen ihre Freizeit mehr, vor allem, wenn sie sich schon im Ruhestand befinden. Ihr Alltag ist, im Gegensatz zu den Müttern, weniger streng durchgeplant und flexibler gestaltet. Der Vorteil, den die Großmütter, im Gegensatz zu den Müttern, haben, liegt darin begründet, dass sie die Enkelkinder für einen begrenzten Zeitraum betreuen und sich nicht ständig kümmern müssen. Außerdem trägt die Mutterrolle eine größere Verantwortung und dies entlastet die Großmutterrolle. In den Interviews kam die Freude über die Enkelkinder und die Zeit, die sie mit ihnen genießen können, deutlich zum Ausdruck. In einer weiteren Studie aus Australien (2003) zeigen die Ergebnisse, dass der Großteil der Großeltern zufrieden mit ihrer Rolle ist und gerne Zeit mit den Enkelkindern verbringt. Der geringe Anteil der Personen, die nicht glücklich in ihrer Großelternrolle sind, fühlen sich gezwungen zu unterstützen und sind dabei unterdrückt (vgl. Goodfellow und Laverty 2003). In den Interviews mit den Großmüttern war eine deutliche Zufriedenheit mit ihrem Großmutter-Dasein vorhanden. Großmütter, die sich nicht vollkommen der Enkelkindbetreuung widmen wollten, nahmen sich mehr zurück, genossen aber trotzdem ihre Rolle und die Zeit mit den Enkelkindern.

Zum Abschluss kann zusammengefasst werden, dass jedes Interviewpaar hinsichtlich Ambivalenzen unterschiedlichste Umgangsformen entwickelte um mit solchen ambivalenten Situationen umzugehen. Tiefergreifender kann gesagt werden, dass auch jeweils die befragte Mutter und Großmutter eines Interviewpaares meist unterschiedliche Zugänge zum Umgang mit ambivalenten Situationen aufwiesen. Die zwei Ambivalenz-Typen der Solidarität und Emanzipation waren am häufigsten bei den Interviewpaaren vertreten und zeigten beide einen verstärkt kooperativen, anstatt konfliktreichen, Umgang mit Ambivalenzen auf. Meinungsverschiedenheiten wurden verstärkt zu vermeiden versucht und eher akzeptiert, wenn sie auftraten. Sowohl von der befragten Mutter- als auch Großmuttergeneration wurden ihre eigenen Rollen hinsichtlich Kindererziehung meist auf beidseitigem gleichem Verständnis thematisiert. Der Konsens aus der Analyse der Gesprächspartnerinnen kann als zufriedene Situationen hinsichtlich der Kinderbetreuung in der Unterstützungsrolle der Großmutter angesehen werden. Zum einen von den befragten Müttern, welche Großteils sehr zufrieden mit der Betreuung durch die Großmütter sind und zum anderen von den interviewten Großmüttern selbst, welche im Großen und Ganzen zufrieden mit ihrer Großmutterrolle sind und gerne Zeit mit ihren Enkelkindern verbringen.

Literaturverzeichnis:

Baker, Jason und McHale, James und Strozier, Anne und Cecil, Dawn. 2010. Mother–Grandmother Coparenting Relationships in Families with Incarcerated Mothers. A Pilot Investigation. In: Fam Process. Vol. 49. (2). S.165-184.

Becker, Rolf. 1997. Generationen und sozialer Wandel. Generationendynamik, Generationenbeziehung und Differenzierung von Generationen. Opladen: Leske + Budrich.

Bengtson, Vern L. 2001. Beyond the Nuclear Family. The Increasing Importance of Multigenerational Bonds. In: Journal of Marriage and Family. Vol.63 (1). S.1-16.

Berger, F. und Fend. H. 2005. Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. Vol.25 (1). S.8-31.

Birditt, Kira S. und Tighe, Lauren A. und Fingerman, Karen L. und Zarit, Steven H. 2012. Intergenerational Relationship Quality Across Three Generations. In: Journals of Gerontology Series B. und Psychological Sciences und Social Sciences. Vol.67. (5). S.627-638.

Brandt, Martina und Deindl, Christian. 2013. Intergenerational Transfers to Adult Children in Europe. Do Social Policies Matter? In: Journal of Marriage and Family. Vol.75. (1). S.235-251.

Bucx, Freek und Van Wel, Frits und Knijn, Trudie. 2012. Life Course Status and Exchanges of Support Between Young Adults and Parents. In: Journal Of Marriage And Family. Vol.74. (1). S.101-115.

Burkart, Günter und Kohli, Martin. 2002. Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen: Leske + Budrich.

Cohler, B. J. und Grunebaum, H. 1981. Mothers, grandmothers, and daughters. Personality and childcare in three-generation families. New York: Wiley.

Connidis, Ingrid Arnet. 2015. Exploring Ambivalence in Family Ties: Progress and Prospects. In: Journal of Marriage and Family. Vol.77. (1). S.77-95.

Descartes, Lara. 2006. “Put Your Money Where Your Love Is”. Parental Aid to Adult Children. In: Journal of Adult Development. Vol.13. (3). S.137-147.

Farber, B. 1989. Limiting reciprocity among relatives. Theoretical implications of a serendipitous finding. In: Sociological Perspectives. Vol.32. (3). S.307-330.

Ferring, Dieter und Michels, Tom und Boll, Thomas und Filipp, Sigrun-Heide. 2009. Emotional relationship quality of adult children with ageing parents. On solidarity, conflict and ambivalence. In: European Journal of Ageing. Vol.6. (4). S.253-265.

Fingerman, Karen L. Aging mothers and their adult daughters. 2001. A study in mixed emotions. New York: Springer Pub.

Fingerman, Karen L. und Pitzer, Lindsay und Lefkowitz, Eva S. und Birditt, Kira S. und Mroczek, Daniel. 2008. Ambivalent Relationship Qualities Between Adults and Their Parents.

Implications for the Well-Being of Both Parties. In: The Journals of Gerontology Series B und Psychological Sciences und Social Sciences. Vol. 63. (6). S.362-371.

Foltys, Julia. 2014. Geburt und Familie: Zugänge zu impliziten Logiken des Paarerlebens. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Fuchs, Michael und Kränzl-Nagl, Renate. 2010. Zur Realität außerfamiliärer Kinderbetreuung im Spannungsfeld gesellschaftlicher und familialer Ansprüche. In: 5. Familienbericht. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Band 1. S.509-510.

Gilligan, Megan und Suitor, J. Jill und Feld, Scott und Pillemer, Karl. 2015. Do Positive Feelings Hurt? Disaggregating Positive and Negative Components of Intergenerational Ambivalence. In: Journal of Marriage and Family. Vol.77. (1). S.261-276.

Girardin, Myriam und Widmer, Eric D. und Connidis, Ingrid Arnet und Castrén, Anna-Maija und Gouveia, Rita und Masotti, Barbara. 2018. In: Journal of Marriage and Family. Vol.80 (3). S. 768-784.

Goodfellow, Joy und Laverty, Judy. 2003. Grandparents Supporting Working Families. In: Family Matters. Issue 66. S. 14-19.

Hebblethwaite, Shannon und Norris, Joan. 2010. "You don't want to hurt his feelings...". Family Leisure as a Context for Intergenerational Ambivalence. In: Journal of Leisure Research. Vol.42. (3). S.489-508.

Hebblethwaite, Shannon. 2015. Understanding ambivalence in family leisure among three-generation families. ‘It's all part of the package’. In: Annals of Leisure Research. S.1-18.

Herlyn, Ingrid. 1998. Großmutterschaft im weiblichen Lebenszusammenhang. Eine Untersuchung zu familialen Generationenbeziehungen aus der Perspektive von Großmüttern. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.

Hertz, Rosanna. 2006. Talking about "Doing" Family. In: Journal of Marriage and Family. Vol.68. (4). S.796-799.

Höpflinger, François und Hummel, Cornelia und Hugentobler, Valérie. 2006. Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo.

Jurczyk Karin und Andreas Lange und Barbara Thiessen. 2014. Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Kaindl, Markus und Wernhart, Georg. 2012. Wie Großeltern ihre Kinder und Enkelkinder unterstützen. Persönliche und finanzielle Hilfe von Großeltern aus Sicht der Großeltern und der erwachsenen Kinder. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.

Kirby, James N. und Sanders, Matthew R. 2012. Using Consumer Input to Tailor Evidence-Based Parenting Interventions to the Needs of Grandparents. In: Journal of Child and Family Studies. Vol.21. (4). S.626-636.

Kohli, Martin. 2000. Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.

Lauterbach, Wolfgang. 2002. Großelternschaft und Mehrgenerationenfamilien. Soziale Realität oder demographischer Mythos?. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie. Vol.35. (6). S.540.

Lee, Hyo Jung und Szinovacz, Maximiliane E. 2016. Positive, Negative, and Ambivalent Interactions With Family and Friends. Associations With Well-being. In: Journal of Marriage and Family. Vol.78. (3). S.660-679.

Lendon, Jessica Penn und Silverstein, Merril und Giarrusso, Roseann. 2014. Ambivalence in Older Parent–Adult Child Relationships. Mixed Feelings, Mixed Measures. In: Journal of Marriage and Family. Vol.76. (2). S.272-284.

Lendon, Jessica Penn. 2017. A Decade of Love and Hate. Trajectories of Intergenerational Ambivalence Experienced by Two Cohorts of Older Parents and Adult Children. In: Journal of Family Issues. Vol. 38. (3). S.336-357.

Lettke, Frank und Lüscher, Kurt. 2003. Generationenambivalenz. Ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute. In: Soziale Welt. Vol.53 (4). S.290-304.

Lettke, Frank und Lüscher, Kurt. 2004. Wie ambivalent »sind« familiale Generationenbeziehungen? In: Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Vol.87. (3). S.290-306.

Lueger Manfred. 2010. Interpretative Sozialforschung. Die Methoden. Wien: Facultas Verlag.

Lüscher, Kurt. 2002. Intergenerational ambivalence. Further steps in theory and research. In: Journal of Marriage and Family. Vol. 64 (3). S.585–593.

Lüscher, Kurt. 2005. Looking at ambivalences. The contribution of a “new-old” view of intergenerational relations to the study of the life course. In: Incitations for Interdisciplinarity in Life Course Research. Vol. 10. S.93-128.

Lüscher, Kurt und Pillemer, Karl. 1998. Intergenerational ambivalence. A new approach to the study of parent-child relations in later life. In Journal of Marriage and the Family. Vol.60. (2). S.413-425.

Lüscher, Kurt und Pajung-Bilger, Brigitte. 1998. Forcierte Ambivalenzen. Entscheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Konstanz: Univ.-Verlag.

Lüscher, Kurt und Liegle, Ludwig. 2003. Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.

Mahne Katharina und Wolff, Julia Katharina und Simonson, Julia und Tesch-Römer, Clemens. 2017. Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer. S.247-256.

Mason, Jennifer und May, Vanessa und Clarke, Lynda. 2007. Ambivalence and the Paradoxes of Grandparenting. In: The Sociological Review. Vol.55. (4). S.687-706.

Merton, Robert King. 1976. Sociological ambivalence and other essays. New York: The Free Press.

Neuberger, Frank und Haberkern, Klaus. 2014. Structured ambivalence in grandchild care and the quality of life among European grandparents. In: European Journal of Ageing. Vol.11. (2). S.171-181.

Pillemer, Karl und Lüscher, Kurt. 2003. Intergenerational ambivalences. New perspectives on parent-child relations in later life. Amsterdam, London: JAI.

Pillemer, Karl und Munsch, Christian L. und Rowell, Thomas und Riffin, Catherine und Suitor, J. Jill. 2012. Ambivalence Toward Adult Children: Differences Between Mothers and Fathers. In: Journal of Marriage and Family. Vol.74. (5). S.1101-1113.

Rainer Münz und Albert F. Reiterer. 2010. Demografische Entwicklung im 20. Jahrhundert. In: 5. Familienbericht. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Band 1. S.50.

Rinken, Barbara. 2010. Spielräume in der Konstruktion von Geschlecht und Familie? Alleinerziehende Mütter und Väter mit ost- und westdeutscher Herkunft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage. S.54-56.

Salzburger, Veronika. 2015. Die Geburt des ersten Enkelkindes. Zur Adaption von Generationenbeziehungen. Wiesbaden: Springer.

Schneider, Norbert F. 2008. Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.

Schwob, Peter. 1988. Großeltern und Enkelkinder. zur Familiendynamik der Generationsbeziehung. Heidelberg: Asanger.

Strübing, Jörg. 2004. Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS Verlag. S.13-19.

Van Gallen, Uben I. und Dykstra, Pearl A. 2006. Solidarity and Conflict between Adult Children and Parents. A Latent Class Analysis. In: Journal of Marriage and Family. Vol.68. (4). S. 947-960

Witzel, Andreas. 2000. Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung. Art. 22. http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228. (Zugegriffen: Juli 2017).

Anhang:

Interviewleitfaden – Großmutter:

„Erzählen Sie mir von Ihrem Lebensalltag mit Ihren Enkelkindern.“

Welche Aufgaben tragen Sie bei der Betreuung Ihrer Enkelkinder?

Wie oft pro Woche und wie lange sehen Sie Ihre Enkelkinder?

Findet die Enkelkindbetreuung bei Ihnen oder bei der Tochter zuhause statt?

Wie wird die Betreuung in den Ferien organisiert (Sommer, Winter etc.)?

Gibt es noch andere Personen, die bei der Kinderbetreuung unterstützen? (Partner, Verwandte, Freunde etc.)

Wie hat sich die Enkelkindbetreuung über die Jahre hinweg entwickelt?

Gibt es Unterschiede seit der Geburt der Enkelkinder in der Beziehung zu Ihrer Tochter? (Kommunikation, Kontakthäufigkeit)

Bemerken Sie Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten in Ihrer Rolle als Großmutter im Gegensatz zu Ihrer damaligen Rolle als Mutter?

In welcher Rolle sehen Sie sich aktuell bei der Enkelkindbetreuung?

Ist finanzielle Unterstützung Thema in der Beziehung zu Ihrer Tochter?

Wie geht es Ihnen persönlich mit der Kinderbetreuung?

Interviewleitfaden - Mutter:

„Erzählen Sie mir von Ihrem Lebensalltag in Ihrer Familie.“

Welche Aufgaben hat Ihre Mutter bei der Kinderbetreuung?

Wie oft pro Woche und wie lange werden die Kinder von Ihrer Mutter betreut?

Wie wird die Betreuung in den Ferien organisiert (Sommer, Winter etc.)?

Gibt es noch andere Personen, abgesehen von Ihrer Mutter, die bei der Kinderbetreuung unterstützen? (Partner, Verwandte, Freunde etc.)

Wie geht es Ihnen persönlich mit der Kinderbetreuung von Ihrer Mutter?

Wie hat sich die Kinderbetreuung über die Jahre hinweg entwickelt?

Gibt es Unterschiede seit der Geburt der Kinder in der Beziehung zu Ihrer Mutter? (Kommunikation, Kontakthäufigkeit)

Bemerken Sie Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten bei Ihrer Mutter als Rolle der Großmutter im Gegensatz zu ihrer damaligen Rolle als Mutter?

Gibt es bestimmte Grundvoraussetzungen, an die sich Personen, die Ihre Kinder betreuen, halten müssen?

Ist finanzielle Unterstützung Thema in der Beziehung zu Ihrer Mutter?

Kurfragebogen - Großmutter:

Alter: _____

Familienstand:

- Ledig
- Verheiratet
- Geschieden
- Verwitwet
- In einer Partnerschaft

Höchste abgeschlossene Schulbildung:

- Pflichtschulabschluss
- Fachschulabschluss
- Lehrschulabschluss
- Matura
- Hochschulabschluss

Anzahl der Stunden für die Betreuung der Enkelkinder: _____ Stunden/pro Woche

Anzahl der Enkelkinder, die Sie betreuen: _____

Alter der Enkelkinder, die Sie betreuen:

- 1. Kind _____
- 2. Kind _____
- 3. Kind _____
- 4. Kind _____
- 5. Kind _____

Wie weit wohnen Sie von Ihrer Tochter entfernt?

- Bis zu 10 km
- 10-20 km
- 20-30 km
- 30-40 km
- Mehr als 40 km

Kurzfragebogen - Mutter:

Alter: _____

Familienstand:

- Ledig
- Verheiratet
- Geschieden
- Verwitwet
- In einer Partnerschaft

Höchste abgeschlossene Schulbildung:

- Pflichtschulabschluss
- Fachschulabschluss
- Lehrschulabschluss
- Matura
- Hochschulabschluss

Berufstätigkeit: _____

Anzahl der Wochenarbeitsstunden: _____ Stunden/pro Woche

Anzahl der Kinder: _____

Alter der Kinder:

- 1. Kind _____
- 2. Kind _____
- 3. Kind _____
- 4. Kind _____
- 5. Kind _____

Wie weit wohnen Sie von Ihrer Mutter entfernt?

- Bis zu 10 km
- 10-20 km
- 20-30 km
- 30-40 km
- Mehr als 40 km

Wie oft pro Woche werden Ihre Kinder von Ihrer Mutter betreut? _____Stunden pro Woche